



Kurt Brand

**Weltraumreporter
Berichte aus dem Weltall**

Der Ewige

Kolumbus der Milchstraßen

BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH

Science Fiction-Abenteuer Band 23 Olo

© Copyright- 1982 by Kurt Brand

All rights reserved

Lizenzausgabe 1982

Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe, Bergisch Gladbach

Titelillustration: Michael Whelan/Agentur Thomas Schluck

Umschlaggestaltung: Quadro-Grafik, Bensberg

Druck und Verarbeitung:

Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh

Printed in Western Germany

ISBN 3-404-23.016-7

Der Ewige

I

Hundertneunundachtzig Menschen arbeiten im Nachrichtensaal der »1. Planetary Press Corporation«, kurz 1. PPC genannt.

In vier Schichten sitzen hundertneunundachtzig vor ihren Nachrichtentischen und empfangen über zwanzig Phasen Meldungen aus allen Teilen der Galaxis. Oft laufen zu gleicher Zeit an einem Tisch acht, zehn oder sogar ein Dutzend Meldungen ein, und dann muß der Mensch vor seinem Nachrichtentisch sie praktisch alle gleichzeitig lesen, der Dringlichkeit nach einstufen und sie den zuständigen Ressorts der 1. PPC zuleiten.

Alle, die hier Dienst tun, sind einmal Weltraum-Reporter gewesen; alle haben das Pech gehabt, innerhalb eines Jahres drei Meldungen aus der Milchstraße zur Erde zu senden, die sich hinterher als Ente entpuppten.

Paragraph 17, Absatz II des Arbeitsvertrages besagt:

Wer innerhalb eines Erdenjahres drei Falschmeldungen – verschuldet oder unverschuldet – an die 1. PPC übermittelt, wird als Weltraum-Reporter abberufen. Durch seine nachfolgende Tätigkeit im Nachrichtensaal der 1. PPC, Standort Terra-City, Erde, erhält er einmalig die Gelegenheit, sich durch qualifizierte Arbeit sein Patent als Weltraum-Reporter wiederzuerlangen.

Yal, dreiundzwanzig Jahre alt, vor neun Wochen als Reporter zwischen den Sternen abberufen, macht seit anderthalb Monaten Dienst im Nachrichtensaal. Er weiß inzwischen, daß die Chance, die der Paragraph 17 des Arbeitsvertrages verspricht, Bluff ist. Wer hier einmal gestrandet ist, legt die Arbeit schon bald aus eigenem Entschluß nieder, denn länger als drei Monate hält sie kein

Mensch aus.

Yal hat im Augenblick nichts zu tun. Seine Phasen – überlichtschnelle Kommunikationsadern, liegen still. Er raucht, aber die Zigarette schmeckt ihm nicht; die Arbeit noch weniger. Dieses Höllenmaß an Konzentration, das ihm und allen anderen im Saal oft über Stunden abverlangt wird, frißt Nervenkraft. Yal überlegt sich, ob er nicht jetzt schon die Arbeit hinwerfen soll, als der drei Zentimeter durchmessende Lautsprecher am Kopf seines Arbeitstisches knackt.

So lange Yal hier arbeitet, hat dieses Gerät noch nie ein Geräusch von sich gegeben. Das Knacken erschreckt ihn. Er zieht gerade an seiner Zigarette, und verschluckt sich am Rauch.

Eine unpersönliche, für sein Ohr äußerst unangenehm klingende Stimme sagt in militärischer Kürze: »Yal, sofort zu Mister Young I!«

Die Zahl Eins hinter den Namen Young ist wichtig.

Young I ist der General-Manager der 1. PPC, und die 1. Planetary Press Corporation ist die größte und bedeutungsvollste Nachrichtenagentur der Galaxis.

Meldungen, welche die 1. PPC bringt, stimmen immer! Bis auf Ausnahmen – und die Urheber dieser Ausnahmen sitzen hier im Nachrichtensaal und haben Aufgaben zu erledigen, die einerseits stumpfsinnig sind, andererseits aber höchste Konzentration verlangen.

Yal denkt an einen Witz, den irgend jemand mit ihm macht. Aber dann fällt ihm ein, daß die 1. PPC das witzloseste Unternehmen ist, das er bis heute erlebt hat.

Er bemerkt, daß er von allen Seiten angestarrt wird. Mehr als ein Dutzend Leidensgenossen haben die äußerst knappe Aufforderung gehört, vor Mister Young I zu erscheinen.

Da tritt ein Mann an seinen Arbeitstisch und sagt: »Ich soll Sie ablösen!«

Yal kennt ihn nicht. Er weiß nur, daß es der Reservemann ist, der auch dann einzuspringen hat, wenn jemand die Arbeit plötzlich niederlegt.

Yal räumt seinen Platz und erhebt sich. Jetzt erst kommt seine gute Figur zur Wirkung. Er ist fast ein Meter achtzig groß, besitzt breite Schultern und eine erstaunlich enge Taille. Bei fünfundneunzig Kilo Körpergewicht schleppt er kein Gramm Fett als Ballast mit. Am eindruckvollsten wirkt sein Kopf. Ob man sein Gesicht im Profil oder von vorn sieht, unwillkürlich wird man an einen Wikinger erinnert.

Yals graue Augen spiegeln Unruhe wider. Er weiß nicht, warum er zu Mister Young I kommen soll. Diese Aufforderung klingt so unwirklich. Was soll an ihm dran sein, daß sich der wichtigste Mann der 1. PPC mit ihm befaßt?

Wie ein Traumwandler verläßt er den Nachrichtensaal, läßt sich vom Band zum Lift tragen, schwebt im Antischwerkraft-Schacht zum Verwaltungsteil des Hochgebäudes hinauf, steigt im 50. Stockwerk in einen schmaleren Schacht um und gleitet noch einmal dreißig Stockwerke höher.

Sechshundertfünfzig Meter über Terra-City liegt im gigantischen 1. PPC-Gebäude die Manager-Abteilung. Yal hat diesen Teil des Hochhauses noch nie betreten. Er muß die Computer-Auskunft bemühen, und man erklärt ihm, daß Mister Youngs Arbeitsräume noch eine Etage höher liegen und nur über eine Treppe zu erreichen sind.

Dann steht Yal vor dieser Treppe.

Es ist die einzige, die es im 1. PPC-Gebäude gibt. Diese Stiege, an das 20. Jahrhundert erinnernd, ist zugleich machtvoller Ausdruck dafür, *wer* Mister Young I und mit ihm die 1. PPC sind.

Yal fühlt die Suggestivwirkung, aber er schüttelt sie ab. Er ist zu selbstbewußt, ohne dabei überheblich zu sein. Er hat trotz seiner dreiundzwanzig Jahre zu viele mächtige Männer kennengelernt und immer wieder erlebt, daß sie alle auch nur Menschen sind, als daß er jetzt Unsicherheit in sich aufkommen ließe.

Er tut den ersten Schritt in Mister Youngs Reich.

Metall und Plastik gibt es hier nicht.

Er geht über wertvolle Teppiche. Die Wände tragen

Holztäfelung, Bilder bekannter Meister schmücken sie in unaufdringlicher Weise. Hier lebt nicht der Protz; hier zeigt sich Kultur in ihrer reifsten Form.

Dieses Erleben ist für Yal neu. Deshalb geht er langsam. Er genießt.

Man erwartet ihn.

Bevor er die Tür erreicht, wird sie von innen her geöffnet. Eine Frau blickt ihn prüfend an und fragt: »Mr. Yal?«

»Der bin ich«, erwidert er und geht grüßend an ihr vorbei ins Vorzimmer.

»Warten Sie einen Moment, Mr. Yal«, sagt die Frau, die hinter sich die Tür zum breiten Gang geschlossen hat. Sie verschwindet durch eine andere Tür, in deren Fläche die schimmernden Insignien der 1. PPC eingelegt sind.

Yal blickt prüfend an sich herunter. Er trägt seinen Alltagsanzug. Er lacht stumm vor sich hin. Die Tatsache, in wenigen Sekunden vor dem General-Manager Young I der 1. PPC zu stehen, belastet ihn in keiner Weise. Er ist nicht einmal darauf neugierig, wie Young aussieht, von dem er noch nie ein Bild zu Gesicht bekommen hat.

Die Tür mit den Insignien der 1. PPC öffnet sich. Die Frau, wahrscheinlich Youngs Privatsekretärin, tritt halb heraus und sagt ruhig: »Mr. Young läßt bitten!«

»Danke«, sagt Yal, als er an ihr vorbeigeht. Sie tritt vollständig heraus und zieht die Tür hinter sich ins Schloß.

Yal steht vor Mister Young I, dem General-Manager der 1. PPC. Ein fünfzigjähriger Mann mit asketischem Gesicht und schlohweißen Haaren steht hinter seinem einfachen Schreibtisch auf, nickt grüßend und stellt sich vor: »Young...«

»Yal...«, erwidert dieser und glaubt jetzt erneut zu träumen.

»Nehmen Sie bitte Platz, Mr. Yal«, hört er Young sagen.

Young kommt hinter seinem Schreibtisch hervor und setzt sich in den zweiten Sessel. Zwischen ihnen steht der kleine Rauchtisch mit der Marmorplatte.

Young schlägt eine Mappe auf, greift nach der obenauf

liegenden cremefarbenen Plastikkarte und reicht sie Yal.

»Ihr Patent, Mr. Yal.«

Yal, vor vier Jahren der jüngste Weltraum-Reporter und vier Jahre lang ein erfolgreicher Nachrichtenjäger, bis ihm die drei Pannen unterliefen ist viel gewohnt und so leicht nicht zu verblüffen, doch jetzt ist er fassungslos.

Er hält den Sonderausweis der ›Galaktischen Föderation‹ in Händen!

Er besitzt jetzt den Status eines Sternbevollmächtigten!

Er starrt auf den Sonderausweis, von dem selbst die erfolgreichsten Weltraum-Reporter des Jahrhunderts kaum zu träumen wagen.

In ihm wühlt starke Erregung; tausend Fragen schießen ihm auf einmal durch den Kopf; ihm wird abwechselnd heiß und kalt, aber sein Gesicht bleibt unbewegt.

Er legt den Sonderausweis auf die kühle Marmorplatte und blickt Mister Young I ruhig und gelassen an.

Young wirkt im Vergleich zu Yal klein; sein asketisches Gesicht läßt ihn älter wirken als er ist, aber das Feuer in seinen Augen verrät ein wenig von den Energien, die er besitzt.

Seine schlanken Hände drücken Kraft aus. Yal bewundert im stillen den Mann, der ihm da gegenüber sitzt.

Wortlos reicht Young seinem Besucher ein Schriftstück.

Yals Augen werden groß. Sofort wird sein Reporter-Gespür wach.

Er liest einen Auszug aus dem »Lesebuch der Galaktischen Föderation«, bestimmt für den 3. Kursus männlicher Jugendlicher, 154, Seite 123.

AHASVER

Kein Raumfahrer glaubt ernsthaft an die Existenz von Ahasver, und doch erzählen viele von ihm. Seit mehr als einem Jahrtausend geistert er durch Berichte und Geschichten, aber es gibt bis zum heutigen Tag keinen Menschen, der ihm schon einmal gegenübergestanden hat. Alle, die ihn gesehen haben

wollen, kennen ihn nur aus der Entfernung, und behaupten, jedesmal dann, wenn er verschwunden ist, gewußt zu haben, daß sie Ahasver begegnet sind.

Ahasver, der sogenannte Ezoige, ist nichts anderes als der Ausdruck der unvergänglichen Romantik, die im leeren Raum zwischen den Sternen entsteht.

Ahasver gibt es nur in der Phantasie der Raumsfahrer! In unserer Wirklichkeit hat er keinen Platz. Darum ivollen wir ihn auch nur im Märchen leben lassen. Dort ist seine Welt; unsere Welt ist die der Tatsachen und Erkenntnisse. Dennoch ist es schön, daß wir Menschen noch so viel Kraft und Zeit haben, ein Märchen über tausend und mehr Jahre leben zu lassen.

Wäre der Mensch ohne Märchen nicht sehr arm?

Je länger Yal diesen Text liest, um so stärker wird die Erinnerung in ihm wach, was der Lehrer damals seinen Schülern im 3. Kursus über Ahasver erzählt hat.

Und Yal wundert sich darüber, daß er zu Mister Young gerufen worden ist, um *das* zu lesen!

*

Sie können sich vielleicht vorstellen, wie mir zumute ist, und mein Gesicht muß Mister Young viel von meiner Verfassung zeigen. Wortlos deutet er auf den cremefarbenen Sonderausweis.

Der ist Realität. Und genau das verwirrt die Sache doch erst. Aber die sagenhaften Berichte über Ahasver sind keine Realität; sie sind Hirngespinnste, und mein Reporter-Gespür schläft wieder ein.

Nachdem ich den Inhalt von Seite 123 des Lesebuches zur Kenntnis genommen habe, lege ich das Blatt zur Seite, um schon das nächste zu erhalten.

Mister Young hält entweder nichts von Geschwätzigkeit, oder er versucht auf diese Weise irgendeinen Effekt zu

erzielen. Aber das wiederum möchte ich ihm nicht zutrauen. So etwas hat ein Mann in seiner Position nicht nötig, doch wie kann er sich ernsthaft mit dieser Ahasver-Sache befassen?

Mir wird aber doch anders, als ich am Briefkopf des Blattes erkenne, daß dieses Schreiben von der Galaktischen Föderation, also von der Regierung, kommt.

Es ist neuesten Datums, noch keine drei Tage alt. Aktenzeichen, Namen der Registratur und weitere bürokratische Zeichen übergehe ich. Adressiert ist es an die 1. PPC, zu Händen von General-Manager Young I und mit dem Rotaufdruck Föderationsgeheimnis, Klasse 1 versehen. Darunter sind die Personen namentlich genannt, die über diese geheime Kommandosache informiert sind.

Herzlich wenig: acht, mit mir nun neun!

An der Spitze wird unser Föderationspräsident benannt. Ihm folgt der Minister für Raumverteidigung und Überwachung. Mit dieser kriegerischen Abteilung habe ich in den vier Jahren meines Reporterlebens nie gern zusammengearbeitet. Alle, die dort tätig sind, vergessen zu schnell, daß wir Menschen keine toten Zahlen sind.

Es folgen: Chef-General Tock vom Stellaren Abwehrdienst, Professor Cay, Zeitforscher, und nun wird es interessant, denn bei der ersten flüchtigen Übersicht habe ich etwas sehr Wichtiges übersehen.

Es folgen nach Professor Tock:

Eddon Git – tot.

Mav Seilin – tot.

Hom Ankro – tot!

Mr. C. C. Young I

Ein »Hm« kann ich mir nicht verkneifen. Mr. Young I reagiert nicht. Er sitzt mir gegenüber und beobachtet mich unaufdringlich. Ich lese.

»Wie nett«, sage ich sarkastisch, als ich mit der Lektüre fertig bin. Ich weiß, daß ich jetzt böse lache und dem kaltschnäuzigen Chef-General Tock liebend gern meine Meinung sagen möchte, aber was bringt mir das letztlich ein,

wenn General-Manager Young I der Ansicht ist, ich sei der richtige Mann, um Ahasver, den »Ewigen« oder den »Ewigen Fürst« aufzuspüren!

Klipp und klar geht aus dem Staatsgeheimnis hervor, daß der Stellare Abwehrdienst nach Verlust seiner drei besten Agenten Git, Seilin und Ankro in der Aktion Ahasver mit Mr. Youngs Vorschlag vom Soundsovielten innerhalb der Geheimsitzung bei Dem-und-dem einverstanden ist, einen äußerst vertrauenswürdigen Reporter auf diese Sache anzusetzen!

Verstehen Sie mich, bitte: ich komme einfach nicht umhin, Mr. Young zu bitten, mir den Unterschied zwischen vertrauenswürdige und äußerst vertrauenswürdige zu erklären.

»Vergessen Sie einmal Ihren Ärger, Mr. Yal«, erwidert Young sehr ruhig, sehr leise, sehr betont. »Ihnen ist ja wohl klar, daß Sie nicht mehr zurücktreten können?«

Ich will an dieser Stelle nicht fragen, wie Sie darauf reagiert hätten; ich habe sauer reagiert und Mr. Young drei Namen vorgelesen: »Eddon Git – tot! May Sellin – tot! Hom Ankro, auch tot! Und ich bin kein Selbstmörder, Mr. Young. Auch der Sonderausweis schützt nicht vor Selbstmord, und weil diese Situation so grotesk ist, Mr. Young, erlaube ich mir zu lachen...«

Ich lache aber nicht, trotz der Ankündigung. Plötzlich erkenne ich nämlich, was mit mir geschieht, wenn ich mich weigere, Selbstmord zu begehen – klarer gesagt, in die Ahasver-Geschichte einzusteigen:

Ich bin nicht mehr in der Lage, Mr. Youngs Zimmer als freier Mann zu verlassen. Höflich, aber energisch wird mich die Stellare Abwehr zum Raumhafen begleiten und zum Planeten 0007 abschieben. Suchen Sie den Planeten auf keiner Sternenkarte; rufen Sie deswegen auch keine astronomische Station an. Planet 0007 ist weder galaktischen Kartographen noch Astronomen oder Raumfahrern bekannt. Nur der Stellare Abwehrdienst weiß, wo diese Gefängniswelt im Raum liegt – und ich. Und ich weiß auch, daß eine Flucht von 0007

unmöglich ist. Nach 0007 schiebt man die Menschen ab, die gegen die Föderation aufbegehren und jene, die, ohne befugt zu sein, von Staatsgeheimnissen Kenntnis erlangt haben.

»Mr. Yal, wollten Sie nicht lachen?« erinnert mich Young I.

»Ich habe nichts zu lachen«, erwidere ich scharf. »Ich möchte draußen auf dem Gang nicht von der Stellaren Abwehr begrüßt und in Empfang genommen werden...« Mir vergeht das Weitersprechen, denn Mr. Young funkelt mich plötzlich ausgesprochen böse an und sagt mit der gleichen Schärfe wie ich:

»Das trauen Sie *mir* zu, Mr. Yal?«

»Ja!« sage ich trotzig. »Habe ich keinen Grund dazu?«

»Nein! Sie haben keinen Grund zu dieser Annahme, denn, wie auch Ihre Entscheidung lauten wird, Sie verlassen das Gebäude der 1. PPC unbehelligt und als freier Mann, und auch später wird Sie niemand belästigen.«

Ich weiß, daß man mir nachsagt, ich könne meine Gesichtszüge wunderbar beherrschen, aber alle, die es behaupten, wissen nicht, daß es einfach meine Natur ist und ich nicht bewußt so handle. Doch im Augenblick spiegelt mein Gesicht meine Gedanken wider, und in Gedanken glaube ich Mr. Young kein Wort.

Er ist doch nicht stärker als der Stellare Abwehrdienst!

Da sagt Mr. Young, obwohl ich kein Wort gesprochen habe: »Doch, Mister Yal, in diesem Fall bin ich völlig frei in meiner Entscheidung, und wenn Sie das Schreiben von der Föderation aufmerksam gelesen haben, müssen Sie wissen, daß der Stellare Abwehrdienst mit der Angelegenheit Ahasver nichts mehr zu tun hat.«

Mit meiner Antwort lasse ich mir Zeit. Ich bin bereit, zu glauben, was Mr. Young gesagt hat, aber damit hört meine »Glauberei« auch auf.

Dieses Thema ist ein Gespräch für Mystiker, und Ahasver ist eine mythische Figur. Physische Unsterblichkeit ist Unsinn. Mörder soll Ahasver auch noch sein: wenn er auch nicht

ausdrücklich des dreifachen Mordes beschuldigt wird, so liegt es doch klar auf der Hand, daß er die Agenten des Stellaren Abwehrdienstes umgebracht hat.

Ist das Ganze nicht ein kindisches Spiel? Und dafür gibt sich die Galaktische Föderation her?

Mister Young schweigt. Hin und wieder werfe ich ihm einen abwägenden Blick zu. Was mag diesen Mann veranlaßt haben, sich mit dieser Geschichte zu befassen? Natürlich macht es mir Spaß, den Sonderausweis zu besitzen, aber ich bin vier Jahre lang zwischen den Sternen herumgereist, bin oft in sehr bedenkliche Situationen geraten, und das alles erzieht einen Menschen dazu – auch wenn man, wie ich, erst dreiundzwanzig Jahre alt ist – sich jeden neuen Auftrag von allen Seiten zu betrachten, bevor man zu seiner Ausführung auch nur den ersten Handschlag tut.

Ich brauche da nur an die Sekte »Die Sterne lügen nicht« zu denken. Wo wäre ich hingekommen, wenn ich nicht vorher ein Dutzend Planeten-Archive mobilisiert hätte, um mir Unterlagen zu beschaffen. In der Zwischenzeit besuchte ich einen Religionswissenschaftler, drei Menschen, die Kontakt mit der Sekte gehabt hatten, und ich beschaffte mir auf nicht ganz legalem Weg ein Exemplar jener astrologischen Bibel.

Du lieber Gott, da war auf den ersten Blick Phrase mit Pseudo-Religion gemischt und mit astrologischen Brimborium untermauert.

Ich bin weder meiner Natur nach noch aufgrund meiner Ausbildung geeignet, später einmal Philosoph zu werden, aber dieses Ding da, diese Sektenbibel, hat mich zu philosophischen Balanceakten regelrecht herausgefordert.

Sie erinnern sich vielleicht noch, was dann drei Wochen später herauskam. Ich habe bei dieser Sache ganz nett verdient, und die Stellare Abwehr hat mir auf die Schulter geklopft und kameradschaftlich gesagt: »Yal, du bist ein feiner Junge!«

Die Sekte »Die Sterne lügen nicht« gibt es nicht mehr. Für die Fanatiker, die doch daran geglaubt hatten, war es ein böses

Erwachen. Die Drahtzieher waren entweder tot oder saßen fest.

Der größte Rauschgift-Ring der Galaxis hatte aufgehört zu existieren, und das alles nur, weil ich diese verrückte Sektenbibel zum Schluß in einem Wutausbruch gegen die Wand geschleudert hatte und sie sich in ihre Bestandteile auflöste. Da erst erkannte ich, was mit diesem Machwerk los war: Die Hälfte aller Buchseiten bestand nicht aus biegsamem Kunststoff, sondern war hundertprozentiges Lerguz, dem infamsten Rauschmittel unserer Galaxis!

Für die Rauschgiftchefs und ihre Mitläufer hatten die Sterne dann doch gelogen!

Und nun will Mister Young I mich auf eine Märchenfigur ansetzen!

Etwas Charakter habe ich ja auch, impulsiv bin ich dazu. Wortlos schiebe ich den Sonderausweis über die Marmorplatte des Rauchtisches, sehe den General-Manager der 1. PPC dabei an und schüttele den Kopf.

»Ich habe von Ihnen nichts anderes erwartet«, darf ich mir jetzt anhören, »Mr. Yal...« Young I lehnt sich nun gemütlich zurück, und sein Blick, der mich umfaßt, ist ebenfalls voller Gemütlichkeit, aber ich traue Mann und Blick jetzt noch weniger als allem anderen vorher. Das ist die alte, immer wieder gute Methode, den anderen umzustimmen. »Mr. Yal«, wiederholt er noch einmal, »daß Sie mir gegenüber sitzen, ist kein Zufall. Vor drei Tagen erhielt ich mit dem Schreiben der Föderation den Auftrag, die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Von dieser Minute an habe ich nach einem Menschen suchen lassen, der ganz bestimmte Voraussetzungen, Eigenschaften, Leistungsergebnisse und so weiter aufweisen muß.

Die große Psycho-Maschine von Terra-City wurde mit den Daten der 1. PPC-Reporter, die im Raum tätig sind, gefüttert. Das Ergebnis war niederschmetternd. Ich begann an der Arbeit der Psycho-Maschine zu zweifeln und war schon bereit, die Behauptung aufzustellen, daß seelenlose Maschinen gar nicht

in der Lage sind, die charakterlichen Eigenschaften eines Menschen zusammen mit seinen beruflichen Erfolgen und seinem Verhalten im privaten Leben zu bewerten.

Direktor Nun vom Psycho-Institut gab mir den Rat, auch die Angestellten des 1. PPC-Gebäudes durch den Computer testen zu lassen. Zufällig wurde gestern nachmittag entdeckt, daß die im Nachrichtensaal arbeitenden ehemaligen Weltraum-Reporter nicht erfaßt worden waren.

Man holte es nach. Auch Ihre Daten kamen in die Maschine. Yal, Sie sind der einzige, der die Voraussetzungen mitbringt, um das Rätsel Ahasver vielleicht zu lösen.«

Jedes Ding hat seine Kapazität. Ein Kondensator, eine Literflasche, ein Weltraum und ein Mensch; ich auch.

Aber mein Fassungsvermögen reicht nicht aus, allen Ernstes zu glauben, daß dieser Ahasver real sein soll.

»Das ist doch ein Witz!« Möglich, daß Young schon lange nicht mehr eine solche Antwort gehört hat, aber die Behauptung, Ahasver, dieser Ewige sei existent ist ein Witz! Was sagen Sie denn dazu? Ich höre Sie schon schallend lachen, aber so unhöflich wollte ich gegenüber Young I nicht sein; schließlich ist er mein höchster Chef.

»Yal, Sie können sich nicht vorstellen, wie ich mir wünsche, daß Sie recht haben, nur glaube ich nicht, daß Sie je recht haben werden.«

Unbewußt gebe ich meine etwas verkrampfte Haltung im Sessel auf. Ich schlage das rechte Bein über das linke, schiebe beide Hände in die Hosentaschen, lehne mich leger zurück und blase Luft ab, als wolle ich ein Wachlicht auspusten.

Im nächsten Moment aber wandere ich ruhelos in Mr. Youngs Heiligtum auf und ab, als ob es mein Arbeitsraum sei und Young I ein Kollege von mir. Ich laufe um seinen Schreibtisch herum, stelle mir seinen Schreibtischstuhl auf die Füße, komme wieder zu Mister Young zurück, und dann höre ich mich sagen: »Na, dann erzählen Sie 'mal...«

Im gleichen Augenblick wird mir doch ein wenig eigenartig zumute. Ich habe mit meiner saloppen

Aufforderung die Grenze überschritten, die unsichtbar zwischen dem General-Manager Young I und mir besteht.

Dieser Faux pas läßt mich rot werden wie ein Schuljunge.

Ich setze mich wieder. Mister Young schiebt mir den Sonderausweis wieder zu, dann greift er nach links und bietet mir zu rauchen an. Die Luft in seinem Arbeitszimmer enthält nicht ein Atom Tabakrauch. Ich bin der sicheren Überzeugung, daß hier noch nie geraucht worden ist.

Aber die Zigarette schmeckt mir auch gar nicht.

Dieser Ahasver, diese Märchenfigur, hat mir den Geschmack an der Zigarette verdorben. Young fragt mich, ob ich über die Person Ahasvers informiert sei.

Natürlich: in der Schule habe ich davon gehört. Einmal, dann nie wieder. Der Lehrer hat uns damals auch erzählt, was einzelne Raumfahrer erlebt haben wollen. Ihre Berichte klangen unglaublich. Vor allen Dingen widersprachen sie sich in den wichtigsten Punkten: Einmal war Ahasver nicht nur hilfsbereit, sondern auch in der Lage, das Unmöglichste zu vollbringen; ein anderes Mal brachte er Raumschiffe durch seine Einmischung in gefährlichste Notlagen, um dann in dieser Situation den Menschen zusätzlich noch Knüppel zwischen die Beine zu werfen, ihnen Schwierigkeiten über Schwierigkeiten zu bereiten.

Jeder, der den Ewigen gesehen haben wollte, beschrieb ihn im Aussehen anders.

Mister Young läßt mich aussprechen. Mit keinem Zeichen gibt er zu erkennen, ob ihn das interessiert, was ich über Ahasver zu sagen habe.

»Ist Ihnen auch bekannt, wann er zum erstenmal aufgetreten sein soll, Mister Yal?«

Auch das weiß ich. Für solche Sachen habe ich zufälligerweise ein gutes Gedächtnis. »Ahasver ist doch jener Mann gewesen, der den kreuztragenden Christus am Ausruhen hinderte...«

Diesesmal unterbricht Young I mich.

Er deklamiert, und ich traue meinen Ohren nicht. *Was* um

alles in der Welt hat Young I in tragendem Ton vorgetragen?
Über den fernen Tammuz erhebt sich Wehklage...

*Mutterschaf und Lamm sind geschlachtet, Ziege und
Zicklein sind geschlachtet...*

Über den geliebten Sohn erhebt sich Wehklage...

»Mister Young, was ist denn das?« frage ich verwirrt.

Er antwortet nicht; er fährt fort: »Und darunter steht:
*›Tammuz, dein Bruder Ahasver sucht dich und weint um
dich...‹*

Man kann diese Worte in Keilschriftzeichen lesen, Mr. Yal, aber nicht auf einer Tontafel, sondern auf einer Metallplatte, die ein geometrisch genaues Fünfeck darstellt und die vierhundertachtzig Kilometer von der Fundstätte der ältesten Keilschrift-Tontafeln entfernt gefunden wurde – mitten im unwegsamen Gebirge, eine Metallplatte, nichtrostend und aus unbekanntem Material. *›Tammuz, dem Bruder Ahasver sucht dich und weint um dich...‹*

Die Platte befand sich an einer plangeschliffenen Felswand, die durch einen breiten Überhang gegen Witterungseinflüsse fast vollkommen geschützt war, und sie gibt heute noch einen funkartigen Dauerimpuls ab, eine fünfeckige Metallplatte, die über sechstausendfünfhundert Jahre alt sein soll.«

Sie und ich, wir sind keine haltlosen Phantasten, die jedes Rätsel sofort mit der eigenen Phantasie vermischen, uns etwas zusammenreimen und daran ergötzen.

Genauso kommt mir Young jetzt vor: ein Mann, ein Phantast, der sich irgendwelchen Unsinn zurechtgedacht hat und damit nun hausieren geht.

Wirklich nur aus Höflichkeit, um die Geschichte endlich zum Abschluß zu bringen, frage ich: »Und wo kann man diese Platte bewundern, Mr. Young?«

Seine Antwort ahne ich schon voraus: Entweder ist diese Platte beim Transport in die Zivilisation in einen Fluß gefallen und nie mehr gefunden worden oder sie hat sich unterwegs selbst aufgelöst.

Aber ich habe mich geirrt!

»Wo Sie diese Platte besichtigen können, Mr. Yal? – In der Stadtföderation, im Ahasver-Museum.«

Meine Reporter-Witterung ist plötzlich aktiv. Sie ist Teil meines Selbst und ein Naturtalent. Sie ist keine Einbildung. Dafür gibt es genügend Beweise. Aber damit endet auch der Vorteil meinen anderen Kameraden gegenüber, denn, um auf der Spur zu bleiben, auf die mich die Witterung gebracht hat, und auch ans Ziel zu kommen, dafür habe ich bisher immer schwer arbeiten müssen. Mein Verstand kommt noch nicht so schnell mit. Denn trotz dreier Toter, trotz Auszug aus dem Lesebuch, trotz Sonderausweis und der Energie, die Mr. Young I aufwendet, um mich von der Existenz Ahasvers zu überzeugen, habe ich bis zur Sekunde alles für einen Witz gehalten, wenn auch für einen traurigen, weil unsere Galaktische Föderation sich dazu hergegeben hat, ihn mit Siegel und Ausweis auch noch zu untermauern. Aber nun gibt es sogar ein Museum über Ahasver?

»Wer ist Tammuz, Mr. Young?« frage ich. Schließlich bin ich kein Orientologe.

»Er begegnet uns im Gilgamesch-Epos, das nur bruchstückweise auf uns überkommen ist, aber an keiner Stelle wird Ahasver erwähnt. Nur der Nachsatz unter den vier Zeilen des Epos auf der Metallplatte sagt, daß Tammuz der Bruder Ahasvers gewesen ist.«

»Dieser Tammuz aber ist wenigstens tot?« Mein Verstand wehrt sich immer noch gegen diese geistige Vergewaltigung.

»Wenn das Epos nicht lügt: ja!«

Mr. Young bringt seine Antworten und Erklärungen mit einem Ernst hervor, der beeindruckt.

Alles beeindruckt mich mehr und mehr, nur darf ich nicht daran denken, daß Ahasver vor 6500 Jahren seinen Bruder gesucht hat und ihn heute immer noch suchen soll.

Ich muß mich von diesem Gedanken lösen und erkundige mich, wann, wie und wo die drei Agenten der Stellaren Abwehr ums Leben gekommen sind. Eigentümlich ist auch, daß zu Mr. Young weder ein Anruf hereinkommt, noch sonst

eine Störung unserer Unterredung erfolgt, denn wir reden schon über eine Stunde miteinander. Wie kostbar und auf die Minute eingeteilt die Zeit der Männer ist, die eine ähnliche Position wie Young I innehaben, weiß ich nur zu gut.

Aber Youngs Erklärung über den Tod der drei Agenten befriedigt mich gar nicht. Er sieht meine Unzufriedenheit. Ich trommele mit den Fingern auf der Marmorplatte.

»Gibt es vielleicht ein neues Föderationsgeheimnis, das ich nicht erfahren darf, Mister Young?« treibt mich die Ahnung, zu fragen.

»Ja. Die wichtigsten Agenten der Stellaren Abwehr sind Körpersender...«

»Sind was...?«

»So lange sie leben, sendet ihr Körper auf fünffacher Ebene einen Peilton aus. Ich habe mir sagen lassen, daß diese ›Umschaltung‹, die einen menschlichen Körper zum Sender macht, äußerst kompliziert, gefährlich für das einzelne Individuum und manchmal lebensverkürzend ist. Alle drei Agenten waren Körpersender. Alle drei, jedesmal auf dem Weg von einem Planeten zum anderen, funkten plötzlich ihren Peilton nicht mehr und waren von diesem Moment an verschwunden.«

»Auch das Raumschiff, das Sie benutzten?«

»Auch das Raumschiff.«

»Und nun meine Frage, Mr. Young: warum sind Sie von der Existenz Ahasvers überzeugt?«

»Eddon Git war der Sohn meines besten Freundes, Yal.«

»Das ist aber immer noch kein plausibler Grund, an Ahasver zu glauben.«

Als ich diese Frage stelle, bemerke ich, daß ich in der Sache schon mitten drin bin.

»Sie haben recht«, erwidert Young, und sein asketisches Gesicht ist leicht gerötet, »denn ich bin der Mann gewesen, der die fünfeckige Metallplatte dicht unter dem Gipfel eines Bergriesen, der alle anderen seiner Umgebung weit überragt, gefunden hat – und entzifferte.«

Ich beuge mich interessiert vor. Schließlich bin ich Reporter und verstehe mich darauf, Sprachnuancen festzustellen und entsprechend zu reagieren.

Mr. Young hat von entziffern gesprochen. Er hat dieses Wort etwas anders betont als alle übrigen und es leicht in die Länge gezogen. Meines Wissens ist das Lesen selbst ältester Keilschriftzeichen heute für einen Wissenschaftler kein Problem mehr. Darum frage ich nun den General-Manager der 1. Planetary Press Corporation, und er erwidert:

»Die Keilschriftzeichen auf der Metallplatte sind die Vorstufe der ältesten uns bisher bekannten Keilschriften. Eine Entzifferung war nur deshalb möglich, weil jene vier Verse im Wortlaut mit den vier Versen des uns bekannten fragmentarischen Gilgamesch-Epos übereinstimmten.«

»Und was hat das Ahasver-Museum zu bieten, Mr. Young?« Ich bin vorsichtig geworden und hüte mich, Prognosen zu stellen, aber dann jagt mich Mr. Youngs Antwort doch aus dem Sessel.

»Sechs große Säle sind vollgefüllt!«

»Sechs große Säle...?« stottere ich. »Du blauer Himmel – seit wann wird denn diese Ahasver-Forschung betrieben, Mister Young?«

»Seit zweihundertachtundvierzig Jahren!« sagt er.

Fünf Minuten später verabschiede ich mich; der Sonderausweis steckt in meiner Tasche.

II

Yal ist um Mitternacht mit allen Vorbereitungen fertig. Eigenartigerweise hat er in den letzten zehn Stunden kaum an Ahasver gedacht. Gegen zwanzig Uhr hat sich Young über das Visifon noch einmal gemeldet und Yal nur den Tip gegeben, in Saal 3 des Ahasver-Museums sich das Stück 3748 genau anzusehen. Zur Rückfrage ist Yal dann nicht mehr gekommen. Die Zentrale des PPC-Gebäudes hatte abgeschaltet.

Yal legt sich zu Bett und weiß, daß er in fünf Stunden wieder geweckt wird. Seine letzten Gedanken vor dem Einschlafen gelten seinen bedauernswerten Kollegen, die jetzt um diese Zeit im Nachrichtensaal Dienst tun.

Dann werden seine Atemzüge immer gleichmäßiger und ruhiger. Er schläft traumlos.

Um fünf Uhr früh holt ihn der Vibra-Wecker aus dem Schlaf. Yal ist im gleichen Moment wach, gähnt herzhaft, streckt sich dabei und schaltet die Weckanlage ab, so daß sein Körper nicht mehr von den sanften aber eindringlichen Vibrationen durchpulst wird.

Um 6.28 Uhr betritt er die Strahlmaschine, die mit drei Zwischenlandungen, davon eine in Föderation, dem Sitz der Galaktischen Föderation, in vier Stunden ihren globalen Rundflug durchführt.

Um 8.06 Uhr passiert Yal mit der Wunderwirkung seines cremefarbenen Sonderausweises in der Stadt Föderation, im Trakt XC, die letzte Kontrolle und läßt sich vom Fließband zum Ahasver-Museum tragen.

Wie neugierig er darauf ist, weiß er selbst nicht. Immer noch hat er mit extremsten sich gegenseitig bekämpfenden Gefühlen zu tun, die ihn hin- und herreißen. Daß es Menschen gibt- und nicht nur Alltagsmenschen – daß es innerhalb der Galaktischen Föderation eine Strömung gibt, die an die 6500 Jahre alte Existenz Ahasvers glaubt, bereitet ihm physisches Unbehagen. Seine realistischen Überlegungen bringen ihn zu

dem Urteil, daß niemand mit hundertprozentiger Überzeugung an Ahasver glaubt.

Eine Forschung aber, die seit zweihundertachtundvierzig Jahren betrieben wird und innerhalb dieser gewaltigen Zeitspanne ihr geheimnisvolles Dornröschen-Dasein hat bewahren können, ist eine Sensation.

Und wiederum keine, denkt Yal, während ihn das Fließband den endlos langen Gang hinunterträgt, weil jeder vor der eventuellen Blamage zurückgeschreckt ist und sich nicht vor einer ganzen Galaxis lächerlich machen wollte. Doch daß kein Reporter hinter diese Geschichte gekommen ist... versteht auch er nicht.

Die Galaktische Föderation ist rund funfhundertfünfzig Jahre alt und hat ihren Sitz schon immer in der nach ihr benannten Stadt. Doch deren gewaltige Verwaltungsbauten sind nicht nur für ein halbes Jahrtausend erbaut worden, sie überstehen in ihrer Zeitlosigkeit auch noch gut und gerne weitere vier Halbjahrtausende.

Eine auf seinen Körper reagierende Sperre zwingt ihn jetzt, das schnelle Fließband zu verlassen und auf die beiden nebenher laufenden Langsambänder umzusteigen, dann das am trügsten Dahinlaufende auch zu verlassen, um vor einem großen Plastikportal zu stehen, das weder auf der Fläche noch rechts und links davon irgendeinen Hinweis trägt.

Als Yal herantritt, schwingt es auf, doch dahinter trifft er unerwartet auf eine automatische Kontrolle.

Sein Sonderausweis wird nicht respektiert. Er hat die rechte Handfläche gegen die von unten beleuchtete Mattscheibe zu pressen und nach drei Sekunden zurückzutreten und zu warten.

Diese Sicherheitsvorkehrungen hat Yal nicht einmal bei seinem zweifachen Besuch des Hauptquartiers der Stellaren Abwehr angetroffen. Er wundert sich noch darüber, als der Kontrollautomat ihm sagt: »Sie können passieren!«

Er sieht einen schwach beleuchteten Gang vor sich, bemerkt die Warnleuchte, die auf ein Fließband hinweist und wird drei Schritte weiter von einem steil abwärtsführenden

Band in die Tiefe getragen.

Yal blickt zum drittenmal auf seine Uhr. Seit achtzehn Minuten fährt er durch die Unterwelt. Über die Schnelligkeit des Bandes bieten ihm die vorbeihuschenden Leuchtkörper Vergleichsmöglichkeiten .

Das Ahasver-Museum liegt nicht *unter* der Stadt Föderation, sondern einige zwanzig Kilometer außerhalb und schätzungsweise in drei bis fünf Kilometern Tiefe.

Langsam dämmert es Yal, wieso dieses Geheimnis über zweieinhalb Jahrhunderte bewahrt werden konnte. Als er dann noch zwei weitere Kontrollen passiert und danach den ersten Schritt in das Museum tut, vibriert er innerlich.

Dann ist er restlos enttäuscht. Er hat Sensationen erwartet und findet Originalberichte aus den Logbüchern vieler Raumfahrer. All diese Berichte schildern Begegnungen mit Ahasver, in denen er als Helfer, nie als Feind der in Raumnot befindlichen Menschen auftritt.

Langsam wird Yal das Lesen der manchmal abenteuerlich klingenden Eintragungen müde, doch plötzlich fällt ihm auf, daß die Begegnungen mit dem Ewigen immer im Weltraum und niemals auf einem Planeten erfolgt sind.

Im nächsten Moment schmunzelt er mitleidig.

»Narren!« sagt er. Das Thema Ahasver ist für ihn auf alle Zeiten erledigt.

Mit dem Ausdruck Narren hat Yal alle die bezeichnet, die an Ahasver glauben. Der General-Manager der 1. Planetary Press Corporation gehört auch dazu.

Er will dem sechs Säle umfassenden Komplex schon den Rücken kehren, als er Schritte hört.

Auch das noch! denkt Yal unangenehm berührt, bestimmt einer, der mich jetzt stundenlang mit dieser Witzfigur nerven will.

Er beschleunigt seine Schritte, um den Ausgang zu erreichen, als er dem anderen vor der großen Tür in die Arme läuft.

»Verzeihung«, murmelt er und blickt in das überraschte

Gesicht eines dreißigjährigen Mannes, der einen halben Kopf kleiner ist als er.

»Bitte«, sagt der andere und tritt lächelnd einen Schritt zurück. »Elgis ist mein Name, Tel Elgis.« Er ist nicht nur einen halben Kopf kleiner, er ist auch von zierlichem Körperbau. Sein Gesicht ist markant. Er macht auf Yal den Eindruck eines durchgeistigten, wenn auch nicht weltfremden Wissenschaftlers.

Yal blickt fasziniert in das intelligente, ausdrucksvolle Gesicht des Fremden, auf dem sich Zufriedenheit, Wissen und Ruhe widerspiegeln.

»Yal«, stellt der Reporter sich vor und will seinen Weg fortsetzen.

»Ich habe hier noch nie Besucher angetroffen«, beginnt Tel Elgis sein Gespräch und hält Yal damit fest. »Sie sind der erste, Mr. Yal. Sie interessieren sich für die Ahasver-Forschung?«

Yal denkt nicht daran, mit seinem Urteil über den Ewigen hinter dem Berg zu halten. In einer Mitleid ausdrückenden Geste weist er auf die vielen hundert Logbuchberichte. »Diese schriftlich niedergelegten Halluzinationen haben nichts mit wirklicher Forschung zu tun, Mr. Elgis!« Aber Yal nennt Ahasver jetzt keine Witzfigur; er sagt: »Wir Menschen brauchen Märchen; Märchen sind immer schön, besonders dann, wenn man daran glaubt. Und so, wie wir Menschen mit unserem Glauben Berge versetzen können, so bringen wir es ebenso leicht fertig, einer Märchenfigur Leben einzuhauchen... und dem ist hier ein Denkmal gesetzt worden. Nur bedauere ich es, daß man als Überschrift Forschung gewählt hat, und weniger denn je begreife ich, warum daraus ein Staatsgeheimnis erster Klasse gemacht worden ist.«

»Sie haben sich nur die Logbuchberichte angesehen?«

»Ja, Mr. Elgis, und diese haben mir genug gesagt. Im leeren Raum kann nichts leben, abgesehen von einigen Viren, aber die Logbuchberichte wollen es uns glauben machen.«

»Darf ich Ihnen etwas zeigen, Mr. Yal?« fragt Elgis so

höflich, daß Yal nicht nein sagen kann.

Tel Elgis führt ihn zum Saal 2; die Überraschung beginnt vor dem großen Portal, das von zwei quadratischen Steinsäulen flankiert wird. Die rechte Säule ist bis auf die Keilschriftzeichen unbearbeitet. Das Gegenstück auf der linken Seite aber zeigt einen stilisierten Männerkopf; er ist aus jeder der vier rechteckigen Flächen herausgearbeitet und stellt viermal dieselbe Person dar. Am Fuß der Säule sind auch Keilschriftzeichen eingeschlagen. Im Vorbeigehen sagt Tel Elgis und deutet auf die rechte Säule: »Tammuz, der Bruder Ahasvers ist nie anders als *so* dargestellt worden... immer nur mit seinem Namen. Nie hat jemand gewagt, ihm ein Gesicht zu geben wie Ahasver... links die Säule; beide Säulen sind fünftausendsechshundertneunzig Jahre alt.«

Yal berichtigt sein Urteil, das er im stillen schon über Tel Elgis gefällt hat. Die leidenschaftslose Stimme des Mannes versucht nicht, ihn zu bekehren. Sie gibt Tatsachen bekannt und verzichtet auf jeden Kommentar.

Saal 2 ist eine gewaltige Sammlung großer und kleiner Steinmonumente, aber Tel Elgis geht achtlos an allen vorbei und führt Yal zu einer fußgroßen, fünfeckigen Pyramide, die auf einem breiten Sockel steht.

Elgis sagt kein Wort. Er beobachtet Yal nicht; er sieht mit dem Reporter zusammen diese fünfflächige Pyramide an.

»Und...?« fragt Yal. Für einen Archäologen mag diese Pyramide vielleicht interessant sein, aber ihm sagt sie gar nichts. Er will nicht einmal wissen, aus welcher Steinart sie geschaffen worden ist.

Fragend blickt er Tel Elgis an. Dieser fordert ihn auf, sich noch einmal die Pyramide zu betrachten und dann die Augen zu schließen.

Yal kann ein Schulterzucken nicht unterdrücken. Meinetwegen, denkt er, sieht die kleine Pyramide vor sich und schließt die Augen.

»Großer Gott, nein!« höre ich mich rufen und reiße meine Augen wieder auf. Ich weiß, wie böse sie jetzt Elgis anblitzen. »Ich verbitte mir Ihren Unsinn, Mr. Elgis!« sage ich ihm mit aller Schärfe. »Ihren hypnotischen Hokuspokus können Sie bei anderen versuchen, mich aber verschonen Sie damit. Haben Sie mich verstanden?«

Weder mein Ärger noch meine Worte machen auf den Mann, den ich erst vor ein paar Minuten im Ahasver-Museum kennengelernt habe, Eindruck. »Warten Sie noch eine halbe Minute, und dann hören Sie Ahasver nach seinem Bruder Tammuz rufen!«

Ich habe eine grobe Erwiderung bereit, aber bevor ich mich damit blamieren kann, fällt mir ein, daß ich zu den glücklichen Naturen zähle, die für den besten Hypnotiseur eine harte Nuß sind. Ich bin kaum unter die Macht eines fremden Willens zu bringen; man hat es mir einmal damit erklärt, daß ich der geborene Individualist sei und eine Art Energieschild um meinen Willen liegen habe.

Natürlich habe ich damals kein Wort geglaubt und in heimlicher Schadenfreude gedacht: Die Mediziner sind jetzt einmal wieder am Ende ihres Lateins und behaupten nun etwas, das ich nicht auf seine Richtigkeit nachprüfen kann, denn ich bin weder ein Koloß an Willensstärke noch anomal.

Doch jetzt werde ich ausgesprochen böse. Meine rechte Hand legt sich hart um Elgis Schulter und mit harter Stimme zische ich ihm ins Ohr: »Elgis, stellen Sie sofort diesen hypnotischen Unfug ab! Ich habe Ihnen nicht die Erlaubnis gegeben, mir diesen Unsinn zu suggerieren!... Haben Sie mich verstanden?« Denn ununterbrochen höre ich hinter meiner Stirn - nicht in den Ohren, in den Gehörgängen - eine mir unbekannt Stimme rufen: »Tammuz, dein Bruder Ahasver sucht dich.... Tammuz, dein Bruder Ahasver sucht dich...!«

Dieser Ruf ist noch viel schlimmer als vorhin der erste Schock.

Ich habe die kleine Pyramide mit *geschlossenen* Augen

gesehen!

»Mr. Yal«, sagt Tel Elgis und ist über meine unfreundliche Reaktion keineswegs erstaunt oder beleidigt, »ich zwingen Ihnen nicht meinen Willen auf. Das alles ist die Wirkung der Pyramide! Jeder, der länger als ein oder zwei Minuten davorsteht, erlebt dieselben Phänomene! Diese Pyramide ruft... sie ruft schon seit Jahrtausenden. Und kehren Sie ihr jetzt den Rücken, schließen Sie die Augen, und Sie werden die Pyramide sehen!«

Freiwillig lasse ich Elgis Schulter los. Mit beiden Zeigefingern bohre ich in meinen Gehörgängen herum. »Hört dieser Ruf denn gar nicht mehr auf?« sage ich gequält. Und dann unternehme ich noch einen Versuch, kehre der kleinen rufenden Pyramide den Rücken, schließe die Augen und sehe sie abermals – ich sehe sie mit geschlossenen Augen unverändert, wie ich sie vorhin beim Betrachten gesehen habe!

»Elgis, wer sind Sie?«

Dazwischen höre ich hinter meiner Stirn den sich ständig wiederholenden Ruf einer unbekanntenen Stimme: »Tammuz, dein Bruder Ahasver sucht dich!«

»Kommen Sie, wir gehen besser«, erwidert Elgis und faßt mich am Arm, »sonst macht der immer wiederkehrende Ruf jede Unterhaltung unmöglich.«

Wir gehen; ich bewege mich schneller als Tel Elgis, möchte am liebsten davonstürzen. Ich glaube nicht mehr, daß ich das Opfer eines hypnotischen Tricks geworden bin. Der Ruf wird leiser, je näher wir dem Portal kommen und verstummt, als wir Saal 2 verlassen.

Tel Elgis erzählt mir, daß er Archäologe ist und vor einer Woche erst von einer zweijährigen Expedition zurückgekehrt ist. »Wir haben auf dem Planeten F 684, einer für uns Menschen sehr lebensfeindlichen Welt, ein äußerst merkwürdiges Dokument aufgespürt, das nur von Ahasver geschaffen worden sein kann...«

Zusammenfahrend bleibe ich stehen und starre den Archäologen verwirrt an: »Sie glauben an seine Existenz, Mr.

Elvis?«

»Sind das hier nicht Beweise genug, Mr. Yal?«

»Ja«, entgegne ich ironisch und auch mit einer Spur Verzweiflung über so viel Leichtgläubigkeit und Leichtsinns. »Ich kenne hunderttausend Geschichten über den Gott Zeus; ich weiß, daß es Zigtausend Abbildungen von ihm gibt, aber es gibt keinen einzigen Menschen in der gesamten Galaxis, der behauptet, Zeus habe gelebt!«

Tel Elgis ist sehr elegant gekleidet. Er wischt jetzt ein Stäubchen vom Ärmel und sieht erst danach zu mir auf. »Kommen Sie, ich zeige Ihnen noch etwas, Mister Yal.«

Ich schüttele den Kopf, darüber blitzt eine Idee hinter meiner Stirn auf. Sie ist aus meinem Mißtrauen geboren, und ich bitte Tel Elgis, hier zu warten und renne zum Saal 2 zurück.

Ich will nur einen kurzen Test machen, und wenn er negativ verläuft – und ich bin überzeugt davon – dann darf der Archäologe sich einige handfeste Unfreundlichkeiten anhören.

Ich stoße das Portal zu Saal 2 auf, laufe zwischen Skulpturen und Statuen den breiten Gang entlang und bleibe plötzlich wie angewurzelt stehen, denn hinter meiner Stirn höre ich den Ruf einer unbekanntenen Stimme erklingen: ›Tammuz, dein Bruder Ahasver sucht dich!‹

Noch ein übriges tue ich: ich schließe die Augen. Ich bin noch viel zu weit fort, um von meinem Platz aus die kleine fünfflächige Pyramide sehen zu können.

Aber mit geschlossenen Augen sehe ich sie!

Brauner Stein, glasierte Oberfläche, scharfe Kanten, wo die Dreiecke sich berühren, und nadelspitz der höchste Punkt der nur fußgroßen Pyramide.

Kalt kriecht es mir den Rücken hoch. Nach einer Pause von fünf Sekunden ertönt wieder der Ruf: ›Tammuz, dein Bruder Ahasver sucht dich!‹

Etwas bin ich dann doch erleichtert, als ich das Portal zu Saal 2 wieder hinter mir schließe, aber auf dem letzten Stück Weg zu Tel Elgis geht es mir wieder gut.

Der Archäologe weiß meine gute Laune nicht zu deuten. Als ich ihn dann auch noch bitte: »Nun zeigen Sie mir das nächste Ahasver-Wunder!« blickt er mich aus seinen ausdrucksvollen dunklen Augen fragend an.

Ich sage nichts; jetzt kann kommen, was will, mich erschüttert nichts mehr. Und wenn ich Ihnen einen Tip geben darf, dann tun Sie gut daran, meine Stellung zu beziehen.

Warum ist dieses Rufen hinter meiner Stirn so unheimlich beeindruckend gewesen? Warum erlebte ich einen Schock, als ich die Augen schloß und die Pyramide doch noch sah?

Die Antwort ist einfach: Weil ich einem Tausendsassa und seinen technischen Tricks, die er vor rund sechstausend Jahren in die Welt gesetzt hat, aufgesessen bin, dabei ist uns allen doch bekannt, daß die Erde in den letzten viertausend Jahren dreimal Besuch aus dem Weltenraum gehabt hat, der aber nie von langer Dauer gewesen ist.

Und meine starke Position, die ich nun bezogen habe, ist auf der Überlegung aufgebaut, daß die beiden Brüder tatsächlich vor sechstausend und mehr Jahren auf der Erde gewandelt sind und dabei den Abfahrtstermin ihres Raumschiffes verpaßten. Dann müssen sie sich auch noch aus den Augen verloren haben, aber während Tammuz dann sehr schnell gestorben ist, hat Ahasver noch viele Jahre auf der Erde gelebt und mit Hilfe seiner Technik jene wunderbaren Suchgeräte gebaut, die uns heute noch ein Rätsel aufgeben, weil wir sie – wie Tel Elgis mir vorhin erzählte – uns in ihrer Funktion nicht erklären können.

Für die Menschen der damaligen Zeit müssen Tammuz und Ahasver mit ihrem Wissen und ihrer Technik Götter gewesen sein, aber damit ist die Geschichte auch zu Ende. Der eine - Tammuz – ist vor Ahasver gestorben, und was von Ahasver auf uns überkommen ist, kann, darf und muß von uns bewundert werden, doch daraus die Behauptung aufzustellen, Ahasver lebe seit 6500 Jahren auf der Erde, ist doch an den Haaren herbeigezogen.

Tel Elgis ist ein angenehmer Erzähler. Ich mache kein Hehl

aus meinem Beruf und sage ihm, wer mich zu diesem Museum getrieben hat. Doch Mr. Young ist dem Archäologen kein Begriff und die 1. PPC eine ihm unbekannte Größe.

Saal 4 ist der größte, den ich bisher betreten habe. Hundert Meter lang, dreißig Meter breit. Vier Hundert-Meter-Gänge teilen ihn auf. Im stillen bewundere ich Tel Elgis, mit welcher spielerischen Leichtigkeit er sich hier zurechtfindet.

Steintafeln dominieren auch hier, aber immer wieder werden diese Monumente durch kleine und kleinste Gegenstände rechts und links eingerahmt. All diese Dinge sagen mir nichts. Ich finde keine Verbindung zu ihnen und sehe sie mir auch nicht mit der Aufmerksamkeit an, die sie verdienen.

Tel Elgis spricht von seinen neuen Plänen. Er will mit acht weiteren Kollegen in zwei Monaten zur Citro-Welt fliegen. Der Planet Citro hat erdähnlichen Charakter, ist wirtschaftlich gesehen ein völlig uninteressanter Stern, weil es darauf nichts zu holen gibt und Menschen sich bis heute dort nicht angesiedelt haben. Aber nach Elgis' Theorie soll dort einmal eine Rasse gelebt haben, und zwar die wie er sie nennt, Galaktische Rasse, menschenähnliche Wesen.

Ich kann es mir noch verkneifen, eine ironische Frage zu stellen, da sagt er mit überrumpelnder Plötzlichkeit: »Das da!«

Eine weiße Kugel, so groß wie ein Tennisball, liegt auf blaustrahlender Unterlage. Keine Absperrung hindert mich, dicht davor zu treten; der irisierende Glanz der Kugel könnte von der blaustrahlenden Unterlage stammen. Tel Elgis warnt mich nicht, als ich die Hand nach der tennisballgroßen Kugel ausstrecke und sie umfasse.

Ich staune noch, weil sie viel leichter ist, als ich sie geschätzt habe, aber im nächsten Moment schreie ich gellend auf!

Meine rechte Hand, die diesen »Tennisball« hält, ist verschwunden!

Ich fühle sie wohl noch, aber ich sehe sie nicht mehr, und diesen verdammten Ball in der Hand kann ich nicht mehr

loslassen! Alle fünf Finger habe ich gespreizt. Meine Nerven sagen mir, daß ich es getan habe. Ich sehe keine Finger; ich sehe keine Handwurzel. Erst mit dem Handgelenk beginnt mein Arm. Ich schlage den Arm nach unten. Die Kugel müßte jetzt davonfliegen...

Sie fliegt nicht davon. Sie bleibt an meiner Hand. Sie ist einfach da!

»Elgis! Warum haben Sie mich nicht gewarnt?« schreie ich, bis in den letzten Nerv erschüttert. Mit dem rechten Arm schlage ich wild hin und her. Es ist sinnlos. Die Kugel bleibt, wo sie ist. Die Kugel sehe ich, aber meine Finger nicht. »Elgis, was soll dieser infame Trick? Auf welchem Weg bekomme ich diese teuflische Kugel wieder los?«

Er betrachtet mich kühl – wie ein Versuchskaninchen.

»Elgis, was soll das?« Ich habe nur einen Gedanken, diese Kugel loszuwerden und meine rechte Hand wiederzusehen.

»Warum legen Sie die Kugel nicht auf die Unterlage zurück? Unterlage und Kugel gehören zusammen.«

Glauben Sie mir, ich komme mir in diesem Augenblick wie ein fünfjähriges, unerfahrenes Kind vor – und wie ein Ausbund an Dummheit. Liegt nicht in Tel Elgis' Antwort eine deutliche Zurechtweisung? Und wo ist mein guter Vorsatz geblieben, mich nicht mehr überraschen zu lassen?

Mein rechter Arm schiebt sich der blaustrahlenden Unterlage entgegen. Jetzt berührt die Kugel sie und im gleichen Moment wird meine Hand wieder sichtbar, und blitzartig reiße ich den Arm zurück.

»Wozu soll das gut sein?« trotze ich mit meiner Frage, während mein Blick zwischen der tennisballgroßen Kugel und Tel Elgis hin- und herpendelt.

Tel Elgis antwortet nicht. Ich habe wieder den Eindruck, daß er mich wie ein Versuchskaninchen betrachtet und jetzt auf irgendeine Reaktion wartet.

Langsam kreuzt er die Arme vor der Brust.

»Mr. Elgis...«

Eine Stimme spricht dazwischen; dieselbe Stimme, die ich

in Saal 2 hinter meiner Stirn nach Tammuz habe rufen hören. Aber jetzt spricht sie mich an: »Yal, ich suche dich!«

Seien Sie glücklich, nicht in meiner Haut zu stecken!

Jeden Moment warte ich darauf, daß es in meinem Kopf einen Knacks macht und ich überschnappe. Weit davon bin ich nicht mehr entfernt.

›Yal, ich suche dich!‹

Dreimal höre ich den Ruf, und dann ist diese Tortur zu Ende.

Ich sehe Elgis nicken; gleich einer Sternrakete schießt mir der Verdacht durch den Kopf. »Haben Sie etwas gehört, Mr. Elgis?« frage ich gepreßt.

›Dreimal den Ruf: ›Yal, ich suche dich!‹ Und damit, Mr. Yal, sind Sie der sechzente unseres Jahrhunderts, mit dem Ahasver über die Kugel Kontakt aufgenommen hat!«

›Mit Ihnen nicht, Mr. Elgis?«

Er geht an mir vorbei, legt seine Hand um die Kugel, hebt sie von der blaustrahlenden Unterlage, und nichts passiert – gar nichts. Er und ich blicken die Kugel und seine Hand, die sie hält, an – und es geschieht nichts. Elgis' Hand wird nicht unsichtbar, wie die meine es geworden ist. Mit Tel Elgis hat Ahasver nie versucht, Kontakt aufzunehmen und...

›Bin ich doch schon verrückt?« platze ich los, weil ich mich dabei ertappt habe, zu glauben, daß Ahasver seit 6500 Jahren lebt. Und in einem Ton, der meine ganze Erregung widerspiegelt, frage ich den Archäologen: »Warum hat man denn nicht diese verdammten Dinger – die Pvramide und diese Kugel – auseinandergenommen und untersucht, wie diese Tricks Zustandekommen?«

›Ich weiß nicht, ob man diese Erscheinungen Tricks nennen kann, Mr. Yal. Ihr Vorschlag, Pyramide und Kugel zu untersuchen... das ist längst geschehen: Beide sind leer; sie enthalten nichts an technischem Gerät, genau wie eine fünfeckige Metallplatte mit Keilschriftzeichen auch nur aus Metall und nichts anderem besteht und trotzdem einen Dauer-Funkton ausstrahlt.«

»Sie glauben...« Ich muß eine Pause machen und wische mir den Schweiß von der Stirn. »Sie glauben, daß Ahasver sich mit mir in Verbindung setzt?« Ich freue mich dabei, daß ich es doch noch schaffe, leicht zu spotten. Dieser tierische Ernst, mit dem der Archäologe die Figur Ahasvers betrachtet, reizt mich zu Spott und Widerspruch. Während meine erste Frage noch unbeantwortet in der Luft hängt, stelle ich schon die zweite: »Sie sagten, ich sei jetzt der sechzehnte unseres Jahrhunderts, mit dem Ahasver über die Kugel in Verbindung getreten sei... wie ist es den anderen fünfzehn denn danach ergangen, Mister Elgis? Ich darf doch annehmen, daß Sie darüber sehr gut informiert sind?«

»Zwei sind dem Irrsinn verfallen, drei begingen Selbstmord, die restlichen zehn behaupten, mit Ahasver gesprochen zu haben.«

»Woher will man es wissen?« Jetzt bin ich wieder Reporter und mitten drin, und das tut nach diesen anstrengenden Zwischenfällen gut.

»Zwei haben es freiwillig gesagt, als ihre letzte Stunde kam«, erwidert Tel Elgis.

»Und der Rest... diese acht? Wer von ihnen lebt noch?« Plötzlich habe ich ein leichtes Kitzeln in der Nase. Bei mir ist das kein gutes Zeichen, und wenn ich auch nicht abergläubisch bin, so kann ich doch darauf gehen, daß jetzt das dicke Ende kommt.

Und mein netter Begleiter im Ahasver-Museum, Mr. Tel Elgis, sagt: »Keiner mehr! Schließlich sind inzwischen dreiundvierzig Jahre vergangen, daß jemand über diese Kugel Kontakt zu Ahasver gefunden hat.«

Ausgesprochen dumm blicke ich Tel Elgis an, dann kommt der Ärger. Ich liebe es nicht, wenn man mir zuerst einen Schock verpaßt und anschließend mit einer Erklärung herauskommt, die so harmlos ist, daß sich der Schock als nutzlose Energieverschwendung herausstellt.

Meine Sympathien, die ich unbewußt für Tel Elgis empfunden habe, frieren ein.

»Was ist das Blaustrahlende für ein Material?« frage ich, um meinen Ärger zu überwinden und streiche mit der Hand über die Unterlage, auf der die Kugel ruht.

Es ist Metall. »Eine Eisen-Kobaltlegierung mit einem unserer Wissenschaft unbekanntem Zusatz an kaltem Licht!«

»Kann man denn Licht wie Eisen oder Kobalt bearbeiten oder es damit legieren?« Ich verstehe ja von Technik in jeder Form herzlich wenig, aber ein paar Grundbegriffe habe ich von der Schule her doch noch behalten.

Sie sehe ich in Gedanken schon mitleidig lachen; das können Sie sich erlauben, und es ist Ihr gutes Recht, ich jedoch bin, solange ich mich in diesem Museum aufhalte, in irgendeiner Form von dem Archäologen abhängig. Allein die Auskünfte, die er gibt, sind unbezahlbar, denn wo finde ich einen zweiten Mann, der über diese Materie so gut informiert ist?

»Wir können es nicht«, erwidert Tel Elgis, »aber Ahasver kann es. Mit der blaustrahlenden Unterlage hat er es uns bewiesen. Sehen Sie hier, Mr. Yal...« Er deutet auf die rechte hintere Ecke der Platte. Dort fehlt ein nußgroßes Stück. »Iron Tyll, das größte Labor innerhalb der Galaxis, hat Millionen an diese winzige Ecke verschwendet, um hinter das Geheimnis des kalten Lichtes zu kommen, das Ahasver mit Eisen-Kobalt legiert hat. Das Rätsel ist bis heute ungelöst.«

»Ein feiner Trick«, sage ich sarkastisch. Ich *will* nicht glauben, daß es auf unserer überbevölkerten Erde einen Menschen gibt, der seit 6500 Jahren oder seit ein paar Jahren mehr, ruhelos umherwandert. Mit meinen beiden Beinen stehe ich auf dem Boden der Tatsachen. Irreales liegt mir nicht. Und zwischen den Sternen ist dafür kein Platz. Die Realitäten, die einem dort geradezu ins Gesicht springen, sind für uns Menschen vielleicht grausam, doch trotzdem sind sie nicht böseartig – nur weil sie uns zeigen, wie klein der Mensch im Vergleich zur Schöpfung ist. Doch das hier...?

Der Trick mit der Kugel?

Der Trick mit der Pyramide?

»Wo hat man diese Kugel mit Unterlage gefunden, Elgis?« Während ich die Frage noch stelle, fühle ich meine Neugier wachsen, und ich weiß, daß in mir etwas auf der Lauer liegt, das darauf wartet, den Archäologen hereinzulegen, um ihm damit dann zu beweisen, daß sein Glaube an die Existenz Ahasvers Unsinn ist.

Plötzlich blickt Tel Elgis mich so eigentümlich an, wie ich bestimmt noch nie angesehen worden bin. Das Gefühl überfällt mich, vor ihm meine geheimsten Gedanken offen dargelegt zu haben. Dieser Verdacht bereitet mir Unbehagen, doch dann atme ich erleichtert auf, als Elgis erwidert: »Die Teile sind nicht gefunden worden. Vor zweihundertsechs Jahren brachte sie der Trampfahrer Gelion aus dem Raum zur Erde mit. Er behauptete, unterwegs Ahasver begegnet zu sein und unterstrich die Richtigkeit seiner Angaben, indem er die Kugel mit der blaustrahlenden Platte übergab. Ahasver sollte beides bei ihm zurückgelassen haben, als er ging...«

»... und er spazierte aus dem Raumschiff heraus und lustwandelte zwischen den Sonnen einher!«

Sie kennen mich nun mittlerweile ein wenig, und Sie werden auch bemerkt haben, daß ich für Ausdrücke aus dem Mittelalter unserer Sprache nicht schwärme, aber jetzt mußte ich einmal davon Gebrauch machen, denn ich kann meine Gefühle durch nichts besser zum Ausdruck bringen, als durch die Wendung »lustwandeln«.

Und *ivie* Tel Elgis mich versteht. Er bedauert mich. Aber ich bedauere mich nicht. Sein betrübtes Kopfnicken läßt mich kalt. Was er sagt, auch. »Sie *wollen* nicht an seine Existenz glauben, Mister Yal.«

Friedfertig wie ich bin, lege ich ihm meine Hand auf die Schulter und erwidere ganz ruhig, ganz freundlich und ohne Spott: »Als wir uns an der Ecke im Saal eins zum erstenmal gegenüberstanden, war ich auf dem Weg, dieses Museum schleunigst zu verlassen. Mein Urteil stand fest, und ich hatte es auch ausgesprochen. Das Urteil betraf alle, die an die Existenz Ahasvers glauben. Bei meinem Urteil bleibe ich. Für

mich sind die Menschen, die an ihn glauben – verzeihen Sie mir, wenn mein Urteil grob, vielleicht beleidigend klingt – Narren! Das wär's, und jetzt habe ich mich bei Ihnen für alles zu bedanken und möchte mich damit verabschieden.

Vielleicht bringt uns der Zufall einmal wieder zusammen. Ich würde mich dann freuen. Guten Tag, Mr. Elgis.«

Er grüßt kurz, wir nicken uns noch einmal zu, und dann gehe ich. Ich drehe mich nicht nach ihm um.

III

Nach seiner Rückkehr aus Föderation hat Yal sich noch nicht wieder bei Mister Young I gemeldet. Er schläft erst einmal aus, und sitzt dann am nächsten Morgen unzufrieden auf der Bettkante.

Yal weiß nicht, wie er es anfangen soll, den Auftrag, Ahasver aufzuspüren, Mister Young I zurückzugeben. Er hat gehofft, über Nacht fiel ihm eine Lösung ein. Aber heute morgen weiß er genauso wenig eine wie gestern nachmittag, als er aus Föderation zurückkam. Beide Hände unter das Kinn gepreßt, starrt er den Boden an. Durch das geöffnete Fenster weht vom Meer her eine frische Brise herein. Yals Pyjama ist zerknittert und sein Bett zerwühlt. Ausgesprochen unausgeschlafen fühlt er sich. Die gestrigen Erlebnisse im Museum haben ihn stärker mitgenommen, als er es wahrhaben will.

»Verdammte Witzfigur...«, knurrt er, um im gleichen Moment aufzuspringen und ins Nebenzimmer zu eilen.

Die 1. PPC ist ein großzügiger Arbeitgeber. Er, Yal, wie jeder andere, der in der Zentrale seinen Dienst erledigt, verfügt über eine direkte Sichtsprechverbindung zur Ersten Planetary Press Corporation.

Er läßt sich das Archiv geben. Ein älteres Fräulein zeigt ihr griesgrämiges Gesicht auf seinem Bildschirm. Sie sieht auf dem ihren sein Konterfei.

»Oh...«, hört Yal ihren empört-erschreckten Ausruf und glaubt dazu verstanden zu haben: *So eine Unverschämtheit!*

Er blickt an sich herunter und grinst plötzlich lausbubenhaft. Das Oberteil seines Schlafanzuges ist nicht ordentlich geschlossen.

Klack macht die Sichtsprechverbindung. Die schon am frühen Morgen schockierte ältere Dame hat abgeschaltet.

Yals Stimmung verbessert sich durch diesen kleinen, unbeabsichtigten Zwischenfall merklich. Er stellt zum

zweitenmal eine Verbindung zum Archiv der Ersten PPC her. Dieselbe Person erscheint auf seiner Sichtscheibe. Ihr Mund will gerade eine spitze Bemerkung machen, doch Yal gibt ihr dazu keine Gelegenheit. In überhöflicher Form macht er dem ältlichen Fräulein Komplimente und tut so, als ob sie sich schon Jahr und Tag kennen, um zum Schluß seinen Wunsch zu äußern: »... Ich möchte alle Daten über einen Archäologen namens Tel Elgis haben. Wenn es geht, sofort. Ja, ließe sich das machen?« Ungewaschen, unrasiert, im Schlafanzug vor der Sichtsprechverbindung, lacht er sie an.

Und sie wird unter Yals Lachen jung, und die harten, vergrämten Züge ihres Gesichts glätten sich, die Augen beginnen leicht zu glänzen, und sie lächelt zaghaft zurück.

Sie muß einmal schön gewesen sein, denkt Yal.

»Bleiben Sie am Apparat, Mr. Yal«, hört er sie sagen.

Ihr Bild kommt nicht wieder, doch kurz darauf erscheint der Name von Tel Elgis und die Daten zu seiner Person.

Yal fixiert den Text, der Schlitz stößt es Sekunden später aus und er hält das von der Elektroscriptbehandlung noch warme Spezialkontaktpapier in der Hand.

Die Sichtsprechverbindung bricht zusammen. Yal ist wieder allein in seiner Wohnung. Er hat im Sessel seines Wohn- und Arbeitszimmers Platz genommen und studiert den Lebenslauf des Archäologen Tel Elgis.

Der Mann ist keine dreißig Jahre alt, wie Yal ihn eingeschätzt hat, sondern zweiundvierzig!

Plötzlich pfeift Yal.

... und wurde mit achtundzwanzig Jahren zum Galaktischen Archäologen ernannt und erhielt den Rang eines Föderations-Sekretärs.

Yal kennt drei andere Föderations-Sekretäre; jeder ist über Fünfzig, und der Rang zeichnet sie als Vertreter ihres Ministers aus. Tel Elgis jedoch ist schon mit achtundzwanzig Jahren dazu ernannt worden?

Weltraum-Reporter Yal studiert die Angaben durch, bis er sich plötzlich bewußt wird, auf das Blatt zu starren, um

irgendwo in seiner Erinnerung etwas zu suchen.

Was er suchen will, weiß er nicht.

Noch nicht...

Er wundert sich über sein Verhalten, über den Mangel an Konzentration. Wieder vertieft er sich in die interessanten Angaben, und beim Lesen der nächsten Worte schaltet plötzlich seine Erinnerung.

Mit einem Sprung ist er wieder vor dem Sprechgerät. Er wählt Mister Youngs Vorzimmer.

»Ach... Guten Morgen, Mister Yal«, begrüßt ihn die Vorzimmerdame des Allgewaltigen der 1. Planetary Press Corporation.

»Kann ich Mr. Young sprechen? Ich habe nur eine Frage.«

»Sooo...?« Die Vorzimmerdame des General-Managers der 1. PPC hebt ihre Hand und deutet auf Yals Schlafanzug.

»Der ist nicht wichtig«, wehrt Yal ab. »Meine Frage aber... Bitte, geht es?«

Es geht.

Das asketische Gesicht von Young I erscheint nach kurzem Flimmern auf der Sichtscheibe. Von Yals Pyjama nimmt er augenscheinlich keine Notiz. »Sie sind zurück, Mr. Yal? Seit wann?«

Yal unterschlägt in seinem Bericht 99 Prozent. Ihn fiebert es, zur Sache zu kommen. Sein Reporter-Gespür ist da.

»Mister Young, ich habe im Museum den Föderations-Sekretär und Archäologen Tel Elgis angetroffen. Er hat sich mir als Ahasver-Spezialist zu erkennen gegeben, aber *Ihr* Name, als dem Entdecker der fünfeckigen Metalltafel mit dem Dauerimpuls war ihm fremd.

Nun der Grund meines Anrufes: Hat Ihre Entdeckung der funkimpulsausstrahlenden Metalltafel mit den vier Zeilen des Gilgamesch-Epos' und der fünften Zeile, auf der Ahasver sich verewigt hat, seinerzeit innerhalb des begrenzten Kreises derjenigen, die um Ahasver wußten, Sensation ausgelöst oder nicht?«

Youngs Gesicht ist plötzlich hektisch gerötet. Yal sieht,

daß er Besuch hat. Young schickt seine beiden Gäste hinaus. Der General-Manager ist jetzt nur fiebernde Spannung. Ihm dauert es zu lange, bis er mit Yal auf dem Bildschirm allein ist.

»Welchen Namen haben Sie genannt, Yal... Tel Elgis? Dieser Name ist mir unbekannt.«

»Ihnen vielleicht«, fällt Yal ihm ins Wort. »Dem PPC-Archiv aber nicht. Ich habe mir vor wenigen Minuten alle Daten über ihn geben lassen. Elgis wurde mit achtundzwanzig Jahren Föderations-Sekretär, Mr. Young.«

»Bleiben Sie am Gerät«, erklärt Young. »Ich rufe die Galaktische Föderation an. Sie sollen mithören, Yal.«

Donnerwetter, denkt Yal, der Chef hat eine direkte Verbindung zur Regierung! Ob jede Zentrale der galaktischen Nachrichtenbüros darüber verfügt?

Mr. Youngs Stimme tönt auf. Dann dauert es eine halbe Minute, bis er mit dem Terra-Minister Perez verbunden ist. Young fragt nach einem Föderations-Sekretär Tel Elgis.

Den gibt es. Es stimmt auch, daß er mit achtundzwanzig Jahren Föderations-Sekretär geworden ist, aber der Minister Perez fragt sehr erstaunt und unpersönlich zurück, woher Young I dieses Wissen habe, denn Tel Elgis werde in keiner offiziellen Liste geführt, noch sei seine Ernennung jemals publik gemacht worden.

Mit Tel Elgis verbinde sich ein Staatsgeheimnis der Sonderklasse.

Yal lauscht mit angehaltenem Atem, um sich nur kein Wort entgehen zu lassen. Wenn jetzt dieser Minister auch noch dahinterkommt, daß Mister Young über eine separate Sichtsprechverbindung unsichtbare Zuhörer in seinem Büro hat, dann kann dies für den General-Manager böse Folgen haben.

Plötzlich springt Yal trotz seiner Konzentration das Gefühl an, in seiner Wohnung nicht mehr allein zu sein. Ahnungsvoll hebt er den Kopf und blickt zur Tür, die zum Wohnungsausgang führt.

Er zuckt zusammen und der Schreck schnürt ihm die Kehle zu.

Tel Elgis steht einen Schritt weit in seinem Zimmer, sieht ihn aber nicht; er lauscht dem, was aus dem Lautsprecher der Sichtsprechverbindung kommt.

*

Aber ich lasse mich nicht verwirren!

Blitzschnell kombiniere ich. Noch schneller werden verschiedene Erinnerungen in mir wach. Sie betreffen Gerüchte innerhalb der Milchstraße, denen zufolge es neben der Stellaren Abwehr noch eine ähnliche Einrichtung geben soll, die sogar Exekutivgewalt besäße.

Gehört Tel Elgis dazu?

Segelt er unter der Maske eines Archäologen, um sein Handwerk, das in keinem Fall nach meinem Geschmack ist, ungehindert auszuüben? Und wie kommt der Mann in meine Wohnung? Wie hat er die Magnetsperre an der Wohnungstür beseitigt und zugleich verhindert, daß der Alarm ausgelöst wurde?

Doch das sind ja Fragen von zweitrangiger Bedeutung.

Wer ist Tel Elgis?

Und was noch wichtiger ist: wie kommt mein Chef, Mr. Young I, aus der Misere heraus, in die er ahnungslos geraten ist?

Alles soll und kann man mir nachsagen, aber man soll mir nie nachsagen dürfen, daß ich je einen Menschen in der Patsche habe sitzen lassen.

Schon will ich dazwischenrufen, denn Mr. Young quält sich noch mit Entschuldigungen ab, als sich eine kräftige Hand über meinen Mund legt und mich am Sprechen hindert. Statt dessen spricht Mister Tel Elgis.

»Bitte, Mr. Young, legen Sie Ihre Verbindung zum Minister auf die Sichtsprechphase von Mr. Yal um. Hier spricht Tel Elgis, Minister!«

Da schleudere ich die Hand von meinem Mund zur Seite, doch ein Blick aus Tel Elgis dunklen Augen zwingt mich, mein Vorhaben, zu reden, restlos aufzugeben.

Dieser kalte Blick, der mich getroffen hat, gibt mir mehr zu denken als diese im Augenblick völlig verfahrenere Situation mitsamt Ahasver und seinem Bruder Tammuz.

Schließlich öffne ich doch den Mund. Ich weiß, daß der Teufel mich in diesem Augenblick reitet, aber ich gebe darum nichts, und mit Pathos in der Stimme deklamiere ich:

Über den fernen Tammuz erhebt sich Wehklage...

Mutterschaf und Lamm sind geschlachtet...

»Hören Sie mit dem verdammten Ahasver-Unsinn auf...!«
brüllt mich dieser Tel Elgis an.

Hinter meiner Stirn macht es »Knack« – aber keine Sorge, ich schnappe nicht über, ich lasse mich in den Sessel fallen, klatsche mir auf die Schenkel und lache, bis mir die Tränen über die Wangen laufen.

Verschwommen erkenne ich, daß Tel Elgis jetzt an der Reihe ist, sprachlos zu sein. Meinen Heiterkeitsausbruch begreift er nicht. Ich denke es kaum, da hat Elgis mein Lachen doch begriffen. Ganz kurz ist das Schmunzeln, das über sein junges Gesicht geht.

Aber sein Schmunzeln erstirbt wieder. »Ihnen vergeht das Lachen noch«, sagt er warnend – oder hat er damit gedroht?

Das eine wie das andere kann mich nicht erschüttern. Meine Freunde von der Stellaren Abwehr haben sich in der ersten Zeit in dieser Form immer so mit mir unterhalten, bis ich ihnen bewies, daß ich auch etwas konnte, und von dem Zeitpunkt an benahmen sie sich wie meine Freunde.

Aber hier steht Tel Elgis vor mir. Er hat mich zum Sichtsprechergerät geschleppt, und von der Sichtscheibe her sieht uns beide der für die Erde zuständige Minister an – und ich stecke immer noch im Schlafanzug!

»Minister«, sagt Elgis nach einigen belanglosen, einleitenden Worten, »das ist der Reporter der 1. PPC, Yal, über den mein gestriger Bericht erschöpfend Auskunft

gegeben hat. Ein Fehler meinerseits hat ihn vor wenigen Minuten veranlaßt, sich mit seinem Chef, General-Manager Young I, in Verbindung zu setzen.

Ich hatte ihm die Genehmigung gegeben, diese Verbindung aufzunehmen...«

Seit einigen tausend Jahren sagt man uns Reportern nach, wir könnten lügen wie gedruckt – aber verdammt noch mal - Mr. Tel Elgis kann es noch besser.

Von seiner Genehmigung weiß ich nichts!

Unwillkürlich recke ich mich und denke: Was bildet sich dieser Archäologe nur ein? Er hat mir nichts zu genehmigen – aber laß ihn ruhig weiterlügen. Warte doch ab was am Ende dabei herauskommt!

Der Minister enttäuscht mich. Er geht auf Tel Elgis Schwindeleien ein und sagt: »Dann erledigen Sie diese Sache weiter«, und schaltet ab.

Elgis hat nicht nur dunkle Augen, sondern auch Augen wie ein Luchs. Er entdeckt seinen Lebenslauf. Aufmerksam liest er ihn, setzt sich dazu hin. Ich sitze ebenfalls und rauche auf nüchternen Magen.

Dann faltet Tel Elgis das Blatt, steckt es ein und grinst mich an. Von seiner vornehmen Wissenschaftlermaske des vergangenen Tages im Ahasver-Museum ist keine Spur mehr vorhanden. »Yal«, sagt er leidenschaftslos, »Sie haben zwei Möglichkeiten: Für uns zu arbeiten oder deportiert zu werden...«

Ich grinse zurück. Eiskalte Wut steigt in mir hoch.

Ich soll erpreßt werden!

Höhnisch frage ich: »Wollen Sie mich zum Planeten Nullnullnullsieben abschieben, Elgis?«

Das winzige Zucken seiner linken Augenbraue verrät mir, wie ihn mein Wissen von der Existenz des Planeten 0007 überrascht.

»Sie sind über mehr informiert, als für Ihre Sicherheit gut ist, Yal.«

Mir passen seine verklausulierten Drohungen nicht. Ich bin

für Offenheit in jeder Situation, aber ich bin jetzt auf der Hut. Immer wieder werde ich an diese Gerüchte über eine zweite Abwehrorganisation innerhalb der Milchstraße erinnert und daß sie Exekutivgewalt hat – das heißt: Elgis kann mich hier auf der Stelle ins Jenseits schicken und ist für meine Tötung nur einem kleinen Gremium innerhalb der Galaktischen Föderation verantwortlich.

Auffällig langsam beuge ich mich vor, berühre mit ausgestrecktem Zeigefinger sein Knie und erwidere: »Elgis, ich bin Weltraum-Reporter der Ersten PPC. Gestern wollten Sie weder wissen, wer die Erste PPC ist noch war Ihnen der Name Young I ein Begriff. Daß ich begreiflicherweise darüber gestolpert bin, müßten Sie eigentlich verstehen. Ihr Verhalten wirft kein gutes Licht auf Sie. Ständen Sie in *meinem* Dienst, dann würde ich Sie wegen dieses Schnitzers gnadenlos entlassen. Aber Sie sind an der Reihe, Elgis. Sie glauben nicht, wie gerne ich gerade Ihnen zuhöre!«

Wenn Sie jetzt nicht auf meiner Seite stehen, dann werden wir nie Freunde. Ich möchte wetten, daß Sie nicht anders gehandelt hätten, vielleicht hätten Sie es ihm noch massiver gesagt, doch das liegt mir nicht.

Dazwischenschlagen kann man immer noch, obwohl es auch nicht der Weisheit letzter Schluß ist.

»Hier«, sagt Tel Elgis und nimmt damit den Fehdehandschuh auf, den ich ihm zugeworfen habe. Er klopft mit der flachen Hand gegen die Stelle seines elegant geschneiderten Jacketts, hinter dem sich sein Lebenslauf befindet, den er vorhin eingesteckt hat. »Das kostet Sie entweder Deportation...«

Ich rechne mit einem ganz bestimmten Ereignis, und das gibt mir meine Sicherheit wieder, aber ich muß mich hüten, darüber nicht überheblich zu werden.

Ärgerlich unterbreche ich Elgis. »Drohungen haben einen sauber arbeitenden Weltraum-Reporter noch nie einschüchtern können. Wann wollen Sie es endlich begreifen? Sagen Sie mir doch, was Sie von mir verlangen, und ich sage Ihnen dann,

was ich für richtig halte. Und damit Sie wissen, wie ich über Sie denke, schnell noch eine Bemerkung am Rande: Sie sind mir nur in dem einen Punkt sympathisch, nämlich, weil Sie ebensowenig an diesen Ahasver glauben wie ich! – Ist das eine Besprechungsgrundlage?«

Ich baue ihm goldene Brücken, doch Tel Elgis betritt sie nicht.

»Es gibt nichts zu besprechen, Yal.«

»Bitte, *Mister Yal!*« schnarre ich. Ich fühle, daß ich jetzt Zeit schinden muß. Das Ereignis, mit dem ich ganz bestimmt rechne, läßt auf sich warten. Meine Sicherheit wird ein wenig erschüttert.

»Mein Ultimatum, Mr. Yal«, beginnt Tel Elgis wieder und funkelt mich dabei aus seinen dunklen Augen an. »Entweder Sie quittieren sofort den Dienst bei der 1. PPC und arbeiten für uns – für die Galaktische Föderation – oder...«

»Planet Nullnullnullsieben, Raumkoordinaten...« und dann rasseln die Daten, und Tel Elgis Backenknochen beginnen zu mahlen. Daß ich die Koordinaten der Deportationswelt kenne, trifft ihn.

Ich weiß jetzt, was er denkt.

Das ist keine überhebliche Behauptung. Zum Reporter muß man geboren sein und das Fingerspitzengefühl besitzen, das verrät: Paß jetzt auf! Der andere glaubt, du hast alles Pulver verschossen. Das gibt ihm Auftrieb, und dabei wird er mehr sagen und andeuten, als in jeder anderen Situation!

Tel Elgis erhebt sich. Ein harter Zug liegt um seinen Mund. Er streift den linken Ärmel zurück, führt den angewinkelten Arm seinem Gesicht zu. Was an seinem Handgelenk nach einer Armbanduhr aussieht, ist ein leistungsstarkes Sprechgerät, das fünf Lichtjahre ohne Schwierigkeiten überbrückt.

»Warten Sie doch noch ein paar Minuten, Mister Elgis«, gebe ich ihm den Rat und sehe, wie seine Augen hinter den Lidern zu Schlitzeln werden. Ich habe ihn wieder geschockt. Seine Armbanduhr ist natürlich auch eine Geheimsache der

Galaktischen Föderation. Von Rechts wegen darf ich davon nichts wissen.

Von Rechts wegen ist meine Deportation zum Planeten 0007 unvermeidlich – aber bin ich dafür schuldig zu sprechen, daß es in unserer Galaktischen Föderation so viele Menschen gibt, die Staatsgeheimnisse mit Vergnügen auszuplaudern?

Allmählich gerate ich ins Schwitzen. Wenn in den nächsten drei oder fünf Minuten das von mir erwartete Ereignis nicht eintritt, dann brauche ich mich nicht mehr seelisch auf eine Deportation nach 0007 vorzubereiten – dann kann ich gleich meinen Koffer packen und zum Raumhafen marschieren!

»Warum sollte ich warten?« schnarrt Tel Elgis. Seine Frage verrät, daß er doch etwas unsicher ist. Vielleicht beeindruckt ihn meine unheimliche Ruhe. Nur darf er jetzt nicht ahnen, wie es innerlich bei mir aussieht.

»Es könnte vorteilhafter für Sie sein, Mr. Elgis«, weiche ich aus und zünde mir die nächste Zigarette an.

Ich muß meine Gelassenheit in diesen Minuten wohl mit Vollendung spielen, denn ich fühle Elgis nachdenklichen Blick auf mir ruhen, während ich insgeheim das abgeschaltete Sichtsprechgerät anflehe: Schalte dich ein! Komm mit dem, auf das ich warte!

»Sie bleiben bei Ihrem Entschluß, nicht für uns zu arbeiten, Yal?« Das ist das Ende. Die Stimme des anderen sagt es mir.

Ich zerdrücke die gerade angerauchte Zigarette im Ascher, erhebe mich, trete vor Tel Elgis und erkläre: »Mr. Elgis, wenn das Recht innerhalb der Galaktischen Föderation auf tönernen Beinen steht und ein Mann von Ihrem Typ das Recht hat, die Exekutive...«

»Und wenn es um den Bestand unseres Sternenneiches geht, Yal? Sind Sie dann auch nicht bereit, um seine Erhaltung zu kämpfen?« Seine Stimme besitzt plötzlich menschliche Regungen; er appelliert an mein Gewissen. Doch der Appell kommt nicht dort an.

»Nein!« erkläre ich unmißverständlich. »In dieser Form nie!

Wenn die Galaktische Föderation sich erpresserischer Methoden bedienen muß, um Mitstreiter zu erhalten, dann soll dieses Sternenreich ruhig zum Tode verurteilt sein. – Ich bin Reporter und bleibe Reporter, aber ich werde niemals Agent eines Sicherheitsdienstes. Dazu muß man geboren sein, genau wie zum Beruf eines Reporters. Verstehen Sie *das* wenigstens?«

»Yal, Sie sind der Mann, den wir brauchen! Sie sind seit Jahr und Tag der einzige, der nicht an den Ahasver-Spuck glaubt!«

»Ach, nein...« Ich spotte. »Ist das inzwischen schon eine Qualifikation geworden?«

Da *knallt* lautlos das dazwischen, auf das ich bangend gewartet habe!

Der Schirm meines Sichtsprechgerätes flackert auf und wird stabil.

Mr. Youngs asketisches Gesicht erscheint.

Tel Elgis ist ahnungslos. Er ist Agent; Young I und ich, wir sind Reporter. Zwischen Agenten und Reportern besteht ein Unterschied wie Tag und Nacht.

»Gut, daß ich Sie noch antreffe«, spricht der General-Manager der 1. Planetary Press Corporation. »Ja, ich meine Sie, Mister Elgis.

Ich möchte Sie nur darüber informieren, daß die gesamte Galaxis in derselben Sekunde über alles unterrichtet sein wird, in der mein Weltraum-Reporter Yal auch nur in einem Punkt seiner Bewegungsfreiheit beraubt wird!

Mister Elgis, ich hoffe, mich sehr präzise ausgedrückt zu haben. Es hilft Ihnen auch herzlich wenig, wenn Sie *mich* dazu verhaften. Die 1. Planetary Press Corporation ist nicht nur ein großes Nachrichtenbüro, sie ist auch eine Macht, und deren Mittel werden rücksichtslos gegen die Galaktische Föderation eingesetzt, wenn unter Bruch der allgemeingültigen Gesetze meinem Weltraum-Reporter die geringsten Einschränkungen seiner persönlichen Freiheit auferlegt werden.

Mehr habe ich Ihnen nicht zu sagen. Oh... ich möchte noch

hinzufügen, daß der zuständige Minister meine Erklärung soeben auch zur Kenntnis genommen hat.

Ich möchte mich verabschieden, Mr. Elgis. Leben Sie wohl!«

Der Schirm flackert wieder und wird grau.

Tel Elgis' Gesicht ist auch grau.

Ich setze meine dritte Zigarette in Brand.

Die schmeckt mir...

Die Sonne scheint in mein Zimmer herein. Vom Meer her kommt eine würzige Brise.

Es ist ein schöner Morgen. Ich glaube, der Tag wird noch schön werden. Ich denke an das ältliche Mädchen im Archiv. Ich sehe ihr vergrämes Gesicht, und glaube, sie lachen zu sehen, nur weil ich ihr einige Komplimente gemacht habe.

Habe ich deshalb heute so viel Glück?

*

Erst drei Stunden später sitzt Yal dem General-Manager der 1. PPC gegenüber, obwohl er auf schnellstem Weg von seiner Wohnung zur Zentrale gelangt ist. Denn nach Mr. Youngs Durchsage über die Sichtsprechverbindung haben Tel Elgis und Yal noch über zwei Stunden zusammengesessen: der Verlierer und der Sieger.

Jetzt aber kommt sich Yal nicht als Sieger vor, denn er hat es Young I und seiner Zivilcourage zu verdanken, weiterhin ein freier Mann zu sein. Welche Folgen daraus noch entstehen, wissen beide nicht. Sie sprechen nicht darüber; sie verstehen sich auch ohne Worte: der erfahrene mächtige Young I und der dreiundzwanzigjährige junge Weltraum-Reporter Yal.

Er gibt einen vollständigen Bericht über seinen Besuch des Ahasver-Museums ab. Nicht das kleinste Detail unterschlägt er. Obwohl Mr. Young alle Phänomene kennt, läßt er seinen Reporter ungestört sprechen. Wieder hat er vorher Anweisung gegeben, ihn nicht zu stören, es sei denn, der für die Erde zuständige Minister oder die Galaktische Föderation verlange

nach einer Verbindung.

Und nun schildert Yal sein Gespräch mit Tel Elgis *nach* der Sichtsprechdurchsage von Young I.:

»Auch Elgis glaubt nicht an die Existenz Ahasvers. Das zufällige Zusammentreffen mit Elgis war arrangiert. Ich wurde von ihm getestet, aber- und nun kommt das Rätselhafte hinzu:

Er ist wie jeder andere nicht in der Lage, zu erklären, warum die fußgroße Pyramide diesen Suchspruch nach Tammuz ausstrahlt, warum jeder die Pyramide auch bei geschlossenen Augen sieht und warum meine rechte Hand unsichtbar wurde, als ich die Kugel von der blaustrahlenden Unterlage hob und der Kontakt in dem Satz: ›Yal, ich suche dich!‹ zustandekam. Abgesehen davon, Mr. Young, gibt es nach Tel Elgis' Angaben im Milchstraßenraum eine zentralgelenkte Bewegung, die seit mehr als vierhundert Jahren mit immer größeren Erfolgen auf den Zusammenbruch der Föderation hinarbeitet und unter dem Namen ›Die Ewigen‹ bekannt ist. Sowohl die im Museum aufbewahrte Pyramide als auch die Kugel mit ihrer Unterlage sollen aus dem Besitz dieser politischen Gegenbewegung stammen.

Tel Elgis hat mir erklärt, als junger Archäologe über zunächst harmlos erscheinende Ausgrabungen auf die erste Spur der Ewigen gestoßen zu sein. Er habe seine Entdeckungen der Galaktischen Föderation vorgetragen und vorgeschlagen einen speziellen Abwehrapparat mit Exekutivgewalt aufzubauen... Sie schütteln den Kopf, Mr. Young, warum?«

»Rauchen Sie doch«, fordert Young I ihn auf. Er stützt mit beiden Händen seinen Kopf ab und starrt die Marmorplatte des kleinen Rauchtisches an. »Ich weiß auch von dieser sogenannten Untergrundbewegung, Yal«, sagt er dann zur Überraschung des Reporters. »Bis heute hat keine einzige Nachrichtenagentur etwas darüber gebracht, weil es unmöglich war, mit handfesten Tatsachen aufzuwarten. Trotzdem sind diese Ewigen Realität, aber weil sie den Menschen völlig fremde Methoden anwenden und eine nicht völlig zu

erklärende Handlungsweise an den Tag legen, ist es sehr schwer, zum einen ihr Vorgehen gegen die Föderation überhaupt zu bemerken, zum anderen richtig zu begreifen...«

»Aber jetzt komme ich nicht mehr mit, Mr. Young«, unterbricht ihn Yal. Es verwundert ihn nicht, wieviel der General-Manager über die Ewigen weiß, denn schließlich laufen bei ihm alle höchstwichtigen Nachrichten ein, und er ist innerhalb der 1. PPC der einzige, der über alle informiert ist. Trotzdem versteht Yal nicht, was Young I ihm hat sagen wollen. Auch Tel Elgis hat sich in der über zwei Stunden dauernden Unterredung ein paarmal rätselhaft ausgedrückt.

»Wer die Existenz der Ewigen leugnet, Mister Yal, verschließt seine Augen vor der Wirklichkeit!« Youngs Stimme, vorhin leise und verhalten, ist jetzt kräftig und hart, und er sieht Yal an. »Wenn Sie oder ich einen Staatsstreich planen, dann würden wir versuchen, ihn in zwei, drei oder fünf Jahren zu realisieren.

Für die Ewigen gilt das offensichtlich nicht. Für sie scheint es den Faktor Zeit nicht zu geben. Das ist das einzige, was die Menschen immer wieder feststellen konnten, wenn es ihnen gelang, das Wirken einer fremden Macht aufzudecken.

Begreifen Sie, wie schwer es ist, etwas zu erkennen, das Jahrhunderte bis zur Reife braucht?«

Yal hat das Gefühl, daß Young ihn über ein Nebengleis wieder auf die Leitbahn schieben will, die ihn zum Ahasver führen soll.

Hier der Ewige und dort die Ewigen!

Einmal ›Ewigkeit‹ in einer Person verkörpert ist ihm schon zu viel, und nun versucht Mister Young ihm dasselbe glaubhaft zu machen, was in einer langen Unterredung Tel Elgis vorher nicht gelungen ist.

Und Tel Elgis hat ihm unter anderem gesagt: »Weil Sie gestern durch nichts zu überzeugen waren, daß es diese Märchenfigur Ahasver gibt – wohlgermerkt als ein in unserer Zeit existierender Mensch – darum sind Sie dazu prädestiniert, sich näher mit den dunklen Machenschaften der *Ewigen* zu

befassen!«

Yal denkt im Augenblick zweigleisig. Er erinnert sich, was Tel Elgis ihm noch weiter gesagt hat, und er hört Mister Young I zu, der prompt wieder bei seinem Ahasver angekommen ist.

Yal richtet sich auf. Er weiß, daß er den Mann, der furchtlos für ihn eingetreten ist, jetzt enttäuscht, aber er glaubt auch die Pflicht zu haben, ihm reinen Wein einzuschenken: »Mister Young, ich möchte den Auftrag, Ahasver zu suchen respektive Beweise für seine Existenz zu finden, zurückgeben. Lassen Sie mich wieder in den Nachrichtensaal gehen, ich kann nicht suchen, an das ich nicht glaube. Ich bestreite nicht, daß Ahasver und dieser Tammuz während der Hochblüte Babylons auf der Erde gelebt haben, aber damit endet die Story Ahasver-Tammuz. Bitte...«, und seine Hand zögert nicht, dem General-Manager den Sonderausweis zuzuschieben.

»Sind Sie denn bereit, die *Ewigen* aufspüren, Mr. Yal?«

»Mr. Young...«, und Yal spricht jetzt zu ihm, als säße er seinem Vater gegenüber. Er muß so sprechen. Er ist im Augenblick hilflos. Er hat verstanden, was gerade passiert ist.

Einer der mächtigsten Männer der Galaxis – und wie mächtig Young I mit der 1. PPC im Hintergrund ist, hat er ja Tel Elgis bewiesen – fragt ihn, den blutjungen Reporter: »Sind Sie denn bereit...?«

Mr. Young ordnet nicht an, befiehlt nicht; er fragt, er bittet.

Und Yal bildet sich darauf nichts ein. Wohl freut er sich im ersten Augenblick darüber, aber einen Atemzug später begreift er, wie schwer es ihm jetzt gemacht worden ist, darauf Nein zu sagen.

»Mr. Young, sind diese Ewigen nicht ein ähnlicher Unsinn wie Ahasver? Nehmen Sie mir diese Frage nicht übel, wie ich Ihnen es nicht verarge, wenn Sie mir jetzt sagen: Unten im Nachrichtensaal ist Ihr Platz. Gehen Sie, Sie haben mich lange genug festgehalten! – Mister Young, ich glaube weder an das eine noch an das andere – und gerade, weil es mir so

schwerfällt, schon immer so entsetzlich schwergefallen ist, mich zum *Glauben* durchzuringen, darum bin ich überzeugt, in dieser Sache doch nicht der richtige Mann zu sein. Und der Psucho-Computer hat sich bei mir bestimmt verrechnet.«

Young zuckt zweimal leicht zusammen, aber jedesmal beherrscht er sich, und als er nun antwortet, beginnt er mit einer Bitte: »Wollen Sie mir noch fünf Minuten zuhören, Mr. Yal?«

»Ich bin Ihr Angestellter!«

Ärgerlich winkt der General-Manager ab. »Lassen wir das einmal außer acht. Angestellte besitzt die 1. PPC in Hülle und Fülle, Mitarbeiter sind rar.« Youngs Erregung flaut so schnell ab wie sie aufgeflammt ist. »Mein privates Steckenpferd, Ahasver, wollen wir nicht mehr erwähnen. Aber ich möchte Sie bitten, die Ewigen zu finden. Sie existieren. Hat Mister Elgis Ihnen nicht von Tausenden von Beweisen ihrer Existenz erzählt?«

Yal kann nur nicken.

Mister Young 1 fährt fort. »Hat er Ihnen von der Wahl auf dem Planeten Celeste vor einundzwanzig Jahren erzählt?«

Wieder nickt Yal, er erinnert sich. Vor einundzwanzig Jahren wurde auf Celeste gewählt. Was niemand ahnte, trat ein: Die Bevölkerung von Celeste dachte nicht daran, ihre aufgestellten Kandidaten zu wählen. Von heute auf morgen änderten sie den Sinn der Wahl und stimmten dafür ab, sich aus dem Verband der Galaktischen Föderation zu lösen. Danach ließen sie nicht mehr zu, daß fremde Raumer auf ihrer Welt landeten. Erst in den beiden letzten Jahren flogen drei Schiffe Celeste an und kamen auch wieder zurück. Alle drei Besatzungen sagten übereinstimmend aus, daß das Leben auf Celeste sich von dem Leben auf anderen Planeten in nichts unterscheidet.

Tel Elgis hatte es ihm gerade wieder in Erinnerung gebracht.

Young I unterbricht seinen Gedankenfluß: »Reizt es Sie nicht, in dem eigentümlichen Verhalten der Celestiden eine

Spur von den Ewigen zu finden, wenn ich persönlich auch nicht daran glaube, daß sie innerhalb der Föderation einen Umsturz planen – die Ewigen wohlgemerkt!«

Yal sieht ihm unverwandt in die Augen. »Nun verstehe ich wirklich nicht mehr, warum es das Ahasver-Museum gibt. Es ist doch ein Unsinn, unter dem Mantel der Geheimhaltung.«

»Für gewisse Menschen *kein* Unsinn, Yal. Bis heute haben sich zwei starke Gruppen innerhalb der Galaktischen Föderation nicht einigen können, ob die Phänomene um Ahasver und die Ewigen den gleichen Ursprung haben, oder ob es sich um völlig voneinander unabhängige Erscheinungen handelt. Alle sehen in Ahasver entweder eine Gefahr für die Galaktische Föderation oder ein Hirngespinnst; die Gefahr sehen sie aber dann nur im Zusammenhang mit den Ewigen, betrachten also Ahasver und die Ewigen als irgendwie identisch.«

Yal denkt immer noch zweigleisig. Während Mister Young spricht, erinnert er sich, was ihm Tel Elgis erzählt hat: genau dasselbe! Die gleichen Argumente, die gleichen Beispiele, die Beweise darstellen sollen, nur ist Mr. Young I in seiner Wortwahl zurückhaltender, und nur das distanziert ihn von Tel Elgis, dem Mann, der neben der offiziellen Stellaren Abwehr noch einen zweiten Sicherheitsdienst aufgebaut hat.

Yal fühlt, daß beide nicht alles sagen, was sie wissen, und sein nachdenklicher Blick ruht auf dem jetzt schweigenden General-Manager der 1. PPC. Es fällt ihm schwer, Youngs Bitte nachzukommen, und es beunruhigt ihn, daß Young I nicht befohlen, sondern gebeten hat.

Yal versteht nicht allzuviel von Psychologie, aber daß gerade hinter Youngs Bitte der Pferdefuß steckt, fühlt er instinktiv.

Tel Elgis hat versucht, ihm die Pistole auf die Brust zu setzen und sich durch Youngs Eingreifen dabei um ein Haar unsterblich blamiert, sich der Anfeindung aller Agenturen ausgesetzt, die mit Argusaugen darüber wachen, daß die persönliche Freiheit innerhalb der Galaktischen Föderation

unangetastet bleibt. Doch hinter Elgis' Versuch steckt kein Pferdefuß.

Ist das nicht auch ein großer Unterschied?

»Mr. Yal«, unterbricht Young die Gedanken des Weltraum-Reporters, »erfüllen Sie mir eine Bitte und deklamieren Sie in meiner Gegenwart nie mehr jene Verse, die mit der Zeile beginnen:

Über den fernen Tannuz erhebt sich Wehklage...

Diese Verse, die mich immer wieder erschüttern, haben eine Bedeutung für mich, die ich Ihnen nicht erklären kann...«

Yal wird langsam bewußt wie nahe sie sich beide menschlich gekommen sind.

Dem jungen Mann schießt über Youngs Bitte das Blut zu Kopf »Mr. Young«, versucht er sich zu entschuldigen, »das Zitieren der Gilgamesch-Verse war nur Mittel zum Zweck.«

»Ich weiß«, entgegnet Young ruhig. »Sie erkannten plötzlich, daß Tel Elgis' Begeisterung für Ahasver vom Vortage bei Ihrem Besuch im Museum nur den Zweck verfolgte, Sie zu testen, aber dennoch... greifen Sie, wenn es noch einmal erforderlich sein sollte, bitte zu einem anderen Mittel, sprechen Sie nie mehr diese Verse!

Sie sind mir heilig; es mag eine Marotte von mir sein... aber trotzdem bitte, ja?«

Das asketische Gesicht Youngs ist Yal voll zugewandt. Er wartet auf die Antwort des anderen. Und den hat es innerlich gepackt.

Wenn das eben kein psychologischer Kniff von Young gewesen ist, denkt er, dann bin ich ein Hundsfott, wenn ich ihm jetzt nicht den Gefallen tue.

Es fällt ihm gar nicht mehr schwer, sich zu entscheiden.

»Mr. Young«, sagt er offen, »ich begreife nicht, warum Sie mir volle Entscheidungsfreiheit lassen!«

»Haben Sie Git, Seilin und Ankro, die drei besten Agenten der Stellaren Abwehr, vergessen, die spurlos mit ihren Raumschiffen verschwunden sind? Sie suchten Ahasver *und* die Ewigen. Für sie waren Ahasver und die Ewigen *ein*

Begriff. Daß ich anders darüber denke, steht nicht mehr zur Debatte. Allein bei Ihnen liegt es, ob Sie diesen gefährlichen Auftrag übernehmen wollen, nach den Ewigen zu suchen. Und hätte Tel Elgis sie Ihnen gegenüber nicht erwähnt, über meine Lippen wäre nie eine Andeutung über die Ewigen gekommen.«

Yals Entschluß steht fest. »Ich will versuchen, den Ewigen auf die Spur zu kommen. Habe ich dabei völlige Handlungsfreiheit, oder werde ich durch Direktiven eingengt, Mister Young?«

»Unbeschränkte Vollmacht«, erwidert Young I gelassen.

»Unbeschränkte Vollmacht?« stottert Yal.

Das hat es bei der 1. PPC noch *nie* gegeben!

»Ich sagte es, Mr. Yal: Pleinpouvoir auf unbeschränkte Zeit. Ich muß Ihnen, wenn Sie auf die Dauer den Angeboten von Tel Elgis widerstehen sollen, auch schon etwas bieten.«

In diesem Moment wird Yals Gesicht hart; seine Augen blitzen zornig. »Da kennen Sie mich aber verdammt schlecht, Mr. Young«, wehrt er sich heftig, um dann über Youngs leichtem Lachen zu verstummen.

»Ich kenne Sie viel besser, Yal, als Sie sich selbst kennen!«

Damit ist auch diese Unterredung zu Ende. An der Tür ruft Young I ihn an: »Wollen Sie Ihren Ausweis nicht mitnehmen?«

Yal steckt ihn ein und ist eine Stunde später wieder vor seiner Wohnungstür. Kopfschüttelnd betrachtet er das Magnetschloß. Aufmerksam mustert er die kaum sichtbaren, narrensicheren Alarmkontakte. Er denkt an Tel Elgis, der mit kleinen Spezialgeräten nicht nur das Magnetschloß an seiner Wohnungstür geöffnet hat, sondern auch verhindern konnte, daß der Alarm aktiv wurde. Beim gemeinsamen Verlassen seiner Wohnung hat Elgis ihm gezeigt, wie er diese Tür geöffnet hat.

»Solche Dinger müßten verboten sein«, knurrt er, um danach sein Gesicht zu einem schiefen Lächeln zu verziehen und hinzuzufügen: »Oder man müßte sie selbst besitzen. Ich

könnte sie gut gebrauchen!«

Doch als er seine Berufsutensilien einpackt, denkt er daran nicht mehr. Er quält sich mit einem Verdacht ab, der ihn seit der letzten Unterredung mit Young I bedrückt.

Sein Verdacht gipfelt in der Frage: Gehört Young I zum Elgis-Geheimdienst-Team?

IV

Seinen vierundzwanzigsten Geburtstag feiert Yal, 12.683 Lichtjahre von der Erde entfernt, auf der Nedud-Welt. Hier wartet er auf sein Charter-Schiff, mit dem er nach Celeste fliegen will.

Seitdem der Planet Celeste sich vor zweiundzwanzig Jahren von der Galaktischen Föderation getrennt hat, gibt es keine Raumflugverbindung mehr zu ihm. In den ersten zwölf Jahren nach der Trennung ist jeder Verkehr unmöglich gewesen, denn alle Schiffe, die es damals wagten, Celeste anzufliiegen, sind nie zurückgekommen. Erst in jüngster Zeit sind von besonders wagemutigen Abenteurern neue Anflüge durchgeführt und auch glücklich zu Ende geführt worden.

Yal, Weltraum-Reporter der 1. PPC, seit elf Monaten aber nur Weltraum-Reisender, hat bisher der PPC-Zentrale keine einzige Zeile, kein einziges Wort zukommenlassen. Aber seine Reisen quer durch die Milchstraße haben die 1. PPC schon ein gewaltiges Vermögen gekostet.

Young I kommt sein ›Pleinpouvoir‹ sehr teuer zu stehen.

Von den Ewigen gibt es keine Spuren, nur Geschwätz in Raumfahrer-Kaschemmen und bei Großeltern, die ihren Enkeln Märchen erzählen.

Überall, wo Yal ein Büro der 1. PPC besucht und Geld anfordert, wird ihm jeder Betrag anstandslos ausgezahlt. So etwas kann auf die Dauer nicht geheimgehalten werden, und wie unangenehm es für den Betreffenden sein kann, diese Sonderstellung unter rund dreitausend Weltraum-Reportern einzunehmen, hat Yal am eigenen Leib erfahren und erfährt es immer wieder bei jeder Begegnung mit seinen Kollegen.

Man neidet ihm sein Privileg; man verspottet ihn deswegen, spart nicht mit anzüglichen Bemerkungen, und man intrigiert teils offen, teils hinter seinem Rücken. Wenigstens zehnmal in jedem Monat, in den beiden letzten noch häufiger, gehen Meldungen über den Weltraum-Reporter Yal zur 1.

PPC-Zentrale nach Terra-City, und darin werden an Hand von Tatsachenmaterial die Beweise erbracht, daß Yal das Vermögen der 1. PPC sinnlos vergeudet und nicht das geringste dafür leistet.

Aber in Terra-City, in der Zentrale der 1. PPC, muß es einen riesigen Papierkorb geben, in dem alle diese Meldungen landen, denn sie bleiben alle ohne Echo.

Yal erscheint weiterhin auf den Büros der verschiedenen Planeten, schreibt eine Kassenquittung aus, streicht das Geld – oft gewaltige Summen – ein und reist weiter. Man sieht ihn in Kaschemmen, in den teuersten Luxus-Etablissements, man findet ihn im Gespräch mit anrühigen Raumfahrern; er kennt inzwischen einige tausend Sternen-Tramps – jene Sorte von Männern, die mit kaum noch betriebssicheren Raumern sich in die unbekanntes Tiefen der Galaxis wagen, oft als verschollen gelten, um manchmal mit der Entdeckung wunderbarer Welten zurückzukehren.

Yal entdeckt plötzlich, daß er nur noch Neider unter seinen Kollegen hat, aber keinen einzigen Freund mehr. Auch die Leute von der Stellaren Abwehr begegnen ihm wieder mit Mißtrauen. Das fällt ihnen nicht besonders schwer. Jene Ausnahmeposition, die sich Yal seinerzeit durch die Aufdeckung des Rauschgift-Ringes »Die Sterne lügen nicht« erworben hat, besteht längst nicht mehr.

Das alles trägt dazu bei, ihm die Freude an der Arbeit noch mehr zu nehmen. Schließlich ist er nicht ausgezogen, um auf Kosten der 1. PPC Millionen zu vergeuden – er ist ausgezogen, um die Ewigen zu suchen.

Daran denkt er wieder – zum hunderttausendstenmal – während vor seinen Augen der Schönheitstanz eines nedudischen Falters abläuft.

Tänze in jeder Form langweilen ihn, aber der in seiner Harmonie und Ausdruckskraft fast göttlich-schöne Tanz müßte ihn ergreifen, wenn es hinter seiner Stirn nicht die Gedanken an die Ewigen gäbe.

Einen nedudischen Falter tanzen zu sehen, ist nur wenigen

Menschen vergönnt. Diese Falter – anderthalb Meter in der Spannweite ihrer Flügel messend, mit fast transparentem Körper, der ellipsoide Form besitzt – verbringen ihr Leben tanzend, aber fast ausnahmslos auf den ununterbrochen leicht benebelten endlosen Flächen ihrer Welt, des Planeten Nedud, der fast Erddurchmesser besitzt. Doch was der Mensch als Tanz ansieht, ist für die Falter kein Tanzen, kein Vergnügen. In der Bewegung arbeiten sie, erfüllen sie ihren Lebenssinn und ihren Lebenszweck. Und ihr Leben muß glücklich und reich an schönen Dingen sein, denn man kennt nur glückliche Falter. Sie sind nur in der äußeren Form Insekt. Mit ihrer Intelligenz stehen sie weit über den klügsten Menschen, obwohl sie weder Kunstwerke besitzen noch Denkmäler ihrer Vergangenheit. Ein Mensch hat sie einmal die Philosophen des Universums genannt und damit vielleicht alles über diese in strahlenden Farben ihrer Flügel herrlich anzusehenden Falter gesagt, die dazu die liebenswürdigsten Telepathen der Galaxis sind – wenn sie es sein wollen!

Sie sind wahre Wunder der Schöpfung, aber sie zeigen es den Menschen nur selten.

Und an diesem Wunder sieht Yal vorbei.

Es ist unbegreiflich.

Er hat, wie alle anderen Gäste in diesem halbdunklen Saal, überrascht der Ansage gelauscht, mit der der Tanz eines nedudischen Falters angekündigt worden ist. Innerlich gespannt, wie dieses Wunder eines göttergleichen Tanzes auf ihn wirkt, hat er den Moment kaum erwarten können, und jetzt haben ihn zermürbende Gedanken über die Ewigen aus dieser einmalig schönen Wirklichkeit in das Land des Zweifels und Mißtrauens getragen. Yal ist dabei, an einem lebendigen Wunder achtlos vorüberzugehen.

Und heute ist er vierundzwanzig Jahre alt geworden!

In dem halbdunklen Saal herrscht Stille.

Der scharf abgegrenzte Lichtkreis, in dem der Falter schwebend tanzt, wandert mit ihm durch den Saal, nähert sich jetzt dem Platz, an dem Yal sitzt, entfernt sich wieder, um

dann endgültig zu ihm zu kommen.

Etwas zwingt Yal, den Kopf in den Nacken zu legen, und dabei vergißt er schlagartig die Ewigen; an Ahasver, den Ewigen, hat er schon gar nicht gedacht.

Über ihm flattert der Falter im Licht. Lautlos ist sein Schweben. Würde Yal jetzt die Hand ausstrecken, könnte er ihn berühren. Doch er ist kaum noch fähig zu atmen. Ein Panzer, der ihm die Lungen zusammenpreßt, hat sich um seine Brust gelegt. Er fühlt, wie ihm der Schweiß ausbricht. Die bunten Farben der großen Falterflügel beginnen vor seinen Augen zu verschwimmen, sie laufen ineinander und vereinigen sich zu einem Grau, ein unnatürlicher Farbton, wie Yal ihn noch nie gesehen hat.

Länger als über jeder anderen Stelle, schwebt der Falter im unbeschreiblich schönen Tanz über Yal.

Die Farben der durchschimmernden Flügel kommen wieder, verwischen sich wieder – und erneut ist jenes unsagbar häßliche, unwirkliche Grau da.

Yals Hände verkrampfen sich. Sein Blick ist starr. Sein Atem geht stoßweise. Das alles kommt ihm gar nicht zu Bewußtsein; er fühlt nur, daß ihn eine Macht zwingt, den über seinem Kopf tanzenden Falter unentwegt anzustarren – und da fließen die herrlichen Farben wieder zum Grau zusammen.

Als er jetzt dieses Grau zum drittenmal sieht, friert er.

Und der Tanz des nedudischen Falters ist zu Ende.

Er flattert lautlos davon, heraus aus dem engbegrenzten Lichtkreis, hinein in das Halbdunkel, um durch eine Öffnung zu verschwinden und die ewig leicht vernebelten Flächen seiner Welt wieder aufzusuchen.

Yal zahlt und geht wie ein Nachtwandler hinaus. Über Nedud ist es Nacht geworden. Sein Charter-Schiff, mit dem er heute nach Celeste hat fliegen wollen, ist nicht gekommen. Die Straße ist hell erleuchtet. Von der anderen Seite her dringt trotz Phon-Schutz das Grölen und Lachen Betrunkener zu ihm herüber. Yal überlegt nicht lange, überquert die Straße, tritt durch den dünnen Phon-Schutz, der dazu dient, die

Nachbarschaft vor Lärm zu bewahren, und betritt eine Kaschemme. Der auf seiner Zunge wie Pfeffer brennende Rauch verrät ihm, daß hier in aller Öffentlichkeit Retrak verbrannt wird – ein Rauschgift, das denjenigen, der es einatmet, für vier und fünf Stunden in das Reich der Farben unci Melodien trägt.

Er bahnt sich einen Weg zur Theke.

»Einen Squipp – einen großen«, bestellt er.

Warum er gerade Squipp trinken will, weiß er nicht, denn nach dem Genuß von drei großen Squipps ist auch der standfesteste Trinker unter dem Tisch.

»Wie bitte?« fragt Yal den breitschultrigen Riesen mit einer entstellenden Narbe quer über dem Gesicht, der ihn angesprochen hat.

»So!« sagt der unbekannte Raumfahrer, und vor Yals Augen schüttet er den Becher mit Squipp auf den Boden. »Ich lade Sie zu einem Estran ein, Mister. Verdammte Junge – in deinem Alter trinkt man doch noch kein Gift, oder ist dir dein Mädchen untreu geworden? Danach siehst du mir aber nicht aus! He, Keeper, zwei Estran!«

»Mir wird kein Mädchen untreu!« platzt Yal unüberlegt heraus und begreift erst, was er gesagt hat, als ihm der unbekannte, riesengroße Raumfahrer die Hand auf die Schulter knallt und lachend meint:

»Das glaube ich gerne, Junge. Hier, dein Becher! Cheerio, auf alle schönen Mädchen der Galaxis! Wie heißt du denn?«

»Yal.«

»Dann Prost, Yal, und auf deine schönen Mädchen!«

»Rede keinen Unsinn«, wehrt er ab, aber er wundert sich nicht, daß ein Fremder ihm gegenüber diese Bemerkungen macht. Wer eine Kaschemme dieses Formates aufsucht, muß darauf gefaßt sein – und Yal kennt Hunderte dieser verkommenen Kneipen am Rand der Raumhäfen.

Der Riese mit der Narbe lacht gutmütig. »Bei mir ist es etwas anders«, sagt er danach. »Zu mir sind die Mädchen nur dann nett, wenn sie wittern, daß meine Briefftasche dick ist,

und diese Sorte Mädchen mag *ich* nicht! Prost, auf die netten, Yal, die du kriegen kannst, aber ich nie mehr. Vor meinem Gesicht läuft jede Frau fort! Der Teufel soll Ahasver holen!«

*

Der Becher, der gerade meine Lippen berührt, zuckt zur Seite, so heftig reagiere ich. Dabei schwappt etwas Estran über.

»Was ist denn mit dir los, Yal?« fragt mich der unbekannte Riese, und seine braunen Augen verdunkeln sich.

Ich falle hier allmählich auf. Von rechts und links grinst man mich an, teils freundlich, teils spöttisch. Daß ich nicht zu dieser rauhbeinigen Gesellschaft gehöre, ist nicht zu übersehen. Aber es ist gefährlich, für einen Touristen gehalten zu werden. Das kann die Burschen, die in jeder Kneipe nur auf diese armen Trottel lauern, veranlassen, meine Bekanntschaft zu suchen, um mich auszuplündern.

Bis heute hat es allerdings noch keiner geschafft.

Ich sehe einen freien Tisch, hinten rechts in der Ecke, gebe meinem unbekanntem Riesen keine Zeit, noch weitere Bemerkungen und Beobachtungen zu machen und sage ruhig: »Setzen wir uns dort hinten an den Tisch.«

Aber ich habe mich in meinem neuen Bekannten getäuscht.

Dieser Riese ist nicht irgendwer, kein heruntergekommener Sterntramp, der sich in Kneipen herumtreibt. Seine braunen Augen, die bis zu einem bestimmten Moment voller Gutmütigkeit gewesen sind, spiegeln jetzt waches Interesse und scharfes Nachdenken wider. »Okav. Yal. Ich glaube auch, das wird besser sein.«

Ich kenne seinen Namen immer noch nicht, doch bevor wir hinter dem Tisch Platz nehmen, erfahre ich ihn: Kep Sied.

»Sieh dir meine Narbe gut an, Yal«, fordert er mich auf und wendet mir sein Gesicht zu, das bronzefarben getönt ist und den jahrelangen Aufenthalt zwischen den Sternen verrät. Während ich sein Gesicht betrachte, sehe ich auch die Narbe.

»Eine eigentümliche Narbe«, muß ich zugeben.

»Mehr hast du darüber nicht zu sagen?« fragt mich Kep Sied, der doppelt so alt sein muß wie ich. Nur weiß ich jetzt nicht, ob Sied über meine Bemerkung enttäuscht oder verwundert ist.

»Was soll ich denn dazu noch mehr sagen, Kep? Ich bin kein Mediziner.«

»Aber an der Theke, als ich den Namen Ahasver aussprach, da ist dir um ein Haar der Becher aus der Hand gefallen. Danach habe ich dir meine Narbe gezeigt, und wenn ich jetzt herausfinde, daß du von der Stellaren Abwehr bist, dann Sorge ich dafür, daß dir hier ein neuer Scheitel gezogen wird. Und jetzt erzähl, Junge. Bist du von diesem Abwehrverein, der uns alle wie den letzten Dreck behandelt und in jedem nur einen Lumpen sieht?«

Ich verarge es Kep Sied nicht, daß er so über den Stellaren Abwehrdienst spricht. Er hat nämlich recht. Leider! Aber eins stimmt bei Kep Sied nicht: so, wie er sich jetzt ausgedrückt hat, spricht er im allgemeinen nicht. Wenn auch sein Gesicht durch die eigentümliche Narbe entstellt ist und sie ihm – bei oberflächlicher Betrachtung – ein brutales Aussehen gibt, so ist Kep Sied eigentlich weder brutal noch der Mann, der in so ungehobelter Form spricht.

Ich setze ganz bewußt keinen groben Keil auf einen groben Klotz. Kep Sieds Drohung erschreckt mich nicht. Ich trinke zuerst einmal einen Schluck Estran. Kep Sied beobachtet mich dabei. Dann greife ich zu seinen Zigaretten, die er vor sich liegen hat und zünde mir eine davon an. Meine Hände sind ganz ruhig.

Genußvoll stoße ich den inhalierten Rauch aus und verziehe dann mein Gesicht zu einem Lachen. Es verwirrt ihn nicht; ich glaube, Kep Sied kann durch gar nichts aus der Ruhe gebracht werden.

Mich verblüfft nur, daß er mir so viel Zeit läßt, zu antworten.

»Über die Stellare Abwehr wollen wir nicht mehr reden«, sage ich endlich. »Wenn ich behauptet habe, daß diese Narbe

eigentümlich sei, so habe ich sie damit doch wohl präzise gekennzeichnet oder hast du von mir einen Vortrag erwartet? Wenn du mich dafür bezahlst, Kep, dann mache ich sogar eine Sensation daraus. Was hältst du von dem Aufmacher: ›Ahasvers Schandtät: Alle Mädchen werden Kep Sied untreu!‹ – Gut was?«

Er versteht genau, was ich mit Aufmacher meine. Dieser Begriff stammt schon aus der neueren Antike der Presse. Der Aufmacher ist der jeden Journalisten entnervende Zwang, zu jedem Artikel eine passende und zündende Überschrift zu finden.

Ich sehe mir Kep Sied gelassen an. Er ist grob gewesen, ich bin jetzt – na, wie bin ich denn jetzt gewesen? Ich kann mich schließlich ja nicht selbst beurteilen, aber ich habe mir bei meiner Erwiderung nur gedacht: ›So mußt du ihn zu packen kriegen. Gelingt es dir nicht, dann sitzt du in der Tinte!‹

Kep Sied beugt sich zu mir herüber und stößt mich dabei an. »Ganz schön frech!« sagt er.

»Aber das ändert nichts daran, Kep, daß ich an deinen Ahasver nicht glaube. Ich habe dir gesagt, welchen Beruf ich ausübe, nun sage du mir, wer dir diese scheußliche Verletzung zugefügt hat!«

»Komm mit!« erwidert er, läßt ein Geldstück als Bezahlung für die Getränke auf dem Tisch liegen und schiebt mich vor sich her dem Ausgang zu.

Wir fahren zum Raumhafen. Eine halbe Stunde später steige ich mit ihm die Rampe zu einem Raumschiff hoch. Viel kann ich bei der Dunkelheit davon nicht sehen, aber daß es kein besonders großes Schiff ist, sagt mir die Drei-Meterschleuse.

Im Hauptdeck brennt die Notbeleuchtung. Überall entdecke ich Altersspuren, aber sie treten vor der Sauberkeit, die hier herrscht, in den Hintergrund.

Ein Mann der Besatzung kommt uns entgegen. Er grüßt höflich, als er uns passiert. Kep Sied nickt ihm zu, und da fällt mir schlagartig ein, *wer* Kep Sied ist!

Kep Sied hat vor acht oder neun Jahren – damals bin ich noch grün hinter den Ohren gewesen – der Stellaren Abwehr drei Männer vor der Nase fortgeschnappt und sie in Sicherheit gebracht. Dafür stand er vier Jahre lang auf der Schwarzen Liste; vier Jahre lang konnte Kep Sied keinen offiziellen Hafen anfliegen, ohne Gefahr zu laufen, festgenommen zu werden und einem Prozeß entgegenzusehen, über dessen Ausgang sich jeder klar war.

Nach diesen vier Jahren aber stellte sich die Unschuld der drei in Sicherheit gebrachten Männer heraus, und der Stellare Abwehrdienst mußte mit süß-saurer Miene zugeben, sich geirrt zu haben.

Der Name Kep Sied verschwand von der Schwarzen Liste. Seine Forderung nach Schadenersatz wurde in allen Instanzen abgelehnt. Seit jenen Tagen kann Kep Sied die Stellare Abwehr noch weniger riechen, als vorher.

Und neben diesem Mann betrete ich nun seine Kabine.

Schiffseigner Kep Sied; sein Raumschiff heißt Fregatt, und es steht im Ruf, ein sehr schnelles Raumschiff zu sein. Wie schnell es ist, weiß am besten die Stellare Abwehr – sie hat die Fregatt nie zu fassen bekommen.

»... ja«, erzählt Kep Sied weiter und rekelte sich bequem im Sessel, »dann drehe ich mich plötzlich hier in dieser Kabine um und stehe Ahasver gegenüber... Yal, deswegen brauchen Sie nicht zu feixen, denn ich bin nicht der Mann, der an Gespenster glaubt.«

Ich kann mich für mein Lachen nicht entschuldigen.

»Sie befanden sich also auf dem Planeten Timod, einer dieser Welten, die sich in einer für alle völlig überraschenden Abstimmung von der Galaktischen Föderation getrennt hatten, und dann standen Sie plötzlich irgend jemand gegenüber. Bis zu diesem Punkt bin ich bereit, Ihnen zu folgen, Sied, aber weiter nicht. Woher haben Sie denn gewußt, Ahasver vor sich zu sehen? Hat er sich Ihnen vielleicht auch noch vorgestellt?«

Natürlich hüte ich mich, meiner letzten Frage giftigen Spott mitzugeben.

Vorbei ist es mit Kep Sieds gemütlichem Sitzen im Sessel. Er reißt sich vor und ruft laut: »Sie dürfen dreimal lachen, Yal. Ja! ›Ich bin der Ewige‹, *das* hat dieses Monster gesagt! Das hat er *mir* gesagt. Er, Ahasver!«

Mir geht es plötzlich zu schnell. Ich hebe die Hand kaum an, als Kep Sied schon verstummt. Er erwartet meine Frage.

»Sie befanden sich mit der Fregatt auf dem Planeten Timod, Sied?«

»Ja, das habe ich doch schon gesagt.«

»Sie hielten sich allein in dieser Kabine hier auf, und die Tür war geschlossen?«

»Ja!« Es regt Kep Sied auf, daß ich jetzt alles noch einmal bestätigt bekommen will.

»Sie haben dann kein Geräusch gehört, aber plötzlich das Gefühl gehabt, in Ihrer Kabine nicht mehr allein zu sein?«

»Bei allen Sternen, ja, Yal! Sie sind ja noch schlimmer als die Männer von der Stellaren Abwehr.«

»Dafür bin ich aber kein Abwehrmann, sondern Reporter der 1. PPC, Sied«, entgegne ich zungenglatt.

»Ihr Glück!« Aber das klingt schon wieder gut; Kep Sied ist beruhigt.

»Sie drehen sich um und stehen vor einem Fremden? War's so?«

Kep Sied nickt.

Ich bohre weiter.

»Sie starren ihn an und fragen ihn, wer er sei. Nun denken Sie 'mal scharf nach, Sied: Was hat der Fremde *darauf* erwidert? Auf jedes Wort kommt es dabei für mich an. Auf jedes Wort!«

»Himmel«, braust Kep Sied auf, und seine braunen Augen verdunkeln sich wieder, »da gibt es kein großes Überlegen. Er hat gesagt: ›Ich bin der Ewige!‹ Und weil es nur einen Ewigen gibt, der...«

»Stop, Sied! Was es gibt und nicht gibt, darüber unterhalten wir uns später.«

»Verdammt, hätte ich dich doch nur deinen Squipp trinken

lassen«, brummt der Raumfahrer mich an. Meine Fragerei geht ihm auf die Nerven. Aber ich habe Spaß daran. Ich wittere etwas.

»Sie sehen also, daß der Fremde eine Bewegung macht, auf die sie instinktiv mit dem Griff zum Strahler reagieren? Aber während Sie daneben schießen, und ein Loch in die Kabinenwand brennen, trifft Sie der Fremde...«

»Warum nennen Sie den verdammten Kerl immer nur den Fremden? Warum nennen Sie ihn nicht beim Namen? Es war Ahasver!« schimpft Kep Sied erbost, und betastet die Narbe, die sein Gesicht entstellt.

»... den Sie für Ahasver halten, im Gesicht. Aber Sie sehen weder einen Strahl, noch hören Sie ein Geräusch. Sie fühlen nur den entsetzlichen Schmerz...«

»War auszuhalten!« knurrt Kep Sied, und ich glaube ihm gern, daß er viel ertragen kann.

»... und sehen dabei den Fremden *durch* die Kabinenwand verschwinden, ja?«

»Yal«, sagt er und zeigt mit ausgestrecktem Zeigefinger auf mich, »Sie sind der erste und auch der *letzte* Weltraum-Reporter, dem ich ein Interview gegeben habe, und mein Ja auf ihre letzte Frage ist auch meine *letzte* Antwort gewesen! Schluß jetzt! Bei allen Sternen, ich glaube, ich habe der Stellaren Abwehr einiges abzubitten! Ihr Nachrichtenschnüffler seid ja hundertmal schlimmer!«

Ich lasse ihm das Vergnügen, sich abzureagieren, – mit erregten Menschen kann man kein vernünftiges Gespräch führen. Als Kep Sied nach einer Weile seinen Redeschwall unterbricht, frage ich ihn völlig ruhig: »Haben Sie keine Lust, mich zum Timod zu fliegen? Eigentlich wollte ich ja nach Celeste, aber jetzt glaube ich, daß es auf Timod interessanter ist. Ich möchte die Fregatt für Timod chartern, Sied!«

Der riesenhafte Kep Sied baut sich vor mir auf. Er stemmt die Hände in die Hüften und meint nachdenklich: »Entweder sind Sie bodenlos leichtsinnig, oder Sie haben Mut!«

»Ich habe Geld, die Charterung zu bezahlen, Sied... Was

haben denn die Ärzte zu Ihrer Verletzung gesagt?«

Doch Kep Sied fällt auf meine Frage nicht herein. Er steht zu seiner Erklärung, über die Geschichte mit dem Fremden, der sich der Ewige nannte, kein Wort mehr zu sagen. Dann handeln wir um den Charterpreis. Bei 35.000 werden wir einig. Das ist ein hoher Betrag; fast doppelt soviel, wie ich für die Charterung des Raumers nach Celeste ausgeben wollte.

So viel habe ich nicht bei mir. »Begleiten Sie mich zum PPC-Büro, Sied? Dort wird Ihnen nicht nur die Summe ausgezahlt, dort kann auch alles vertraglich festgelegt werden, was bei einer Charterung zu berücksichtigen...«

»Haben Sie schon einmal das Sprichwort gehört: Ein Mann – ein Wort, Yal? Damit bin ich bis heute gut gefahren, und die paar Kerle, die versuchten, mich übers Ohr zu hauen... Na, reden wir nicht davon. Sie zahlen mir die Hälfte bei der Landung auf Timod, den Rest bei der Rückkehr zu dem Hafen, den Sie bestimmen können. Okay, Yal?«

Zwei Stunden später ist der letzte Mann an Bord. Ich sitze neben Kep Sied in der Zentrale vor dem Steuerpult, habe natürlich von den vielen Geräten und Instrumenten, Kontrollen, Schaltern und Tastenfeldern keine Ahnung, aber das ist auch nicht wichtig. Ich sehe wieder einmal in den Weltraum. Über den drei Quadratmeter großen Bildschirm kommt das Universum zu mir herein. Dort rechts steht Penta-6, zweihundertmal größer als Beteigeuze, und genau vor mir, als tückisch funkelnder Punkt auf samtschwarzem Untergrund Hades. -Hades der Moloch. Gott sei Dank ist Hades 250 Lichtjahre von uns entfernt! Ich will gar nicht wissen – und kein Mensch weiß es genau – wieviel Hunderte von Raumschiffen schon von diesem unersättlichen Moloch vernichtet wurden. Fast zwei Jahrhunderte hat es gedauert, bis man erkannte, welch ein Sternenungeheuer diese Sonne ist. Von dem Tag an trägt sie den Namen Hades: Unterwelt!

Der heimtückischste Stern der Galaxis, schlimmer als Black Hole: harmlos erscheinend, nichts anderes als eine Sonne mittlerer Größe, um plötzlich einen Schwerkraftstoß

mit Überlichtgeschwindigkeit bis auf hundertacht Lichtjahre in das Universum hineinzujagen. Wer sich dann innerhalb dieser hundertachtzig-Li-Grenze befindet, wird unabwendbar zermalmt, manchmal, wenn der Superschwerkrafteffekt lange genug anhält, in die Sonne gezogen, und ist rettungslos verloren.

Ich stoße Kep Sied an und deute auf Hades.

»Wenn ich vor nichts Angst habe, Yal«, spricht er schwer aus, »vor diesem Sternenrätsel habe ich Angst. Ich glaube, zu meinen Lebzeiten wird es auch nicht gelingen, diese unregelmäßigen Schwerkraftstöße zu erklären... Na, in drei Minuten sehen wir diese Sonne nicht mehr.«

Seine Angaben stimmen.

Ich habe den 4000. oder 5000. Sprung durch den Pararaum hinter mir. Mich stört es nicht, daß ich weder von dieser Sprung-Technik noch von der zeitlosen Reise durch den Pararaum etwas verstehe. Mir erscheint nur das eine wichtig, immer am Ziel anzukommen.

Meine Begeisterung für den Weltraum färbt auf Kep Sied ab. Er wird gesprächiger. Nach dem Sprung hat er kaum noch etwas zu tun. Gemütlich sitzen wir nebeneinander. Daß die Fregatt ein schnelles Schiff ist und warum sie es ist, hat er mir mit Besitzerstolz lang und breit erklärt. Ich habe nur immer wieder ja gesagt, aber auch jetzt noch keine Ahnung, was ein Hyper-Triebwerk ist oder was ich mir unter einem Relativ-Beschleuniger vorstellen soll.

»Gleich huschen wir am Retnu-System vorbei«, erklärt mir Kep Sied. Die Bezeichnung »huschen« trifft zu. Wir fliegen mit 0,97 Lichtgeschwindigkeit, und einige nahe Sterne treiben langsam über den großen Sichtschirm der Fregatt entlang den Randzonen zu. Nur daran ist schwach zu erkennen, wie schnell wir im normalen Universum sind.

»Das Retnu-System?« wiederhole ich fragend. Ich sehe dabei Kep Sied an und sehe ihn doch nicht. »Wer hat mir gesagt, daß er ins Retnu-System wollte?« Nur halb wird mir bewußt, daß ich laut denke, und dann zucke ich zusammen,

und meine Hand legt sich auf Kep Sieds Arm. »Gehört der Planet Citro nicht zu diesem System, Sied?«

Der lacht trocken auf. »Woher soll *ich* das wissen? Aber ich werde nachfragen.« Er schwingt sich mitsamt seinem Sessel herum und ruft zum Ende der etwas schmalen, langgestreckten Zentrale: »Fur, stellen Sie fest, ob der Planet Citro zum Retnu-System gehört!« Dann fragt er mich: »Hat Ihr Interesse daran irgendwelche Bedeutung?«

Das weiß ich nicht. Aber ich habe mich plötzlich erinnert, daß der Archäologe und Super-Geheimdienstmann Tel Elgis mir im Ahasver-Museum erzählt hat, er sei auf Citro mit Ausgrabungen beschäftigt, nur bin ich mir im Augenblick nicht ganz sicher, ob er das im Zusammenhang mit seiner »Galaktischen Rasse« erwähnte.

»Chef«, meldet sich Fur aus dem Hintergrund, »Citro gehört als dritter Planet zum Retnu-System!«

»Können wir keinen Abstecher dorthin machen, Sied? Ich möchte einen alten Bekannten begrüßen, der dort Ausgrabungen macht.«

»Wenn Sie Dreitausend drauflegen Yal, dann steht Ihrem Wunsch nichts im Wege.«

»Abgemacht!« bestätige ich, aber noch nie bin ich mir derart als Verschwender des 1. PPC-Vermögens vorgekommen wie jetzt. Nur aus einer Laune heraus 3000 zu verpulvern, um einen Menschen zu begrüßen, dem ich nicht besonders grün bin?

Bis zum Anflug zur ersten Landeellipse mache ich mir im stillen Vorwürfe, aber dann erlöst mich der Mann, den Kep Sied vor das Funkgerät gesetzt hat, von meinen stummen Selbstanklagen.

Von Citro ruft Tel Elgis zurück.

»Wer...?« fragt er verblüfft, und trotz des nicht ganz sauberen Empfangs höre ich an seiner Stimme, die kräftig aus dem Lautsprecher klingt, daß er verblüfft ist.

Der Funker scheint mir kein Freund von langen Gesprächen zu sein. »Bitte, geben Sie uns Ihre Koordinaten

an! Haben Sie auch einen Peilsender?«

Zwei Stunden später landen wir zwei Kilometer neben dem kleinen Raumschiff, mit dem Tel Elgis und seine Expedition vor acht Monaten nach Citro geflogen sind.

Citro ist eine erdähnliche Welt und besitzt eine atembare Atmosphäre. Damit endet aber auch das Erdähnliche schon. Beim dreimaligen Umfliegen des Planeten haben wir ein kleines Meer gesehen, einige dünne Waldstreifen und sonst nur trostlose Steppen.

Mitten auf einer dieser weitläufigen Steppen sind wir auch gelandet. Ich gehe allein aus dem Schiff. In einer Stunde wollen wir weiter nach Timod.

Tel Elgis kommt mir entgegen. Seit der ziemlich abwechslungsreichen Unterhaltung in meiner Wohnung in Terra-City vor elf Monaten haben wir uns nicht mehr gesehen. Er zeigt seine Verblüffung unverblümt: »Mit *Ihrem* Besuch habe ich nie gerechnet!« Damit schütteln wir uns die Hände.

»Wir kamen am Retnu-System vorbei, Elgis...«

Sein Lachen unterbricht mich. »Ich verstehe, bei der Gelegenheit wollten Sie schnell mal überprüfen, ob ich Sie mit meinen Angaben über Ausgrabungen auf Citro belogen habe. Meine Hochachtung, Yal! Sie verfügen über ein ausgezeichnetes Gedächtnis, wollen Sie jetzt sehen, was wir der Erde dieser Welt entrissen haben?«

Ich gehe von der nüchternen Überlegung aus, daß ich für das Geld, was ich jeden Tag die 1. PPC koste, ja auch einmal etwas Produktives leisten kann, und wenn Tel Elgis mir die Genehmigung gibt, darüber zu berichten, läßt sich aus seiner Ausgrabung vielleicht eine prächtige Geschichte machen.

Ich erlebe einen Tel Elgis, wie ich ihn vom Ahasver-Museum her in Erinnerung habe. Hier ist er abermals der angenehme Erzähler, aber gewollt oder ungewollt – ich weiß es nicht und habe ihn auch später nie danach gefragt – sprechen wir *beide* plötzlich von den Ewigen. Elgis bedauert noch einmal, daß ich damals nicht bereit gewesen bin, für seinen Sicherheitsdienst zu arbeiten. Er sagt darüber: »Denn

Sie mit Ihrem Mißtrauen gegen alles Ewige sind *der* Mann, der uns fehlt! *Sie* haben den notwendigen Abstand zur Sache! Sie...«

Ich unterbreche ihn. »Wenn ich Ihnen noch länger zuhöre, glaube ich meinem obersten Chef, General-Manager Young I, gegenüberzusitzen. Der spricht genau wie Sie, Elgis.«

»Ach, der...«, erwidert Tel Elgis leicht abfällig. »Young ist auch einer von diesen Ahasver-Spinnern!«

Der Ausdruck »Spinner« ist nicht von mir – Oh, da erinnere ich mich, daß *ich* diese Menschen, die an Ahasver glauben, einmal Narren genannt habe.

Tel Elgis sieht mein Schmunzeln. Das versöhnt uns miteinander. Gemütlich plaudernd schlendern wir auf die Bodenwelle zu, hinter der das Areal liegt, wo Elgis und sein Team dem Boden seine Vergangenheit entreißen.

»Wie steht Ihr Chef eigentlich zu dem Problem der Ewigen?« fragt Elgis.

Ehrlich erwidere ich: »Darüber bin ich mir nie klar geworden. Ich habe Young I eine Zeitlang sogar für einen Ihrer Männer gehalten! Ja, ich hatte ihn im Verdacht, der erregte Szenenwechsel in meiner Wohnung und alles andere sei von Ihnen und ihm arrangiert worden. Heute glaube ich es nicht mehr. Aber wie Young zu diesen sonderbaren Ewigen steht, die im Schneckentempo die Galaktische Föderation überfallen und unterwerfen wollen, das ist schwer zu sagen. Er hat mir erklärt, nur deshalb mit mir darüber zu sprechen, weil Sie, Elgis, in meiner Wohnung schon mit mir darüber diskutiert hätten.«

»Glaubt er denn an die Ewigen, Yal?« fragt Tel Elgis erregt, so daß ich ihn scharf mustere und mein alter Verdacht erneut Nahrung bekommt.

»Er glaubt daran. Aber ich nicht, Elgis! Seit elf Monaten bin ich Weltraum-Reisender, werfe im hohen Bogen PPC-Gelder zum Fenster heraus, bin gerade auf dem Weg zum Planeten Timod, fliege, wenn ich dort nichts entdecken kann, nach Celeste. Dort finde ich natürlich auch keine Spuren von

den Ewigen, und dann ist die Sache für mich ausgestanden! Ich habe es satt, Hirngespinsten nachzurennen. Und es sind Hirngespinnste, und wenn Sie, Mister Elgis, tausendmal daran glauben!«

Tel Elgis hat interessiert gelauscht; nun erwidert er: »Ich bin vorgestern nach zweimonatigem Aufenthalt von Timod zurückgekommen. Diese Welt, die sich von der Galaktischen Föderation vor mehr als dreißig Jahren getrennt hat, wird ein immer größeres Rätsel...«

Er macht eine Pause, und ich bin gespannt.

»Ja, Mister Yal.« Er sieht mich an und schüttelt den Kopf. »Zwei Monate habe ich mich auf Timod aufgehalten... seit länger als anderthalb Jahren arbeiten auf Timod drei Agenten für die Galaktische Föderation... Die Agenten und auch ich haben nichts entdecken können, was diese Welt von anderen Welten, die auch von uns besiedelt sind, unterscheidet.«

Mitleidig sage ich: »Hirngespinnste kann man nicht sehen, Mister Elgis!« Nur denke ich im gleichen Moment an Kep Sieds entstellende Narbe und an seine Behauptung, vom Ewigen so schrecklich verletzt worden zu sein. Das erschüttert etwas meine zur Schau getragene Sicherheit.

Irgend etwas stimmt nicht an dieser seltsamen Geschichte, aber was?

Tel Elgis erzählt mir noch mehr von seinem Aufenthalt auf Timod, erwähnt nebenbei, drei Hilfen für die Ausgrabungen mitgebracht zu haben, und darüber erreichen wir das Grabungsfeld.

Ich habe es beim Anflug aus der Höhe schon gesehen, aber daß es so riesig groß ist, habe ich doch nicht erwartet.

Auf dem höchsten Punkt der Bodenwelle bleiben wir stehen. Über eine Fläche von mehr als zwei Quadratkilometer verteilt, stehen sechs seltsam geformte Kästen von einem Meter Durchmesser und drei Metern Höhe. Unten sind sie viereckig und oben enden sie in einer Glocke.

»Spezial-Robots, ausschließlich für Ausgrabungen entwickelt«, erklärt mir Tel Elgis.

»Hm«, sage ich. Damit ist der Fall für mich erledigt. Ich verstehe ja doch nichts von Technik. »Aber was sind das für fremdartig wirkende, glitzernde Gitterornamente, Elgis?« So groß wie die Ausgrabungsfläche ist, sind diese glitzernden Ornamente feinsten Filigranarbeit zu sehen. Im Abstand von einem Viertelmeter bilden sie ein kreisbogenreiches Gesamtmuster.

»Ja, was ist das? Das fragen wir uns auch. In den nächsten Tagen, wenn wir die Zentralstelle der Ornamente erreichen werden, erfahren wir es vielleicht. Der größte Teil meiner Kollegen und ich halten dieses kaum einen Zentimeter dicke Ornamentensystem entweder für eine gewaltige Sendeanlage oder für die Empfangseinrichtung einer Kraftstation, die der Retnu-Sonne Energie entzog.«

Ich bin nun alles andere als eine Leuchte auf technischem Gebiet, aber deshalb kann man mir doch nicht den größten Unsinn vorsetzen. Augenscheinlich will Tel Elgis mich regelrecht zum Narren halten. Aber ich lasse mir meinen Ärger nicht anmerken und frage scheinheilig interessiert: »Und *wer* hat das hinterlassen? Das Ganze liegt doch oder hat unter rund vierzig Metern Erdreich begraben gelegen!«

»Achtunddreißig Meter ist die Grube im Durchschnitt tief«, erwidert Tel Elgis ernsthaft. »Wer diese einmalige Konstruktion hinterlassen hat, Yal? Die Galaktiker!«

Ich erlaube mir eine sarkastische Frage: »Aber von denen lebt doch wohl keiner mehr, wie?«

»Nach unseren Schätzungen sind die letzten Galaktiker vor acht bis zehn Millionen Jahren gestorben!«

Na, schön, denke ich, jeder reitet sein eigenes Steckenpferd! Galaktische Rasse... von mir aus! Die Hauptsache ist, daß sie alle tot sind. Schade, aus dieser Ausgrabung kann ich keine Geschichte machen!

Aber eins ist mir schleierhaft, wie Tel Elgis dazu gekommen ist, gerade hier seine Ausgrabungs-Roboter anzusetzen. Ich frage ihn.

Vor unseren Füßen liegt ein kleines Gerät von der Größe

eines Schuhkartons. Rechts und links ist ein Handgriff, drei Stellknöpfe, zwei Digitalanzeigen, zwei Oszillos, eine Sichtscheibe und so weiter und so weiter.

Dieses Gerät hebt Tel Elgis auf, schaltet es ein, zeigt mir vorher auf dessen anderer Seite einen kleinen schwarzen Metallkonus und erklärt mir, daß dieses Ding Sende- und Empfangsantenne ist. »Hier ist die Metereinstellung, dort die Feineinstellung bis auf Millimeter, und der dritte Knopf ist Betriebsschalter und zugleich Intensitätsregler. Passen Sie auf, was jetzt bei achtunddreißig Meter Tiefe auf der Sichtscheibe zu sehen ist!«

Das Ding läuft. Nach Elgis' Behauptung handelt es sich um eine ganz neuartige Konstruktion, die hier auf Citro zum erstenmal erprobt wird. Gespannt blicke ich auf die Scheibe, sehe plötzlich phantastisch leuchtende Farben und im Mittelpunkt ein grelles, farbloses Leuchten. »Und das«, so erklärt mir Elgis, »ist das untrügliche Zeichen für einen im Erdreich liegenden Gegenstand, den die Natur nicht geschaffen hat.«

»Und wie reagiert der Apparat auf Tonziegel?« Meine Frage ist hinterhältig, aber Elgis durchschaut mich, lacht auf und meint: »Mittels des Intensitätsreglers ist auch dieses Problem kein Problem mehr... Aber entschuldigen Sie mich, bitte. Dort drüben steht mein Kollege Cast und winkt mich herüber. Bis gleich, Mister Yal...« Er drückt mir das Suchgerät in die Hand und geht am Rand der großen Grube zu Cast; ich beginne mit dem Apparat regelrecht zu spielen. Die Metereinstellung hat es mir angetan. Völlig harmlos und narrensicher soll das Gerät auch sein. Es kann also nichts passieren.

Aus Spielerei richte ich den Konus auf Tel Elgis, der auf seinen Kollegen zugeht. Entfernungen zu schätzen hat mir schon immer Spaß gemacht. Die Metereinstellung am Gerät passe ich der von mir geschätzten Entfernung zu Elgis an.

Donnerwetter! Auf der Scheibe sind wieder Farben zu sehen, aber viel schönere Farben.

Woran erinnern sie mich nur?

Ich bin von meiner Spielerei mit diesem Suchgerät so begeistert, daß ich über die Frage nicht weiter nachdenke. Die beiden nächsten Archäologen nehme ich mir aufs Korn. Wieder erscheint auf dem Schirm das phantastische Farbenspiel.

Ich sehe mich nach dem nächsten Mann um.

Dort! Das sind die drei Hilfskräfte, die Elgis vorgestern von der Timod-Welt mitgebracht hat.

Der Konus meines Suchers zeigt auf einen der drei Timoder.

Wieder tauchen Farben auf – herrlichste Farbtöne, aber sie laufen zusammen und mischen sich zu einem widerlichen Grau.

Ich versuche es bei dem zweiten und dritten. Der gleiche Erfolg! Immer wieder sehe ich dieses scheußliche Grau.

Entweder habe ich die Entfernung falsch geschätzt oder meine aus einer Spielerei geborene Theorie taugt keinen Schuß Pulver. Als Tel Elgis zurückkommt, liegt der Apparat ausgeschaltet wieder auf dem Boden. Für mich wird es langsam Zeit, zur Fregatt zurückzugehen. Die Stunde Aufenthalt ist fast schon überschritten.

Kurz bevor ich mich von dem Archäologen verabschiede, sprechen wir noch einmal von den Ewigen.

»Wie gesagt«, erkläre ich Elgis, »wenn ich weder auf Timod noch auf dem Planeten Celeste eine Spur von diesen Kerlen entdecke, die nicht sterben können, dann mache ich Schluß... und wenn ich mir einen neuen Job suchen muß...«

»Trotzdem, Yal«, versucht Elgis mich zu beschwören, »die Ewigen existieren...«

»Ja«, falle ich ihm ins Wort, »sie leben genau wie Ahasver, nämlich in unserer Phantasie!«

Zehn Minuten später donnert die Fregatt in den wolkenlosen Himmel über Citro hinein. Der Planet fällt unter uns in die Tiefe des Weltalls zurück, und wir jagen mit immer größer werdender Beschleunigung Timod zu.

Wieder sitze ich neben Kep Sied in der Zentrale vor dem großen Drei-Meterschirm.

Plötzlich stößt Kep mich an. »Yal, wo sind Sie mit Ihren Gedanken? Ich habe Sie jetzt zum dritten Mal gefragt, und Sie reagieren nicht!«

Ich schrecke tatsächlich auf, aber wo sich meine Gedanken herumgetrieben haben, weiß ich selbst nicht zu sagen.

Bald gibt es Kep Sied auf, mit mir ein Gespräch zu führen. Seit Stunden eilt die Fregatt mit 0,95 Licht Timod zu; in 180 Minuten werden wir in die erste Landeellipse einbiegen. In Gedanken sehe ich den nedudischen Falter wieder vor mir. Wunderbar war die Pracht seiner Farben in den transparenten Flügeln, aber noch wunderbarer, ja, geradezu einmalig ist der Tanz des Falters gewesen und unbeschreiblich -

Meine Gedanken plätschern dahin.

Schöne Farben – wunderbares – Tanzen – aber auf Tel Elgis neuartigem Sucher erschienen auch schöne Farben auf der Sichtscheibe. Nur das widerliche Grau zum Schluß!

Grau? Widerliches Grau?

Wie ist es gewesen, als der nedudische Falter im engbegrenzten Lichtkegel über meinem Kopf tanzte? Liefen bei ihm nicht plötzlich seine herrlichen Farben zu einem Grau zusammen, das mich zum Schluß frieren ließ?

»Kep Sied, drehen Sie um! Zurück nach Citro, Sied! Sofort umkehren!« Meine beiden Hände liegen auf seinem Arm. Ich höre mich sprechen. Spreche ich überhaupt, oder stoße ich die Worte heiser über die Lippen?

»Was ist denn in Sie gefahren?« fährt Kep Sied mich barsch an. Er mustert mich von Kopf bis Fuß, nimmt meine Hände von seinem Arm, und seine braunen Augen betrachten mich kalt.

»Nichts, Kep«, erwidere ich. Wie kann ich ihm etwas von meinem furchtbaren Verdacht erzählen? Er muß mich doch auslachen, wenn ich jetzt darüber spreche. Dann bin ich in seinen Augen der Spinner, wie es bisher die Menschen für mich waren, die an die Ewigen glauben.

Glaube ich denn jetzt an ihre Existenz?

Nein, aber ich habe Angst, daß sie *doch* existieren! Und deshalb *muß* Kep Sied seine Fregatt um hundertachtzig Grad drehen.

Ich *muß* zur Citro-Welt zurück!

Ich *muß* mit Tel Elgis sprechen!

V

Heute erfahren Sie erstmalig die volle Wahrheit über die Planeten Timod, Burres und Celeste. Aber obwohl alles schon über dreißig Jahre zurückliegt, habe ich vor drei Monaten erst den schwersten Kampf meines Lebens erfolgreich durchgeföhrt. Es ist ein fast aussichtsloser Kampf gegen Verordnungen, Sicherheitsbestimmungen und Paragraphen gewesen. Denn weder der Terra-Minister, noch die Stellare Abwehr noch sonst eine Behörde wollte dafür zuständig sein, mir die Druckerlaubnis für diesen Tatsachenbericht zu geben.

Ich sehe mich noch von einer maßgebenden Stelle zur anderen pilgern, und wo ich meine Bitte um Imprimatur, so heißt das offiziell, vorbringe, verschanzt man sich hinter Paragraphen und Bestimmungen. Ich ließ meine besten Beziehungen spielen. Auch damit kam ich nicht weiter. Alles endete im Gestrüpp der Verordnungen, scheiterte an der Angst vor der Wahrheit.

Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie einen Menschen erpreßt – das kann ich mit reinem Gewissen beschwören, aber vor drei Monaten, als mir die Möglichkeit genommen werden soll, den Sicherheitsminister zu sprechen, platzt mir endgültig die Geduld.

Da habe ich der Galaktischen Föderation – ja, unserem gewaltigen Staatsverband, der über 23.000 von Menschen besiedelte Planeten umfaßt – *meine* Pistole auf die Brust gesetzt und sie vor die Alternative gestellt: Entweder ihr gebt mir jetzt für meine Tatsachenberichte eure Imprimatur, oder morgen weiß die gesamte Galaxis, was es mit der Aktion... (Sie werden verstehen, daß ich diese Aktion jetzt nicht namentlich benennen kann, denn ich habe die Imprimatur inzwischen ja erhalten) auf sich hat und die gesamte Milchstraße weiß etwas, das die Menschen zwingt, geschlossen gegen euch aufzustehen!

Ich habe meine erpresserische Drohung nicht in alle Welt

hinausgeschrien, sondern sie nur dem Terra-Minister über den Schreibtisch hinweg freundlich lächelnd eröffnet.

Anschließend schwitze ich achtundvierzig Stunden lang Blut. Dann halte ich die Druckerlaubnis für meine Tatsachenberichte in den Händen, und darum kann ich Ihnen jetzt die Wahrheit über die drei aus dem Föderationsverband ausgetretenen Welten Timod, Celeste und Burres sagen.

Aber glauben Sie, daß mich innerhalb der Regierung noch ein einziger, einflußreicher Beamter, der mich kennt, grüßt? Sie weichen mir alle aus, sehen mich nicht und tun so, als sei ich der gefährlichste Seuchenträger der Milchstraße.

*

Kep Sied, Eigner der Fregatt, weiß nicht, warum Yal kurz vor dem Ziel Timod nach dem Planeten Citro umkehren will, aber die fiebernde Unruhe des Weltraum-Reporters gibt ihm zu denken. Sied verzichtet sogar darauf, für diesen Kurswechsel Bezahlung zu verlangen. Schweigend und nachdenklich mustert er Yal, der vor sich hingekauert im Sessel sitzt und grübelt. Dabei übersieht Kep Sied nicht die Schweißperlen auf seiner Stirn.

Unbemerkt von den Insassen der Fregatt geht der Raumer auf Gegenkurs, beschleunigt dabei bis auf 0,985 Licht in Richtung Citro.

Dieser Planet schickt sich an, den Teil seiner Oberfläche der Sonne abzuwenden, auf dem die Ausgrabungen vorgenommen werden, und die ersten Schatten werden merklich kräftiger, als die Fregatt knapp zweihundert Meter neben dem kleinen Expeditionsschiff landet.

Kein Mensch verläßt die Fregatt. In der Drei-Meterschleuse steht der Weltraum-Reporter Yal und winkt Tel Elgis erregt zu, er soll über die Rampe ins Schiff kommen. »Aber allein!« schreit er ihm entgegen.

Tel Elgis zögert daraufhin, bespricht sich mit seinen acht Kollegen und kommt dann allein die Rampe herauf.

Das veränderte Aussehen des Weltraum-Reporters läßt ihn ein zweites Mal stehen bleiben. »Wie sehen Sie denn aus, Yal?« staunt er. »Und was hat Ihre Rückkehr zu bedeuten?«

»Kommen Sie herein, Elgis!« fordert Yal ihn auf und geht dann über das breite Deck voraus zu Kep Sieds Kabine. Yal macht den Archäologen mit dem Schiffseigner Sied bekannt. Erwartungsvoll nimmt Tel Elgis Platz. Voll brodelnder Spannung ist auch der riesengroße, narbenentstellte Sied. Er weiß und ahnt genauso wenig wie der Archäologe.

Yal zündet sich eine Zigarette an. Seine Hände zittern. Immer wieder bricht ihm der Schweiß erneut aus.

»Yal, nun reden Sie schon!« drängt Tel Elgis. »Sie spannen mich ganz schön auf die Folter!«

»Also gut, Elgis«, erwidert Yal mit eigentümlich tonloser Stimme, »hören Sie zu...«

Und Yal spricht von seinem vierundzwanzigsten Geburtstag, den er auf dem Planeten Nedud erlebt hat, 12.683 Lichtjahre von der Erde entfernt. Er sagt, warum er das Luxus-Kabarett aufgesucht hat und versucht dann den Tanz des nedudischen Falters so zu schildern, wie *er* ihn gesehen hat.

Yal redet sich fast in eine Art Trance und bemerkt nicht die fragenden Blicke, die Tel Elgis und Kep Sied sich gegenseitig zuwerfen. Sie zucken auch mit den Schultern und schütteln sogar hin und wieder den Kopf:

Yal redet wie ein Besessener.

Er spricht und spricht...

Tel Elgis gähnt versteckt. Kep Sied schaut den Reporter aus seinen braunen Augen mitleidig an. Für ihn ist Yal krank – im Kopf.

Der Weltraum-Reporter schildert die erste Landung der Fregatt auf Citro mit einem Satz; auch über die Ausgrabungen geht er kurz hinweg. Dann kommt er auf das neuartige Suchgerät zu sprechen.

Unwillkürlich richtet sich Tel Elgis jetzt in seinem Sessel auf. Yals Stimme hat plötzlich einen anderen Klang bekommen – er spricht noch gehetzter als vorher, aber

trotzdem mit einer Art hypnotischer Kraft.

Auch Kep Sied richtet sich auf. Er zieht die Beine an. Er vergißt die langsam verbrennende Zigarette zwischen seinen Fingern. Er drückt sie im Ascher aus, als die Glut seine Finger zu verbrennen droht.

»... und dann richte ich das Gerät auf die drei Männer von der Timod-Welt«, sprudelt Yal hastig hervor. »Wieder sehe ich prachtvolle Farben, aber sie haben keinen Bestand. Sie laufen zusammen, und ein widerliches Grau bleibt übrig.

Ich versuche es beim zweiten und dritten Timod-Mann und sehe auf der Sichtscheibe des Gerätes noch zweimal das scheußliche Grau.

Dann fliege ich mit der Fregatt weiter nach dem Planeten Timod und plötzlich, ich sitze schon seit Stunden in der Zentrale und döse, zerreißt etwas hinter meiner Stirn!

Ich sehe den nedudischen Falter, und seine transparenten Flügel zeigen ein häßliches Grau... und ich sehe auf der Sichtscheibe des neuartigen Suchgerätes, das ich auf den ersten Timod-Mann gerichtet habe, *dasselbe* häßliche Grau!

Warum habe ich kein Grau gesehen, als ich mit dem Gerät auf *Sie* zielte, Tel Elgis?«

Yals letzte Frage steht im Raum.

Plötzlich wendet Yal sich zu dem Schiffseigner herum und kommandiert: »Kep Sied, erzählen Sie Tel Elgis, wer Ihnen die Narbe auf dem Gesicht zugefügt hat!«

Kep Sied gehorcht.

Tel Elgis schwitzt. Der Schweiß rinnt ihm von der Stirn. Kep Sied zeigt jetzt die Stelle an der Kabinenwand, wo er den Fremden mit seiner Strahlwaffe verfehlt hat und dafür das Metall der Wand zerschmolz.

Er spricht weiter, Elgis starrt noch die geflickte Stelle an, da fährt Weltraum-Reporter Yal herum, und drei Schritte hinter ihm vergeht in einer grauen Gaswolke ein Fremder, den er mit seiner Strahlwaffe vernichtet hat.

Ich weiß nicht, wie ich meinen Strahler in die Hand bekommen habe. Noch weniger weiß ich, warum ich ohne Zögern den tödlichen Strahl losgejagt habe. Ich weiß nur, daß eine unbeschreibliche Angst in mir den Befehl gegeben hat, zu schießen.

Ich bin zum Mörder geworden!

Von dem Eindringling ist nichts übriggeblieben.

Die graue Gaswolke verflüchtigt sich unter der Decke.

Aber Kep Sied hat den Fremden auch gesehen – gesehen, als er im Energiestrahle verging. Nur Tel Elgis ist vollkommen ahnungslos. Das Zischen meiner Waffe hat ihn herumgerissen, um ihn nur noch eine graue Gaswolke sehen zu lassen.

»Wie damals!« preßt Kep Sied über die Lippen und sein bronzefarbenes Gesicht ist jetzt aschgrau. Er hat Angst – wie ich!

»Was?« stößt Tel Elgis aus, und jetzt muß ich den Archäologen bewundern. Er hat das richtige Format zu einem Geheimdienstmann. »Gerade war schon wieder einer hier?«

Ich komme schlagartig zu mir.

Was ich immer noch insgeheim in Zweifel ziehe, Tel Elgis glaubt es!

»Falls die anderen beiden auftauchen – sofort schießen! Das ist ein Befehl des höchsten Föderations-Gerichts!« stößt Elgis mit kontrollierter Stimme aus.

Mir wird abwechselnd heiß und kalt.

Selbst in dieser Situation bin ich mit einem derartigen Mißbrauch der Exekutivgewalt nicht einverstanden!

Großer Himmel – unendliche Galaxis!

Kep Sied schießt haarscharf an mir vorbei. Ich schreie. Meine linke Gesichtshälfte ist verbrannt. Und während ich schreie, höre ich Kep Sied rufen: »Das war der zweite Ewige! Verdammt, ist Ahasver tatsächlich unsterblich?«

Der dritte geht wieder auf mein Konto.

Ich sehe ihn plötzlich aus dem Nichts hinter Kep Sied und Tel Elgis auftauchen. In jeder Hand hält er eine Waffe. Aber

der dritte ist nicht so schnell wie ich, und ich schieße nicht so gefährlich wie Kep Sied, der mir mit seinem Schuß die linke Gesichtshälfte verbrannt hat. Ich jage Elgis und Sied durch meinen Strahlschuß aus den Sesseln hoch, und sie fluchen wie die abgebrühtesten Sterntramps, aber dann werden sie blaß und blicken der Gaswolke nach, die unglaublich schnell zur Decke hochsteigt und sich dort verflüchtigt.

Gegen Tel Elgis Exekutivbefehl habe ich nichts mehr einzuwenden. Ich wünsche mir nur, beim nächsten halben Dutzend wieder eine Idee schneller zu sein!

Über das Phänomen, wie ein Mensch durch die Wände gehen kann, zerbreche ich mir noch nicht den Kopf.

Doch dann kommt kein Fremder mehr.

»Es kann auch keiner mehr kommen«, sagt Tel Elgis bissig. »Ich habe von Timod ja nur drei Hilfskräfte mitgebracht! Wollen wir einmal nachsehen, wie es ihnen geht?«

Das ist nicht der Archäologe Tel Elgis gewesen, der da gerade gesprochen hat; jetzt hat der Geheimdienstler Elgis geredet. Ein kaltblütiger Bursche, den ich zu bewundern beginne!

Und jetzt will ich es kurz machen!

Den drei Mann von der Timod-Welt geht es gut!

Ich möchte Sie jetzt fragen: Haben Sie *das* erwartet? *Ich* nicht! Kep Sied nicht! Am allerwenigsten Tel Elgis!

Dann stelle ich fest, daß von Elgis' sieben Kollegen drei zu seinem Geheimdienst gehören. Zu viert nehmen sie sich diese drei Timod-Männer vor. Kep Sied und ich hören zu.

Nach der zehnten Frage zeigt Kep Sied Unruhe. Nach der dreißigsten Frage steht er auf und murmelt: »Ich muß einmal an die frische Luft!«

Ich auch.

Draußen, vor seinem Schiff, sehen wir uns nur an. Er nickt, ich auch.

»Jetzt erst habe ich einen Begriff davon bekommen, was es heißt, vom Geheimdienst verhört zu werden«, stöhnt er, um dann verzweifelt zu fragen: »Glauben *Sie das* auch?«

Meine Gegenfrage zwingt ihn, abrupt stehenzubleiben.
»Haben Sie den Mann nicht wiedererkannt, den Sie in der Kabine mit Ihrem Strahler trafen?«

»Das ist ja das Furchtbare daran, Yal, aber... aber jetzt lebt der Mann doch noch! *Was* haben Sie und ich dann getötet?«

»Ewige, Kep!« Es kommt mir so leicht über die Lippen, als ob ich an der Existenz der Ewigen nie gezweifelt hätte. »Nur ob Sie oder ich Ewige wirklich *getötet* haben, wage ich nicht zu entscheiden.«

In seinen braunen Augen blitzt es auf. Seine Narbe verfärbt sich, sie wird noch dunkler. »Müssen Sie jetzt auch noch den Teufel an die Wand malen? Ist alles nicht schon unbegreiflich, furchtbar genug? Sagen Sie mir doch bloß, was Sie davon halten?«

Ich zucke hilflos mit den Schultern.

Drei Stunden später ruft uns Tel Elgis zu sich. Er ist wieder allein. Wir nehmen Platz und rauchen wie nervöse Studenten, die vor der mündlichen Prüfung stehen.

»Ich habe die Galaktische Föderation alarmiert«, erklärt er uns. Aber Kep Sied ist mit der Art und Weise, in der uns Tel Elgis versucht, abzuspeisen, nicht einverstanden.

»Mister Elgis, *so* geht es nicht!« fällt er aufbrausend ein. Von seiner unerschütterlichen Ruhe ist nichts mehr vorhanden. »Sagen Sie uns, *was* Mister Yal und ich erschossen haben? Gibt es darauf eine Antwort?«

»Natürlich, Mister Sied. Sie und Mister Yal haben versucht, einen Ewigen, ein Wesen aus der Rasse der Galaktiker zu töten. Aber etwas, das ewig in unserem Sinne ist, kann nicht getötet werden. Sie beide haben aber fertiggebracht, aus drei Timod-Männern die Ewigen zu vertreiben, und die Galaktische Föderation hat es Mister Yal zu verdanken, endlich ein Mittel gefunden zu haben, mit dem wir die Ewigen aufspüren können. Nur, wie es dann weitergehen soll, das, meine Herren, steht als ungelöste Frage zwischen den Sternen.«

»Sie...!« sagt Kep Sied böse und tippt mit ausgestrecktem

Zeigefinger Tel Elgis an. »Hören Sie mal... Sie muten mir verdammt viel zu...«

»Haben Sie nicht selbst an die Existenz Ahasvers geglaubt?« fragt Elgis den Raumfahrer scharf.

Kep legt sich gemütlich zurück. Er kreuzt die Arme vor der Brust. »Stimmt, Mister Elgis! Ich glaube noch daran. Aber Ahasver... das ist eine Person... *ein* Ewiger. Ahasver hat es schon immer auf der Erde und in unserem Weltraum gegeben, aber noch nie ein ganzes Volk von Ewigen. Wo kommen die denn auf einmal her?«

»Sie sind schon immer dagewesen, Mister Sied. Nur Ahasver nicht. Ahasver hat vielleicht einmal existiert; ich wage es nicht zu bestreiten, doch dieser Ewige Fürst ist längst tot, genau wie sein Bruder Tammuz...«

»Wer ist denn das?« knurrt Kep Sied dazwischen. »*Noch* einer?«

Ich lache still. Dem Sinn nach genauso habe ich auch gefragt, als ich den Namen Tammuz zum erstenmal hörte.

»Tammuz ist laut dem amtlichen Bericht des Gilgamesch-Epos tot!«

Elgis ist raffiniert. Das Gilgamesch-Epos ist eine Mythe. Er macht daraus kaltschnäuzig einen »amtlichen Bericht« und rechnet im stillen mit der Ehrfurcht seiner Mitmenschen vor »amtlichen Verlautbarungen«.

Kep Sied macht vor dem »Amtlichen« Kotau!

»Aber wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, daß die Galaktiker, die Ewigen existieren. Vielleicht sind sie einmal körperliche Wesen gewesen. Heute ist ihre Existenz nicht mehr an einen Körper gebunden.«

»Stimmt!« wirft der Schiffseigner bissig ein, »darum haben sich auch drei davon in den Timod-Männern häuslich niedergelassen!« Und er blickt Elgis dabei herausfordernd an.

*

Beide haben recht: Tel Elgis – zum Teil, und Kep Sied – zum

Teil.

Eine Woche später, als die Sanitäts-Raumer der Galaktischen Föderation die Welten Celeste, Burres und Timod so abgesperrt haben, daß auch das kleinste Raumschiff nicht mehr durchkommen kann, und Raumsoldaten gleich zu zehntausenden auf diesen Sternen landen, bringen ihre Suchgeräte an den Tag, welche Welten diese drei Planeten sind.

In einer einmaligen Leistung hat die galaktische Industrie die neuartigen Suchgeräte in weniger als vier Tagen in Großserie aufgelegt und sie der Raum-Armee zur Verfügung gestellt. Mit einem Riesenaufgebot an Wissenschaftlern aller Sparten werden die Völker auf Timod, Celeste und Burres mit Hilfe dieser Apparate überprüft.

Der Protest der selbständigen Sternregierungen bleibt unbeachtet. Systematisch werden alle Bürger dieser Welten *durchgemessen*. Schon die ersten Stunden ergeben ein gespenstisches Ergebnis. Jeder, wirklich jeder, mag er nun auf Timod, Celeste oder Burres leben, trägt einen Ewigen mit beziehungsweise in sich!

Die Wissenschaftler sind ratlos. Sie eilen von einer Konferenz zur nächsten, aber die Frage bleibt unbeantwortet, *wie* die Ewigen aus diesen 18 Milliarden Menschen, die auf drei verseuchten Planeten leben, zu entfernen sind.

Eigentümlicherweise kommt es zu keinerlei gefährlichen Zwischenfällen oder gewalttätigen Vorfällen, mit denen nach den Erfahrungen auf der Fregatt gerechnet worden ist.

Aus allen Teilen der Galaxis sind die schweren Kampfraumer herbeigeeilt. In Föderation, dem Sitz der Galaktischen Föderation auf der Erde, folgt eine geheime Sondersitzung der anderen. Der grauenhafte Vorschlag, die Planeten Celeste, Timod und Burres zu atomaren Höllen zu machen und 18 Milliarden verseuchte Menschen gnadenlos zu vernichten, wird natürlich nicht akzeptiert.

Als einziger Reporter der gesamten Milchstraße hat der Weltraum-Reporter Yal von der 1. PPC, bis auf die geheimen

Regierungsbesprechungen, zu allen Verhandlungen Zutritt.

Aber ein Eid bindet ihn, kein Wort darüber zu äußern – keine Zeile zu veröffentlichen. Nur auf der Grundlage des Föderations-Kommunikés, das von einer unbekanntem Seuche – der Timod-Seuche – auf diesen drei Welten spricht und von dem heroischen Einsatz der galaktischen Sanitäts-Raumer, darf er berichten.

Yal nennt sich beim Abfassen seiner sensationell aufgemachten Berichte insgeheim: Lügner von galaktischem Format!

Da reißt ihn ein Anruf von Tel Elgis von seiner Arbeit fort.

Er fliegt nach Guntid, der Hauptstadt der Timod-Welt. Elgis erwartet ihn am Raumhafen. Sein Begleiter ist Kep Sied. Der gleicht einem Betrunknen. Yal kommt nicht dazu, Fragen zu stellen. Ein Wagen bringt sie in die Stadt. Unterwegs reagieren weder Elgis noch Sied auf seine Fragen.

»Bereiten Sie sich auf alles Mögliche vor, Yal«, warnt Tel Elgis ihn, als sie einen Saal betreten, der ein einziges Arsenal von technischen Geräten ist.

Drei Schritt tief im Saal bleibt Yal wie angewurzelt stehen. Kep Sied ist ein Stück voraus. Er bemerkt das plötzliche Stehenbleiben des Weltraum-Reporters nicht, doch Tel Elgis fällt es auf.

Yals Aussehen macht ihm Sorge. Der Reporter gleicht in diesen Sekunden einem Toten. Elgis packt ihn bei den Schultern und schüttelt ihn. »Yal, Yal, was ist Ihnen? Reden Sie doch! Was haben Sie?«

Dessen erschreckend verändertes Gesicht belebt sich wieder. Yals starrer Blick lockert sich. Wie aus einem Schlaf erwachend, muß er sich zuerst wieder zurechtfinden, dann streicht er sich über die Stirn, und fast fröhlich sagt er zu Tel Elgis: »Gerade hat mich Ahasver angerufen. Dreimal habe ich seinen Ruf vernommen: ›Yal, ich suche dich!‹ Es ist die gleiche Stimme gewesen wie im Ahasver-Museum.«

»Humbug«, faucht Elgis. »Verdammter Unsinn! Kommen Sie! Was Sie erwartet, das ist *kein* Humbug, das sind *keine*

Halluzinationen, Yal! Die Ewigen wollen mit uns sprechen!«

Langsam geht Yal weiter. Er ist noch nicht wieder bei der Sache. Der Ruf über den Abgrund der Ewigkeit klingt in ihm nach: »Yal, ich suche dich!«

Gleich wird er mit einem Ewigen, der Ahasver heißt, sprechen – Ahasver, der für alle Ewigen spricht!

Drei Sessel und ein Stab von Technikern erwarten sie. Elgis, Sied und Yal werden Metallkontakte um die Stirn gelegt. Die Verbindungen dazu enden in einem verkapselten Gerät.

»Heute morgen haben unsere Ärzte der Enzephalo-Impulsforschung bei einem durch Unfall schwerverletzten Timoden, der übel am Kopf zugerichtet war, seltsame Impulse aufgefangen...«, versucht Elgis dem Reporter etwas zu erklären, aber Yal weiß mit dem Wort »Enzephalo« nichts anzufangen.

»Gehirn!« erklärt Elgis knapp. »Und aus dieser Beobachtung ist *das* hier entstanden! Wunderbar, nicht wahr?«

Wenn er damit den Haufen technischer Geräte meint, unter denen Yal sich nichts vorstellen kann, und wenn dieser Wirrwar auch noch funktioniert, dann ist es tatsächlich eine Leistung.

»Warum sitzt nicht General Tuud, der Leiter der gesamten Aktion an meiner Stelle?« fragt der Weltraum-Reporter und fühlt eine ihm selbst unverständliche Lustlosigkeit, dabei ist es doch seine Arbeit, den Ewigen nachzuspüren.

Unwirsch erwidert Tel Elgis: »Seitdem Sie Ahasver gehört haben wollen, sind Sie wie verwandelt, Yal! Mann, wollen Sie denn nicht begreifen, daß wir gleich vor der faszinierendsten Begegnung stehen, die Menschen je erlebt haben?«

Nacheinander verschwinden die Techniker. Nur einer bleibt noch zurück. Das grelle Licht wird gedämpft. Die vielen technischen Geräte tauchen im Halbschatten unter. Yal verspürt unter seiner Schädeldecke eine leichte Wärme.

Plötzlich setzt ein Wispern ein, es steigert sich, um schließlich eine deutlich zu verstehende Frage zu übermitteln.

Sie ist an alle drei gerichtet, und Tel Elgis gibt mit seinem Gedankenimpuls für sie gemeinsam die Antwort.

Yal lauscht nur auf die Stimme, die in seinem Kopf hörbar wird. Er ist enttäuscht, daß sie nicht jener Stimme gleicht, die vorhin in ihm gerufen hat: »Yal, ich suche dich!«

Aber dann nimmt ihn das Gespräch doch gefangen.

Ein Ewiger spricht und ein Sterblicher, Tel Elgis, spricht.

Die Ewigen wollen die drei Welten räumen. Sie geben zu, nicht nur die sogenannten Galaktiker zu sein, sondern sich über das gesamte Weltall ausgebreitet zu haben.

Tel Elgis fragt nach dem Grund ihrer Infiltration, und drei aufhorchende Menschen vernehmen die Gegenfrage: »Wolltet ihr denn nicht auch unsterblich werden? Ihr hättet es nur durch uns werden können, aber das ist jetzt vorbei. Wir haben zweimal gewagt, euch am Eingreifen zu hindern. Zweimal glaubten wir, Gewalt anwenden zu müssen: das erstemal, als Kep Sied sterben sollte. Er weiß nicht, warum er für uns Ewige und für euch Sterbliche eine Gefahr wurde. Er wird es auch nie entdecken; das zweitemal, als Yal das Mittel fand, um uns mit Hilfe des Suchers aufzuspüren.

Wir haben eingesehen, daß wir uns geirrt haben: Sterbliche, die nicht reif zum Ewigen sind, dürfen auch wir nicht ungefragt zu Ewigen machen.«

»Wir gehen jetzt und werden nicht zurückkehren.«

Und allmählich setzt das Wispern wieder ein.

Der Sprecher der Ewigen meldete sich nicht mehr. Die gewaltige Maschinerie in dem großen Saal schweigt. Nach zehn Minuten vergeblichen Wartens nimmt ihnen der Techniker die Kontakte von der Stirn. Schweigend verlassen drei Männer den Saal. Draußen empfängt sie die Nacht.

»Müssen wir *alles* sagen, wenn man uns auffordert, das Gespräch mit den Ewigen wiederzugeben?« fragt der junge Archäologe und Geheimdienstmann leise.

»Wird man uns denn glauben, wenn wir die *volle* Wahrheit sagen?« fragt der Weltraum-Reporter Yal.

Neben ihm flüstert der erschütterte Kep Sied: »Wir haben

uns selbst um die Chance gebracht, ewig zu werden, aber wer konnte *das* auch ahnen? Wer konnte wissen, daß die Fremden in meiner Kabine jeden Körper annehmen können und sie Ewige waren?«

Ihre Schritte klingen laut auf der verlassenem Straße von Gundt. Plötzlich meldet sich das Taschen-Sprechgerät von Tel Elgis.

Die Generalleitung ist an der Gegenstation. Sie glauben eine sensationelle Nachricht durchgeben zu müssen.

»Die Ewigen sind nicht mehr in den Körpern der Timoder festzustellen...«

Keiner der drei Männer hört zu.

Der Lautsprecher schweigt wieder. Kep Sied, Tel Elgis und Yal gehen durch die kühle Nacht, um mit sich ins reine zu kommen. Dann bleibt Tel Elgis stehen und hält Kep Sied und Yal zurück.

»Ich werde keinem Menschen die Wahrheit sagen. Niemals werde ich wiederholen, was uns der Ewige von der verpaßten Chance gesagt hat!«

»Ich werde auch schweigen«, sagt Kep Sied bedrückt. Er ist es, der von den drei Männern am stärksten erschüttert ist.

»Ich werde vorläufig schweigen«, schränkt Yal seinen Entschluß ein. »Schließlich will ich nicht für verrückt erklärt werden. Erzählen wir *jetzt* aber, was uns der Ewige gesagt hat, sehe ich uns jetzt schon in unseren Gummizellen!«

Am anderen Tag ist alles zu Ende.

Von Burres und Celeste kommen gleichlautende Meldungen.

Die Ewigen sind verschwunden. Niemand hat sie bei ihrem Rückzug in die Tiefen des Weltalls beobachtet.

Tel Elgis und Yal haben zusammen die Erklärung ausgearbeitet, die sie anschließend vor dem General abgeben. Darin ist keine Andeutung enthalten, wie nahe die Menschen vor dem nun wieder unerreichbaren Ziel gestanden haben, Ewige zu werden.

Als sie Bericht erstattet haben und jeder seiner alten

Tätigkeit wieder nachgeht, kommt sich keiner als Lügner vor.

Der letzte Bericht, den Yal zur Zentrale der 1. PPC schickt, beschreibt in dramatischen Phasen, wie die Sanitäts-Einheiten der Galaktischen Raumflotten der Seuchen auf Timod, Burres und Celeste Herr geworden sind. Innerhalb der Milchstraße findet es jeder als selbstverständlich, daß diese drei Planeten für die nächsten fünf Jahre nicht angefliegen werden dürfen.

Nur die 18 Milliarden Menschen auf diesen Welten begreifen nichts. Die Proteste ihrer Regierungen verhallen ungehört, und dann sind sie es selbst, die am schnellsten alles Unangenehme vergessen.

Der Mensch gehört nun einmal zu den glücklichen Naturen, Schmerzen, Not, böse Überraschungen und all die Widerwärtigkeiten des Lebens abzuschütteln und in den Abgrund des Vergessens zu schleudern.

Fünf Jahre Quarantäne sind eine lange Zeit...

VI

»Ich bringe Sie mit meiner Fregatt zur Erde«, schlägt Kep Sied Weltraum-Reporter Yal vor, nachdem acht Tage später die Aktion »Timod-Seuche« abgeschlossen ist und die letzten Föderationsraumer diese Welten wieder verlassen haben. Zurück bleiben nur einige Spezial-Überwachungsschiffe, die darauf achten, daß die Quarantäne auch eingehalten wird.

»Ich habe die Erde schon über sechs Jahre nicht mehr gesehen«, sagt Kep Sied eine Stunde später, nachdem sie sich schon im Weltraum befinden und das Schiff unaufhaltsam beschleunigt.

Yal sitzt in der Zentrale wieder neben Kep Sied. Er ist so einsilbig wie der Schiffseigner. Hin und wieder atmet Sied tief und laut. Yal ahnt, was der riesengroße, narbenentstellte Mann an seiner Seite denkt: Er trauert der unwiderruflich verlorenen Möglichkeit nach, ewig zu sein!

Yal wundert sich, daß ihm selbst dieser Verlust einer unvorstellbaren Möglichkeit gar nichts ausmacht. Dabei kennt er nicht einmal den Zigeunerfluch: *Du sollst tausend Jahre leben!* Er hat kein Verlangen, ewig zu sein. Aber er weiß, seit wann er innerlich so träge, so unbeweglich, so isoliert ist. Er kann die Sekunde nicht vergessen, in der er den Saal mit den vielen technischen Geräten betreten hat, und plötzlich hinter seiner Stirn Ahasvers Stimme hörte: Yal, ich suche dich!

Er weiß doch, wo ich bin, denkt Yal. Mit seinem Ruf auf Timod hat er mich doch gefunden. Warum kommt er nicht? Warum zeigt er sich mir nicht?

Kurz bevor die Fregatt zum Sprung durch den Pararaum ansetzt, um die gewaltige Entfernung zur Erde im zeitlosen Sprung zu überbrücken, fängt die besetzte Funkstelle der Fregatt einen Spruch auf, der von der 1. PPC-Zentrale aus Terra-City kommt und für Yal bestimmt ist.

Vom Planeten Celeste zurückfliegende Raumer der Galaktischen Föderation haben ein Rudel Piratenschiffe

gestellt und bei der Durchsuchung der Raumer zwei Einmann-Spezialboote der Stellaren Abwehr gefunden, die zuletzt von den Agenten und Körpersendern Horn Ankro und Eddon Git benutzt worden sind.

»Der Tod der beiden geht also nicht auf *sein* Konto«, sagt Yal unbewußt vor sich hin.

»Auf wessen Konto?« schreckt ihn Kep Sieds Frage auf.

»Auf das Konto Ahasvers.«

Der herkulische Schiffseigner lacht verärgert. »Man sollte den Wirbel um alles Ewige als Märchen ansehen, dann ist das Leben viel gemütlicher!«

»Danach fragt das Leben aber nicht, Kep«, erwidert Yal ruhig und nickt dem Schiffseigner an seiner Seite zu. »Wir haben mit dem Leben so fertig zu werden, wie es uns entgegentritt.«

»Fangen Sie jetzt noch an, zu philosophieren«, knurrt Kep Sied unangenehm berührt. »Ahasver hin... Ewige her... der Teufel soll sie alle holen! Ich hoffe sogar, daß ich nicht einmal davon träumen werde. Das ist mein Standpunkt.«

»Ich versuche nicht, Sie von Ihrer Meinung abzubringen...« Mehr sagt Yal nicht, aber diese Bemerkung reizt Kep Sied.

»Sie sprechen wie ein Missionar, der endlich eingesehen hat, daß er dazu nicht berufen ist! Sagen Sie mir jetzt nur noch, daß Sie darauf warten, diesem Ahasver zu begegnen?«

Kep Sied weiß nichts von dem »Gehirn-Ruf«, den Yal vernommen hat.

»Glauben Sie an die Existenz Ahasvers, Kep?«

Der lacht wieder. »Was heißt in diesem Fall schon glauben, Yal? Wenn es ihn gibt und ich glaube an seine Existenz... na, gut! Gibt es ihn nicht, und ich glaube doch, daß es ihn geben könnte... was ist damit gewonnen oder verloren? Glauben ist Ansichtssache, und die Ewigen gibt es, warum soll es dann nicht auch *den* Ewigen geben?«

Achtzehn Stunden nach dieser Unterhaltung landet die Fregatt auf dem Raumhafen von Terra-City. Yal läßt sich von

dort zum Hochhaus der 1. PPC-Zentrale fliegen und hat Young I seine Ankunft gemeldet.

Als er das Vorzimmer betritt, sagt ihm Youngs Sekretärin, daß der General-Manager sämtliche Besprechungen für die nächsten beiden Stunden abgesagt habe.

Dann sitzt Yal einem der einflußreichsten Männern der Galaxis wieder gegenüber. Zwischen ihnen steht der kleine Rauchtisch mit der kühlen Marmorplatte. Nach der Begrüßung bietet Young dem Reporter Zigaretten an. Ein Aschenbecher fehlt. Mister Young geht zu seinem Schreibtisch und holt aus der rechten Seite eine Schale heraus.

»Benutzen Sie sie als Ascher, Yal. Ihr Alter wird auf sechs- oder siebentausend Jahre geschätzt. Ich habe sie vor vielen Jahren von meinen letzten Ausgrabungen mitgebracht. Solange Sie die Schale behalten wollen, gehört sie Ihnen, Sie Teufelskerl!«

Yal horcht auf. Was hat Young mit seinem letzten Satz sagen wollen? fragt er sich, doch dann lenkt ihn sein oberster Chef ab.

Yal, dem man nachsagt, er habe seine Gesichtszüge einmalig gut unter Kontrolle, beweist jetzt das Gegenteil. Schließlich stottert er: »Mister Young, *woher* wissen Sie es?«

Young I, dessen asketisches Gesicht unverändert ruhig ist, winkt ab. »Bei einer Aktion, an der bald hunderttausend Menschen beteiligt waren, kann es keine Geheimnisse geben. Überall gibt es Schwätzer, und die Nachrichtenagenturen leben zum Teil von dem fahrlässigen Gerede dieser Geheimnisträger. Ich weiß, daß Sie nicht darüber sprechen dürfen. Sie sind bei der Aktion gegen die drei Planeten Timod, Celeste und Burres extra vereidigt worden. Deshalb möchte ich nicht in Sie dringen. Aber eins erlaube ich mir jetzt, der Galaktischen Föderation vorweg zu nehmen: Yal, Sie werden morgen vor den Ministerrat der Galaktischen Föderation gestellt, um eine einmalige Auszeichnung zu erhalten!«

»Doch keinen Orden?« fragt Yal entsetzt und hebt in Abwehr die Hände.

»Doch!« Mr. Young schmunzelt.

Da platzt der Weltraum-Reporter mit der Bemerkung heraus: »Darauf verzichte ich dankend, lieber möchte ich Ahasver die Hand schütteln.«

Langsam beugt sich der General-Manager der 1. PPC, Young I, über den kleinen Rauchtisch zu Yal herüber. »Was haben Sie gerade gesagt, Yal? Sie möchten Ahasver...?«

»Ja, Mr. Young!«

»Glauben Sie denn plötzlich an seine Existenz, Yal?«

»Ja! Seitdem ich weiß, daß es die Ewigen gibt. Aber die Ewigen sind mir unheimlich. Ich weiß nicht, warum, aber insgeheim fürchte ich sie. Ahasver fürchte ich nicht. Wie kann ich etwas fürchten, was hilflos durch unser Weltall wandert und...«

»Yal, sagen Sie das noch einmal!« Und Yal blickt erstaunt seinen General-Manager an. Mr. Young ist nicht wiederzuerkennen. Seine Stimme zittert.

»Mr. Young«, sagt Yal und legt die Hände ineinander. »Was steht als Letztes auf der fünfeckigen Metallplatte, die den Dauer-Funkton ausstrahlt? ›Tammuz, dein Bruder Ahasver sucht dich und weint um dich!‹... Und wer weint, Mister Young, der ist hilflos. Oder habe ich jetzt Unsinn gesagt? Sie haben sich doch viel mehr mit Ahasver beschäftigt als ich.«

»Das ist doch nicht ausschlaggebend, Yal! Was ich wunderbar finde: *Sie glauben*, daß er existiert! Würden Sie ihm denn helfen, wenn Ihre Vermutung sich als richtig herausstellen sollte?«

Yal sieht ihn nachdenklich an. Dabei prüft er sich noch einmal. Er will eine ehrliche Antwort geben.

»Ja«, sagt er schließlich, »ich würde ihm helfen wollen, mit allem...« Und dann beginnt er zu lachen. »Verzeihen Sie mir meinen Unsinn, Mr. Young, dem Ewigen oder dem Ewigen Fürsten helfen zu wollen, das ist doch ein unsinniger Gedanke, aber trotzdem... Ja, sehen Sie mich ruhig noch weiterhin ungläubig an, Mister Young, ich würde Ahasver helfen, mit

ganzem Herzen! Ihm ja, aber keinem einzigen dieser Ewigen, vor denen ich Angst habe, Angst, die ich mir nicht erklären kann!«

So verwirrt wie in diesem Augenblick ist Yal noch nie gewesen, als Young I schweigend aufsteht, ihm die Hand reicht und damit andeutet, daß ihre Unterredung zu Ende ist.

Noch völlig benommen betritt Yal den Gang, der ihn zur Treppe führt.

Was ist nur mit dem Boß gewesen? fragt er sich in Gedanken und fühlt plötzlich, wie seine Beine schwer werden. Vor seinen Augen beginnt alles zu kreisen. Die Gemälde rechts und links an den Wänden werden zu Kreisbogen, die sich immer länger ziehen.

Flecken – ein Loch vor ihm – Dunkelheit bricht von allen Seiten herein – Schwäche – in seinen Ohren rauscht es – das Loch vor ihm wird zum Abgrund – er steht dicht davor, und jetzt stürzt er – viel tiefer, als das Gebäude der 1. PPC hoch ist.

Sein letzter Gedanke heißt: AHASVER!

*

Im City-Hospital komme ich wieder zu mir. Aber erst nach der dritten Rückkehr aus der Bewußtlosigkeit begreife ich, wer alles um mein Bett steht. Doch warum ich im Hospital liege und seit wann, das weiß ich nicht.

Zwei Krankenschwestern und fünf Ärzte blicken auf mich herunter. Zwischen ihnen stehen wieder diese technisch-medizinischen Apparate, die ich alle nicht leiden kann, weil ich Technik irgendwie immer mißtraue. Die Geräte sagen mir jedoch auch, daß ich kein harmloser Fall für die Ärzte gewesen bin.

»Was ist denn mit mir passiert?« frage ich mit kraftloser, fremd klingender Stimme.

»Das möchten wir von Ihnen wissen, Mr. Yal«, erwidert mir einer der Ärzte. »Weil wir aber auf die Beantwortung

unserer Frage fast drei Wochen haben warten müssen, kommt es jetzt auf einen Tag mehr auch nicht an. Schlafen Sie gut, Mr. Yal.« Er dreht sich der Schwester zu, die rechts von ihm steht. »Sie haben Nachtwache bei Mr. Yal? Rufen Sie mich sofort, wenn Sie auch nur das geringste bei dem Patienten feststellen!«

Die Ärztegruppe geht. Eine Krankenschwester auch. Die zweite setzt sich an mein Bett. Mir fallen die Augen zu, und ich schlafe ein.

Drei Tage danach darf ich mich im Spiegel betrachten.

Ein ausgehöhltes, vergreistes, gelbes Gesicht mit unnatürlich großen Augen sieht mich an!

Das soll ich sein?

Heilige Milchstraße, was ist denn mit mir passiert?

Ich weiß es nicht; die Ärzte wissen es auch nicht.

Vor zweiundzwanzig Tagen hat mich die Ambulanz der 1. PPC-Zentrale ins City-Hospital eingeflogen. Besinnungslos bin ich auf der ersten Treppe, die von Mister Youngs Arbeitsräumen zur tiefer liegenden Etage führt, aufgefunden worden.

Mr. Young und seine Sekretärin haben mich gefunden; das ist alles.

Neunzehn Tage lang im komaähnlichen Zustand bin ich allen Ärzten des Hospitals ein Rätsel gewesen. Kein Mediziner hat mit meinem Erwachen gerechnet. Kein Medikament hat bei mir angesprochen.

Fünf Wochen nach meiner Einlieferung entläßt man mich. Inzwischen ist mein Fall von den Medizinern durch die ganze Galaxis getragen worden, nur gibt es immer noch keinen Wissenschaftler, der eine vernünftige Erklärung dafür gefunden hat, warum zum einen bei mir für neunzehn Tage alle Körperfunktionen soweit gelähmt waren, daß man jeden Moment mit meinem Ableben rechnete, und warum zum anderen ich aus diesem fast totenähnlichen Zustand aus eigener Kraft wieder erwacht bin, obwohl mein Körper gar nicht mehr die Kräfte dazu besaß!

Nach der Entlassung aus dem City-Hospital führt mich mein Weg zur 1. PPC. Als ich mich bei Mr. Young I anmelden will, erfahre ich, daß er nicht da ist. Seine Rückkehr ist unbestimmt.

Am nächsten Tag sitze ich im Raumer und fliege nach der Regierungsstadt Föderation. Das Ahasver-Museum, tief unter der Erde, ist mein Ziel. Eine unbestimmte, unbekannte Macht zieht mich dorthin.

Ich suche Saal 2 auf.

Ich gehe durch den breiten Gang auf jene Stelle zu, wo die fußgroße fünfeckige Pyramide steht, die man sieht, auch wenn man die Augen schließt und von der der Ruf ausgeht: »Tammuz, dein Bruder Ahasver sucht dich!«

Ich starre die Pyramide an. Sie ist von oben bis unten geborsten! Ein Stück liegt daneben. Ich hebe es auf, es ist nicht schwer, aber *innen* ist genauso Stein, wie die Oberfläche Stein ist.

Ich nehme jedes gebrochene Stück auf und betrachte es: Irgendwo im Innern muß doch das Ding sein, das hinter meiner Stirn den Ruf ausgelöst hat.

Ich finde nichts; auch die weiße, tennisballgroße Kugel ist geborsten. Die blaue Unterlage strahlt nicht mehr. Ihr Blau ist stumpf – tot.

Die fünfblächige Metallplatte mit den vier Versen aus dem Gilgamesch-Epos, die den Dauer-Funkton ausstrahlt, suche ich nicht mehr auf.

Erschüttert, innerlich zerschlagen, verlasse ich das Museum.

Am Abend bin ich wieder in Terra-City in meiner Wohnung. Schlaflos verbringe ich die Nacht. Bin ich noch von meinem rätselhaften Erschöpfungszustand so geschwächt, daß ich immer noch keinen Gedanken zu Ende denken kann?

Warum muß gerade jetzt Young I verreist sein?

Erinnern Sie sich noch, wie Tel Elgis, der Archäologe, meine Wohnung betreten hat – mit Spezialgeräten das Magnetschloß einschließlich Sicherung öffnete und den Alarm

außer Betrieb setzte?

Daran denke ich, als ich jetzt, nachdem es geläutet hat, zur Tür gehe, sie öffne und Tel Elgis als Besucher erkenne.

Uns beide verbindet das Geheimnis um die Ewigen. Wir sind Freunde geworden. Ich lade ihn ein, in mein Wohnzimmer zu kommen. Es ist der einzige gemütliche Raum in meiner Wohnung.

Wir rauchen. Ich sehe mich nach einem Ascher um und starre die Schale an, die Mister Young bei unserer letzten Besprechung aus seinem Schreibtisch geholt hat, damit ich sie als Aschenbecher benutzen konnte.

»Es muß jemand in der Wohnung gewesen sein, während ich im Hospital lag!« Dann erkläre ich Tel Elgis, wie ich zu dieser Behauptung komme, zeige ihm die Schale, die sechs- oder siebentausend Jahre alt sein soll, und Tel Elgis sieht mich mitleidig lächelnd an.

»Ich bin von *Beruf* Archäologe«, erwidert er und streicht damit heraus, daß Young I Archäologie nur als Hobby betreibt und ein Laie ist. Elgis hält mir die Schale vor. »Sehen Sie sich das Ding einmal an: Metall! Noch nicht einmal rein, sondern eine Legierung, eine von diesen Legierungen der letzten Jahrzehnte. Niemals ist diese Schale älter als hundert Jahre. Doch weshalb ich gekommen bin, Yal...

Ich habe Post für Sie erhalten, während Sie im Hospital lagen. Bitte! Deswegen komme ich vorbei!«

Sie kennen ja diese Folien mit dem Stanzloch in der Mitte, in das die kleinen, zwei Zentimeter großen Sprechkapseln geschoben werden, um sie auf dem Postweg vor Beschädigungen zu schützen.

Solch eine Folie ziehe ich jetzt aus dem Umschlag, nachdem ich ihn geöffnet habe. Mein Diktier- und Wiedergabegerät steht neben uns.

Es klickt. Die Wiedergabe beginnt.

Ich bin so neugierig wie Tel Elgis, was sie bringen wird, denn die an ihn gerichtete Sendung »zu meinen Händen« ist ohne Absender.

Jetzt kommt es...

»Yal...« Ich zucke zusammen. Die Stimme Ahasvers klingt aus dem Lautsprecher, dieselbe Stimme, die aus der Pyramide zu mir gesprochen hat – diese weiße, tennisballgroße Kugel auf der blaustrahlenden Unterlage, und es ist dieselbe Stimme, die ich in dem Saal mit den vielen technischen Geräten auf dem Timod-Planeten gehört habe!

»Yal, ich verabschiede mich!

Ahasver, den ihr den Ewigen oder den Ewigen Fürsten genannt habt...«

»Große Sonnen!« platzt Tel Elgis dazwischen und greift nach meinem Arm, »das ist doch Kep Sieds Stimme!«

Ich schweige. Ich lausche nur. Ich will mir kein Wort entgehen lassen. Und jetzt schweigt Tel Elgis auch.

Ahasver, der Ewige Fürst, spricht uns an!

Er zitiert Verse aus dem fragmentarischen Gilgamesch-Epos, und ein Vers klingt jetzt auf: »Erweist den Menschen kein Erbarmen!«

Tel Elgis und ich sehen uns entsetzt an. Ahasvers Stimme ist von unheimlicher hypnotischer Kraft.

Es dröhnt in unseren Ohren!

Ahasver und Tammuz, die beiden Brüder, haben die Sintflut über die Erde geschickt, weil die Menschen in ihren Augen barbarisch und verderbt sind und auf ihre Vorhaltungen nicht reagieren!

Ahasver und Tammuz, zwei Wesen aus einem anderen Weltraum, als Sendboten ihrer Rasse vor fast 20.000 Jahren zu uns geschickt – sie haben ihren Auftrag vergessen, haben sich mit ihren Machtmitteln und ihrer Ewigkeit für die Götter gehalten, und wie grausame Götter haben sie gehandelt.

Erweist den Menschen kein Erbarmen!

Und die Sintflut ergießt sich über die Erde!

Und dann klingt die Selbstanklage aus dem Gilgamesch-Epos auf: »Die Götter sind gebeugt, sitzen weinend da...«

Die Götter sind Ahasver und sein Bruder Tammuz.

Ihre Rasse im anderen Weltraum hat ihnen die Möglichkeit

einer Rückkehr genommen, und darüber zerbricht Tammuz, der Ewige. Er löst sich auf, doch Ahasver, der Stärkere, kämpft gegen den Fluch seiner Rasse an.

»... Fast zwanzigtausend Jahre lang bin ich der Verfluchte gewesen, Yal. Ich bin von einer Zeit in die andere gewandert. Ich bin am Ende eures Weltalls gewesen, aber der Weg zu meinem Volk blieb mir verschlossen.

Innerhalb von zwanzigtausend Jahren habe ich vielen Menschen gegenübergestanden als Mensch, wie jeder andere von euch, aber ich habe nie den Menschen gefunden, der ausreichend fest und unerschütterlich an meine Existenz geglaubt hat, so fest, wie es in einem der Sprichwörter heißt, daß er hätte Berge versetzen können.

Ahasver, ich, der Ewige!

Bei euch bin ich zeitlos gewesen!

Nie ist jemand furchtbarer bestraft worden als ich, indem ich dazu *verdamm*t wurde, *ewig* zu sein, Yal!

Ich bin nicht der einzige Ewige in eurem Weltall...«

Und jetzt halte *ich* mich an Tel Elgis fest. Ich begreife jetzt, warum mir die Ewigen auf Timod so unheimlich gewesen sind: Ewig zu leben, ist ein Fluch – die furchtbarste aller Strafen!

Meine instinktive Furcht davor, als Mensch ewig zu sein – das war der Grund für mein Unbehagen. Und ich begreife, *wie* Ahasver von seiner Rasse bestraft worden ist, aber ich begreife nicht, warum er sich von uns allen verabschiedet.

Wer hat ihm die Rückkehr in sein Weltall erlaubt?

Er spricht von mir? Ahasver nennt jetzt abermals meinen Namen? Was habe ich mit ihm zu tun? Ich bin Weltraum-Reporter! Ich habe bis vor wenigen Tagen an seiner Existenz gezweifelt, darüber gelacht, gespottet, ihn eine Witzfigur genannt!

Tel Elgis starrt mich wie einen Geist an. Ich wische mir dauernd den Schweiß von der Stirn.

Warum sitzt anstelle von Elgis nicht Young I neben mir? Er könnte mir vielleicht helfen – die Worte Ahasvers erklären.

»... Und da nahm ich an, was du mir freiwillig angeboten hast, Yal!« ruft mir gerade Ahasver aus dem Lautsprecher des Wiedergabegerätes zu. »Ich habe deinen Glauben an meine Existenz genommen; ich habe dein Wollen genommen, mir zu helfen!

Yal, denn du hast nie gefragt: *Wer* ist Ahasver? Ist er böse oder gut? Und niemals: *Warum* ist er der Ewige? Und weil du *nie* diese Fragen gestellt hast, darum hast *du* mir damit die *einzig*e Möglichkeit gegeben, zurückzukehren!

Du hast mich weinen hören, Yal, du, der hartgesottene Bursche, und du wolltest mich, an dessen Existenz du plötzlich uneingeschränkt glaubtest, nicht länger weinen lassen. Du wolltest mir helfen.

Ich habe deine Hilfe angenommen.

Du hast dafür wie ein Toter über viele Tage dahindämmern müssen. Alles, was du warst, habe ich genommen, und ich konnte es nehmen, weil du mir als erster Mensch in fast zwanzigtausend Jahren Glauben und Hilfe ohne eine Einschränkung angeboten hast.

Frage dich nie, wie ich in meinen Weltraum zurückkomme. Frage dich nie, wie ich mich mit einem menschlichen Körper umgeben konnte oder wie ich zwischen den Sternen im Raum lebte. Niemand von euch Menschen kann es verstehen; ihr könnt es nicht begreifen; denn es ist gegen eure Natur.

Aber lernt begreifen, daß ›Ewig sein‹ ein Fluch ist.

Leb wohl, Yal... Ahasver geht...«

Ja, da starrt mich Tel Elgis wieder an. Ich halte seinem verzweifelten Blick stand. Ahasvers Stimme hat sich innerhalb der beiden letzten Sätze verändert – sehr deutlich, sehr charakteristisch.

»Ist das nicht...?« stottert Tel Elgis, und er ist blaß.

»Ja«, sage ich leise, »C. C. Young I ist Ahasver gewesen! Er...« Und dann sitzen wir da und starren den Boden an, Tel Elgis und ich.

Am nächsten Tag stehe ich vor Mr. Youngs Sekretärin. Von ihr höre ich eine kurze Geschichte, an deren Wahrheit sie zweifelt; ich zweifele nicht daran.

Eine Stunde später, nachdem mich die Ambulanz zum City-Hospital geflogen hat, tritt Mister Young aus seinem Zimmer vor seine Sekretärin und gibt ihr den Auftrag, den Brief, den er ihr reicht, zur Poststelle zu geben. Es ist der Brief, der ohne Absender dann bei Tel Elgis ankommt, zu »meinen Händen«.

»... Und dann reichte Mister Young mir die Hand«, erzählt seine Sekretärin mir weiter, »wie einer, der sich für immer verabschiedet. Ich wundere mich noch, wie auffallend seine Augen strahlen, als er schon die Tür zu seinem Arbeitszimmer hinter sich zumacht.

Das ist das letzte Mal, daß ich ihn gesehen habe. Als ich zehn Minuten später sein Zimmer betrete, ist es leer... leer, Mister Yal, und alle Fenster sind magnetisch verriegelt und sein Schreibtisch aufgeräumt... und dann kam die Polizei.«

»Und das ist das Ende. Verstehen Sie nun, warum mir keine einzige Behörde die Imprimatur zu diesem Tatsachenbericht geben wollte?

Und wissen Sie, daß ich durch meinen Aschenbecher – jene Schale, die auf rätselhafte Weise in meine Wohnung gekommen ist – Mrs. Stendi aus meinen Räumen vertrieben habe und ich mich nach jemand anderem umsehen muß, der meine Wohnung reinigt?

Mrs. Stendi hat die alte, häßlich aussehende Metallschale dreimal in den Müllschlucker geworfen und dreimal den Ascher auf meinem Rauchtisch wieder vorgefunden. Als er nach ihrem vierten Versuch ihn loszuwerden wieder dort stand, hat sie laut schreiend meine Wohnung verlassen.

Erinnern Sie sich, was Mr. Young I mir sagte, als er die Schale auf die kühle Marmorplatte seines Rauchtisches stellte: Solange Sie die Schale behalten wollen, gehört sie Ihnen!«

Nun verstehe ich wenigstens diesen Satz; für manches

andere wird die Erklärung »ewig« auf sich warten lassen.

»Alles Gute zu Hause, Ahasver... als Chef warst du phantastisch!«

ENDE

Kolumbus der Milchstraßen

I

Christoph Kolumbus entdeckte am 12. 10. 1492 in spanischen Diensten die Antilleninseln Kuba und Haiti, auf drei ferneren Reisen 1493 und 1504 Mittel- und Süd-Amerika.

An Crhistoph Kolumbus werden in diesem Augenblick viele denken, während der Galaktische Informationsdienst die Rückkehr von Pronc Lohtt zeigt und ihm den Beinamen Kolumbus der Milchstraßen gibt.

»Vor zwei Jahren, vier Monaten und drei Tagen«, erläutert der Sprecher gerade, »ist Pronc Lohtt zu seinem waghalsigen extragalaktischen Flug gestartet; kein Mensch hat bei seinem Start auch nur zu hoffen gewagt, ihn jemals wiederzusehen.«

»Ich war überzeugt, zurückzukommen!« ruft jetzt Pronc Lohtt auf dem Raumhafen von Terra-City in die Mikrophone. Ein halbes Hundert Fernseh-Kameras sind auf ihn gerichtet, und einige hundert Milliarden Menschen auf den Planeten der Galaktischen Föderation erleben nun am Bildschirm Pronc Lohtts Rückkehr von fernen Milchstraßen mit.

»Den Erfolg verdanke ich nur meinen Freunden und meiner Besatzung«, sagt Pronc Lohtt jetzt und versucht, sich bescheiden zu geben, aber die Pose, die er dabei einnimmt, läßt den auffallend kleinen, graumelierten Mann mit der niedrigen Stirn, der spitzen Nase und dem fliehenden Kinn lächerlich erscheinen. Man stellt sich den Mann, dem es als erstem gelungen ist, zur Galaxis Andromeda zu fliegen und wieder zurückzukehren, unwillkürlich als einen breitgebauten Riesen mit kühl blickenden, grauen Augen und einem scharf geschnittenen Gesicht vor. Pronc Lohtt ist jedoch das genaue Gegenteil: sein Blick ist unruhig, sein Gesicht ist grau und wirkt alt, obwohl der Mann erst einundvierzig Jahre zählt. Pronc Lohtt bewegt ständig seine Arme; ruhig stehen kann er

auch nicht, noch weniger eine flüssige Rede halten.

Aber was zählt das alles?

Nichts!

Pronc Lohtt hat es geschafft. Er ist mit seiner Star in der Kleinen und Großen Magellanwolke gewesen; er hat die uns benachbarte Galaxis Andromeda erreicht und durchquert, die beiden Satellitensysteme M 32 und NGC 205 aufgesucht und, um seine unwahrscheinliche Leistung noch unwahrscheinlicher zu machen, er hat im Triangulum die SC-Spirale, die Galaxis M 33, erforscht.

Die Star erscheint jetzt auf dem 3 D-Schirm. Das Schiff ist nur hundertachtzehn Meter lang, mißt neunundzwanzig Meter an seiner breitesten Stelle und ist im Durchschnitt achtzehn Meter hoch – also ein Raumer der Hai-Klasse.

Schwarz schimmert der Metallmantel der Star. Drei große, rotbraun verfärbte Stellen an der rechten Rumpfseite sagen aus, daß Lohtts Kolumbusfahrt nicht ohne gefährliche, erregende Zwischenfälle verlaufen ist. Die Blicke von Milliarden Menschen hängen wie hypnotisiert an diesen Flickstellen, und einige hunderttausend Fachleute fragen sich jetzt in stummer Bewunderung: *Wie* hat Pronc Lohtt *das* reparieren können?

»Wenn ich Sie jetzt frage, Mister Lohtt«, sagt der Sprecher des Galaktischen Informationsdienstes, »dann berühre ich mit meiner Frage wahrscheinlich das Geheimnis Ihres unvorstellbar einmaligen Erfolges: Wie ist es Ihnen gelungen, den mehr als drei Millionen Lichtjahre breiten Abgrund zwischen unserer Galaxis und der Milchstraße Andromeda zu überbrücken, denn innerhalb der Galaktischen Föderation gibt es kein Raumschiff mit einer größeren Pararaum-Kapazität als von fünfzigtausend Lichtjahren? Wenn ich noch schnell denjenigen, die mit dem Begriff Pararaum-Kapazität nicht fertig werden, erklären darf, was die Wissenschaft darunter versteht, so möchte ich es ganz knapp formulieren:

Unter diesem Doppelwort versteht man die Energieleistung, die jedes Raumschiff aufzubringen hat, wenn

es durch den Pararaum in der Null-Zeit hundert oder tausend Lichtjahre zurücklegt. Das Maximum liegt heute bei fünfzigtausend Lichtjahren, aber leider sind unsere Raumer nicht in der Lage, diese Maximalentfernung beliebig oft zu wiederholen. Warum es so ist, darüber kann ich Ihnen als Laie keine Erklärung geben, und ich habe mir sagen lassen, daß kein Laie die wissenschaftliche Erklärung verstehen könnte... aber Sie, Mister Lohtt, Sie müssen doch dieses Problem gelöst haben, und darf man wissen, wie Sie zur Galaxis Andromeda gekommen sind?«

In diesem Moment sind es unter den hundert Milliarden lauschender Menschen die Spezialisten, die den Atem anhalten, als Pronc Lohtt sich gern bereit erklärt, darauf zu antworten.

Seine Stimme, die nicht besonders kräftig ist, hat plötzlich mehr Klanggehalt. Seine Worte strafen jetzt sein Aussehen Lügen. Eine Persönlichkeit spricht, kein unscheinbares Kerlchen.

»Ich habe vor zweiundzwanzig Jahren die Thorn-van Thorn-Universität besucht und bin durch den Kosmologen Fer Nagas mit seiner Theorie bekanntgemacht worden, nach der nicht nur jedes Sonnensystem, sondern auch jede Galaxis rotiert und jede einzelne davon ihre typische Eigenrotationsgeschwindigkeit besitzt. Fer Nagas behauptete in seiner Theorie ferner, daß unser Universum innerhalb der unzählig vielen Welträume ebenfalls seine Eigenrotationsgeschwindigkeit besitzt.

Von dieser Hypothese ausgehend, habe ich meine Star so eingerichtet, daß sich das Schiff im freien Raum zu unserem rotierenden Weltall wie ein Fremdkörper *ohne* diese Eigenrotationsgeschwindigkeit verhält... und in logischer Folgerung versucht das Universum, den Fremdkörper, die Star, aus seinem Weltall hinauszuschleudern.

Wenn man erst einmal weiß, mit wieviel Raum-Erg man aus dem natürlichen Raum-Zeitgefüge hinausgeworfen wird... wenn man selbst bestimmen kann, mit welchem Kraftaufwand

man hinausbefördert werden möchte, dann ist es gar kein Problem mehr, auch eine Milliarde Lichtjahre weit in einem einzigen Null-Satz zu reisen.

Nach unseren Erfahrungen reicht die Eigenrotationsgeschwindigkeit unseres Weltalls jedoch nicht aus, ein Raumschiff in einen anderen Weltraum zu schleudern, wenn man davon absehen will, dem Pararaum dieses Charakteristikum zu geben.

Doch jetzt befürchte ich, zu sehr ins Detail zu kommen und mich für viele Zuschauer vor den Bildschirmen zu wissenschaftlich auszudrücken...«

Unter den zweihundert Reportern, die sich zu Pronc Lohtts Empfang auf dem Raumhafen von Terra-City eingefunden haben, befindet sich auch Weltraum-Reporter Yal von der 1. Planetary Press Corporation zusammen mit seinem Kollegen Fan Disc.

Fan Disc ist Ingenieur und Reporter; Yal nur Berichterstatter, und von Technik hat er weder eine Ahnung noch eine Vorstellung.

Yal stößt seinen Kollegen Fan Disc an. »Fan«, sagt er und winkt dabei ab, »mach den Bericht über Lohtts Rückkehr allein. Du kannst aus dem, was er hier erzählt, vielleicht eine zugkräftige Geschichte machen, aber ich...? Sag 'mal, hörst du mir überhaupt zu?«

Fan Disc hört nicht zu. Er lauscht, was Pronc Lohttt sagt. Er fühlt, daß sie alle dem Kolumbus der Milchstraßen gegenüberstehen. Pronc Lohttt hat mit seiner neuen Reismethode den Menschen das Tor zu den tiefsten Tiefen des Weltalls aufgestoßen.

Das Universum wartet von dieser Stunde an auf den Menschen!

Schon am nächsten Tag schickt mich die 1. PPC zur Hudron-Welt. Als ich abends dort ankomme – 648 Lichtjahre von der Erde entfernt – jagt mich ein Funkspruch, der mir beim Verlassen des Raumers überreicht wird, noch zur gleichen Stunde wieder zur Erde zurück.

Pronc Lohtt ist tot!

Auf dem Flug zur Erde lasse ich ununterbrochen mein Raumradio laufen, aber Sie wissen ja aus eigener Erfahrung, wie miserabel der Empfang ist. Mit dem Kopf krieche ich in das Ding fast hinein, um trotz der Krächzgeräusche den Wortlaut der Nachrichten zu verstehen.

Pronc Lohtt ist ermordet worden!

Ich gehöre jetzt zu dem Weltraum-Reporterteam, das nach dem Motiv, das zu Lohtts Ermordung geführt hat, suchen soll. Ganz klar ausgedrückt bedeutet dies: Der Stellare Sicherheitsdienst ist ratlos.

Pronc Lohtt ist vor drei Stunden tot in seinem Hotelzimmer aufgefunden worden. Einwandfrei Mord, aber es gibt keine einzige Spur, wie Pronc Lohtt ermordet worden ist.

Der Nachrichtensprecher wiederholt es gerade zum dritten Mal. Verärgert schalte ich mein Raumradio ab. Diese Version von der Ermordung des Kolumbus der Milchstraßen ist doch zu dumm. Fällt dem Nachrichtenchef des Galaktischen Informationsdienstes denn nichts Besseres ein, als diesen Unsinn zu verbreiten?

Um drei Uhr früh bin ich schon wieder in der 1. PPC-Zentrale. Als ich mich vom Landedach durch die Stahlsperre zum Lift schiebe, identifiziert mich der Strahl, und die Roboter-Auskunft gibt mir unaufgefordert an, wo die Konferenz des Weltraum-Reporterteams stattfindet.

56. Stockwerk, C/34, Raum 1 1548.

Als ich eintrete, sind meine fünf Kollegen schon anwesend. Mit meinen vierundzwanzig Jahren bin ich der jüngste. Von allen Weltraum-Reportern der 1. PPC – und sie ist die größte und bedeutungsvollste Nachrichtenagentur der Milchstraße – bin ich der einzige, der mit dem höchsten Orden der Galaktischen Föderation dekoriert ist (er liegt in meiner Wohnung in der Schublade meines Schreibtisches) und einer der wenigen Inhaber des »Sonderausweises«. Nur wer ihn besitzt, weiß, daß dieser Ausweis auch kein »Sesam öffne dich« ist. Wie ich zu dem Orden gekommen bin, haben Sie in

meinem Tatsachenbericht »Der Ewige« schon gelesen.

Maut Trew, Managing Director für Spezialeinsätze, betritt durch eine andere Tür mit mir gleichzeitig den Konferenzraum. Die Luft ist rauchgeschwängert. Fan Disc, der auch zum Team gehört, liegt im Sessel und ruht seine Füße auf dem Tisch aus. Ich finde hinten in der dunkelsten Ecke einen leeren Sessel.

Maut Trew, sechzig Jahre alt, davon über einundzwanzig Jahre als Weltraum-Reporter draußen zwischen den Sternen gewesen, wo ich mich immer am wohlsten fühle, beginnt:

»Die Stellare Abwehr ist zugeknöpft bis oben hin... Yal, das ist Ihre Aufgabe. Sie haben ja Freunde bei dieser Gruppe!«

»Fan«, verteilt Trew weiter die Arbeit, »Sie müssen mit Jok warm werden. Sie *müssen* es. Ist das klar?«

Ich habe keine Ahnung, wer Jok ist, aber ich vermute, daß es der Mann ist, dem das Geheimnis der neuartigen Reismethode bekannt ist.

»Helle, Sie quartieren sich in Lohtts Hotel ein. Machen Sie aber nicht wieder diese wahnwitzigen Spesen!

Lio, Sie fliegen nach Timbuk zur Overdrive-Werft. Dort ist die Star gebaut worden. Das haben wir vor wenigen Minuten herausbekommen und sind damit der Konkurrenz um Nasenlänge voraus.«

Mik und Sila bekommen auch ihr Päckchen Arbeit. Maut Trew steht auf und läßt uns allein.

Fan Disc nimmt seine Füße vom Tisch, quält sich aus seinem Sessel hoch und geht. Ich bin zuletzt gekommen und gehe als letzter. Wir Reporter haben nicht miteinander gesprochen. Das mag vielleicht etwas seltsam aussehen, aber worüber sollen wir uns denn unterhalten? Jeder hat seine spezielle Aufgabe, und wenn die erst einmal zum Teil gelöst ist, dann kommt der Moment, wo man sich mit seinem Kollegen beraten kann.

Meinen Besuch bei der Stellaren Abwehr melde ich an.

Maut Trews Behauptung, ich hätte Freunde bei dieser Staatseinrichtung, ist bewußte Übertreibung. Ich weiß genau,

daß alle, die für die Abwehr tätig sind, mir lieber auf den Rücken sehen als in mein Gesicht. Umgekehrt geht es mir genauso.

Dann sagt mir der Stellare Sicherheitsdienst, daß er für Reporter nicht zu sprechen ist. Trotzdem fliege ich zu ihnen hinaus. Achtzig Kilometer östlich von Terra-City befindet sich die Zentrale, bei der alle Meldungen aus der gesamten Galaxis einlaufen. Wenn man bedenkt, daß die Galaktische Föderation 28.000 von Menschen bewohnte Planeten umfaßt, dann muß diese Zentrale schon das Format einer kleinen Weltstadt haben.

Mein Sonderausweis läßt mich drei Sperren passieren, aber dann ist jeder Protest, jede verklausulierte Drohung sinnlos – ich komme nicht weiter. Jede Minute, die ich hier verbringe, ist Zeitverschwendung.

Eine halbe Stunde später liege ich in meiner Wohnung im Bett und versuche zu schlafen.

Damit habe ich immer Erfolg.

Plötzlich schrecke ich aus dem Schlaf. Die Direkt-Phase zur 1. PPC brüllt meinen Namen aus dem Lautsprecher.

Das ist Höchste Alarmstufe! So etwas kenne ich bisher nur vom Hörensagen. Ich stürze vor das Gerät. Maut Trews Gesicht starrt mich an. Er fragt nicht, warum ich zu Hause im Bett liege, während er mich doch zur Stellaren Abwehr geschickt hat. Er sagt nur: »Yal, irgendwann ist mir zugetragen worden, daß Sie für unseren letzten spurlos verschwundenen General-Manager C. C. Young I eine knifflige Sache gut erledigt haben...«

Trew spricht von einer »kniffligen« Sache; ich denke als Erwiderung nur: »Wenn du wüßtest...!«

»Hören Sie zu, Yal, was wir gerade erfahren haben: Pronc Lohtt ist nicht tot. Fan Disc hat Mister Jok auf der Star sterbend angetroffen. Menschen, die im Sterben liegen, lügen im allgemeinen nicht mehr. Jock hat Fan Disc nur noch einen Satz sagen können, bevor es mit ihm vorbei war: »Lohtt hat mich umgebracht...!« Der einzige Mann, der, unserer

Vermutung nach, neben Lohtt über die neuartige Reise-Methode Bescheid wußte, ist vor einer Minute gestorben. Disc alarmiert im Augenblick die Abwehr und die Mordkommission...«

»Trew«, unterbrach ich meinen Managing Director, »ich möchte keine ›kniffligen‹ Sachen mehr erledigen, sondern meine Nase in Dinge stecken, aus denen ich zum Schluß eine gute Geschichte machen kann... und wenn der Tote im Hotel nicht Pronc Lohtt gewesen ist, wer ist der Tote dann, Trew?«

»Sie sitzen ja, Yal«, sagte Trew, »und im Moment ist das, was wir wissen, noch nicht zum Staatsgeheimnis erklärt worden. Ich kann es Ihnen...« Ich sehe, wie Maut Trew stutzt, blitzschnell zur Seite blickt und mich dann plötzlich wieder anstarrt. Nun funkeln seine Augen erregt. »Yal, was tot oder ermordet im Hotelzimmer gefunden worden ist, muß ein Ding aus einer anderen Galaxis sein... Was ist denn?« fragte er, aber nicht mich. Er dreht auf dem Bildschirm den Kopf nach rechts und lauscht. Undeutliche Worte dringen bis zu mir. Maut Trews Mikrophon ist so eingestellt, daß es nur das überträgt, was direkt hineingesprochen wird.

Jetzt blinzelt Maut Trew mich unauffällig an. »Yal, die Nachricht, die Sie gerade von mir erfahren haben, ist im Moment zum Staatsgeheimnis erklärt worden.«

Ich bleibe todernt und verziehe keine Miene. Man sagt mir ja nach, ich hätte meine Gesichtszüge immer wunderbar in der Gewalt; dem widerspreche ich nicht, nur ist das eine Eigenschaft, die bei mir ganz natürlich ist.

Maut Trew hat vor wenigen Sekunden sehr viel riskiert, doch er will ihm beweisen, daß er schon darüber informiert gewesen ist, welche Nachricht von der Galaktischen Föderation zum Staatsgeheimnis erklärt wurde, während er sie mir noch schnell zur Kenntnis gab?

Ich bin aber gar nicht erbaut davon, *das* in letzter Sekunde erfahren zu haben. Nun bin ich automatisch »mitten drin«!

»Verflucht!« sage ich. Die Verbindung zur 1. PPC-Zentrale besteht immer noch. Ich sehe Maut Trew auf meinem

Bildschirm, und er sieht und hört über sein Gerät, was sich in meinem Wohnzimmer abspielt. Mein Fluch ist deutlich zu hören gewesen.

»Das kann man wohl sagen«, bekräftigt Maut Trew. »Das ist tatsächlich eine verfluchte Geschichte.«

»Aber davon habe ich doch nicht gesprochen«, falle ich meinem Managing Director ins Wort. »Mein ›Verflucht‹ galt der Tatsache, daß ich nun nicht mehr aussteigen kann, Mister Trew. Und was kommt bei dieser Sache für mich heraus? Noch ein Orden? Mir reicht dieser eine schon! Ich möchte 'mal wieder tagelang in allen Nachrichten genannt werden. Ich möchte 'mal wieder hören: ›Weltraum-Reporter Yal berichtet...‹, und jede fremde Agentur, die meine Meldungen übernimmt, hat auch zu sagen: ›Weltraum-Reporter Yal berichtet...‹ Verdammt! Wetten, Trew, daß die Galaktische Föderation dieses Staatsgeheimnis freiwillig *nie* preisgibt?«

»Ich wette nicht«, erwiderte Maut Trew mit einer unheimlichen Ruhe, »denn diese Wette haben Sie jetzt schon gewonnen, Yal!«

Ich marschiere vor meinem Sprechgerät auf und ab. Mit seinem letzten Satz nagelt mich Trew an dem Platz fest, wo ich mich gerade befinde – genau vor der Scheibe.

»So...?« posaune ich meinen Managing Director an, »Sie sind überzeugt, daß die Föderation dieses Geheimnis nie preisgibt... und warum soll ich – gerade ich wieder meine Nase in eine Sache stecken, die mir nichts einbringt? Ich habe genug von meinem letzten Auftrag. Meinen Mund hat man mit einem Orden versiegelt... Auch eine Methode, um die Karriere eines Weltraum-Reporters zu beenden.«

»Yal«, versucht Maut Trew mir zuzureden, »reizt es Sie denn gar nicht, dieses neue Rätsel zu lösen?«

»Nein!« erwidere ich trotzig. »Ich bin doch nicht Weltraum-Reporter geworden, um hinter alles mögliche zu leuchten und nachher den Mund halten zu müssen. Mister Trew, sind Sie sich nicht klar darüber, daß ich bei Annahme Ihres undankbaren Schweige-Auftrages eventuell zum zweiten

Kolumbus der Milchstraße werde und zur Galaxis Andromeda oder M 33 oder zu einer der Magellanwolken fliegen muß?«

»Behaupten Sie nicht immer, daß Sie sich erst zwischen den Sternen richtig wohlfühlen?«

»Ich weiß nicht, ob man einen Abgrund von mehr als drei Millionen Lichtjahren noch mit ›zwischen den Sternen‹ bezeichnen kann! – Gut, Mister Trew: Ich nehme an. Sie gehen doch jetzt schlafen?«

Solche Fragen kann ein Weltraumberichterstatter nur an Maut Trew stellen. Er hat bis heute nicht vergessen, was es heißt, Reporter zwischen den Sternen zu sein – und wenn Sie . den Weg nicht scheuen und sich einmal die Gedenkhalle im 1. PPC-Gebäude in Terra-City ansehen wollen, dann finden Sie dort hinter der ewigen Flamme die Namen von vierhundert-dreiundachtzig Journalisten eingemeißelt, die draußen im Raum geblieben sind.

Weltraum-Reporter – das ist ein harter Beruf, und er formt die Männer, die es sind. Und Maut Trew ist trotz seines Alters noch ein wirklicher Weltraum-Reporter geblieben. Er lacht zu meiner letzten Frage, die jeder andere für eine Unverschämtheit gehalten hätte.

»Ich gehe jetzt schlafen. Gute Nacht, Yal!«

»Gute Nacht, Trew. Ich komme morgen vorbei.«

Ich gehe wieder zu Bett und versuche zu schlafen.

Der Versuch glückt.

II

Während der Galaktische Pressedient noch an der Version festhält, daß Pronc Lohtt, der Kolumbus der Milchstraßen, ermordet worden ist, arbeitet der Stellare Sicherheitsdienst auf Hochtouren und schläft der Weltraum-Reporter Yal. Noch eifriger als der Sicherheitsdienst sind die Rechercheure der 1. PPC tätig.

Maut Trew, Managing Director für Spezialaufgaben, ist doch nicht zu Bett gegangen; er hat den gewaltigen Apparat der 1. PPC mobilisiert und kraft seiner Sondervollmacht fast dreihundert Mann auf den Komplex angesetzt, der mit Pronc Lohtt und dem Raumschiff Star in irgendeiner Form in Verbindung steht.

Eine Stunde nach Einsatzbeginn kommen die ersten Meldungen schon in der Zentrale der 1. PPC an. Auswertungsmaschinen überprüfen jede Meldung, registrieren sie und gruppieren sie ein.

Als es über Terra-City acht Uhr morgens ist, liegen schon hundertdreiundfünfzig Meldungen über den Komplex »Pronc Lohtt« vor.

Yal trifft einen leicht übernachtigten Maut Trew an, aber der eine wie der andere sind solche Zeiten gewöhnt, und keiner verliert ein Wort darüber.

Trew schiebt seinem Weltraum-Reporter die Auswertung der Meldungen zu. Yal studiert sie bei einer Tasse starken Kaffees und einigen Zigaretten.

Er benötigt eine halbe Stunde, um sich jede Einzelheit einzuprägen. Dann schiebt er die Auswertung wieder seinem Chef zu und meint: »Ich komme heute mittag noch einmal vorbei. Sollte etwas Wichtiges ankommen, Trew... ich bin in meiner Wohnung zu finden.«

Yal hat die richtige Einstellung zur Sache.

Er läßt erst einmal alles an sich herankommen; er muß eine weitgehende Einsichtnahme in die Dinge haben, bevor er

selbst den ersten Schritt unternimmt.

Der Weltraum-Reporter bemerkt nicht, daß Maut Trew ihm leicht erstaunt nachsieht. Trew, selbst lange genug Berichterstatter innerhalb der Galaxis gewesen, hat auch seine Erfahrungen, doch so gelassen, wie Yal jetzt dieser rätselhaften Angelegenheit noch gegenübersteht, hat er nie etwas hingenommen.

Dabei ist Yal gar nicht so ruhig; er vermißt seine Reporter-Witterung. Pronc Lohtt und alles, was damit zusammenhängt, hat ihn von Anfang an nicht angesprochen. Er führt dies auf seine Unkenntnis über technische Dinge und Spekulationen zurück. Lohtts neuartige Reise-Methode ist ihm ein Buch mit sieben Siegeln. Nur wenn er an den Toten im Hotel denkt, der wie Pronc Lohtt ausgesehen hat, aber nun auf einmal gar kein Mensch, sondern ein Ding aus einer anderen Galaxis sein soll, dann vermutet er dahinter doch etwas mehr als nur eine Sensation.

Pünktlich ist er gegen Mittag wieder bei Maut Trew. Die Zahl der Rechercheur-Meldungen hat sich auf zweihundertdrei erhöht. Nach zwei Stunden studiert Yal diese Berichte immer noch.

Trews Büro ist direkt mit dem Verteiler der Auswertungsmaschinen verbunden. Neue Nachrichten treffen ein.

»Das ist wichtig, Yal!« sagt Trew und legt die Meldung obenauf.

Die Rechercheure der 1. PPC arbeiten vorbildlich. Sie haben festgestellt, wer Pronc Lohtt die Mittel zum Bau der Star vorgestreckt hat – und sie haben festgestellt, daß Pronc Lohtt seine erste Erdlandung nach der Rückkehr aus dem extragalaktischen Raum nicht in Terra-City, sondern in Lincoln-Haven durchgeführt hat.

»Wie konnte das Schiff denn durch das Netz der Raum-Überwachungsstationen schlüpfen?« fragt Yal.

Diese Frage ist auch am Abend noch nicht beantwortet, obwohl Maut Trew mittags sofort auf diesen schnellsten zu

klärenden Punkt hingewiesen hat.

Yal trinkt schon wieder einen starken Kaffee und raucht ein Dutzend Zigaretten beim Studium der neuesten Berichte. Aber wann er gedenkt, selbst aktiv zu werden, sagt er nicht.

Maut Trew ist trotz seines vorgerückten Alters immer noch der explosive, draufgängerische Typ geblieben; ihm ist Yals Arbeitsmethode zuwider. »Darf ich mich 'mal danach erkundigen, wann *Sie* etwas zu tun gedenken, Yal?« fragt er spitz.

Der Weltraum-Reporter zuckt mit den Schultern. »Das möchte ich selbst gerne wissen. Im Augenblick lohnt es sich nicht, einen Schritt in dieser Sache zu tun. Es gibt hundert andere Leute, die sich Blasen laufen. Ist Fan Disc immer noch nicht zurück?«

Maut Trew schluckt. »Nein«, erwidert er dann barsch. »Der Stellare Abwehrdienst verhält ihn immer noch. Wollen Sie nicht wenigstens in dieser Richtung etwas tun und versuchen, daß man ihn laufen läßt?«

»Ich...? Ich soll in ein schwebendes Verfahren eingreifen, Trew? Aber was mich interessiert und worüber ich in all diesen Meldungen nichts finden kann, ist das: *Wer* ist dahintergekommen, daß der Tote im Hotelzimmer ein Ding aus einer anderen Galaxis sein soll? Dieses Ei des Kolumbus hat die Stellare Abwehr bestimmt nicht gelegt; soviel Phantasie haben meine Freunde dort gar nicht. Wer ist es gewesen, Maut Trew?«

»Die medizinische Abteilung der Abwehr!« schnarrt Trew und rechnet damit, Yal zu überraschen. Doch dessen Gesichtszüge bleiben unverändert.

»Und woher weiß es die 1. PPC?« fragte Yal seelenruhig weiter.

Maut Trew läuft rot an. Was Yal gerade verlangt, verstößt gegen ein Grundgesetz der Journalistik:

»Gib nie an, von wem du deine Nachrichten bezogen hast, und dir werden immer wieder von allen Seiten neue Nachrichten zugetragen; verrätst du aber einmal deine

Nachrichtenquelle, dann hänge deinen Beruf an den Nagel. Dann bist du nie Reporter gewesen!«

»Ich weiß es nicht, Yal«, knurrt Trew jetzt, und seine Augen funkeln. »Und wenn ich es wüßte, dann würde ich es Ihnen auch nicht sagen.«

»Aber mich wollen Sie dazu verleiten, daß ich einer imaginären Spur nachlaufe, Trew! Ich soll mich dem Risiko aussetzen, den Abwehr-Leuten in die Arbeit zu pfuschen!«

Plötzlich brummt die Verständigung. Der 3 D-Schirm zeigt Fan Discs Gesicht. Er meldet sich aus einer der Abteilungen innerhalb des Stellaren Sicherheitsdienstes. »Trew, ich soll Ihnen ausrichten, die Finger von der Lohtt-Sache zu lassen!«

In diesem Moment sind Maut Trew und Yal ein Herz und eine Seele. Mit einem Satz sitzt Yal neben Trew vor dem Bildschirm. Auch ihn hat die Formulierung der Warnung aufhorchen lassen. Fan Disc hat im Code gesprochen. Die Abwehr ahnt nicht, was er der 1. PPC jetzt schon verraten hat.

Und schon drischt Maut Trew leeres Stroh. »Die Verfassung der Galaktischen Föderation sichert Pressefreiheit und...«

Weiter kommt er nicht. Neben Fan Disc erscheint ein zweites Gesicht auf dem Bildschirm. Yal kennt den Mann, und als dieser sieht, wer neben Maut Trew sitzt, vergißt er vor Schreck, was er hat sagen wollen.

»Sie...?« preßt er überrascht hervor.

Yal hält sich zurück; seine Gesichtszüge verändern sich nicht; er nickt nur.

Eine Sekunde später ist die Verbindung gelöscht.

Als Maut Trew seinen Weltraum-Reporter fragend ansieht, lacht Yal vergnügt. Er reibt sich sogar die Hände. »Zum einen: die Abwehr tappt völlig im dunkeln; das hat uns Disc gerade erzählt, und zum anderen, daß Gul Vop die Sache leitet, gibt ihr Bedeutung. Wissen Sie, wer Gul Vop ist, Trew?«

»Ich hatte noch nie mit ihm zu tun, Yal.«

»Gul Vop ist einmalig in der Aufdeckung von großangelegten Schwindelmanövern! Und das heißt: Die

Stellare Abwehr glaubt nicht mehr an die Galaxisreisen unseres Kolumbus der Milchstraßen. Ich glaube auch nicht daran!«

*

Aber ich habe mich mit dieser Annahme geirrt wir nie zuvor!

Drei Monate später weiß ich es.

In den vergangenen drei Monaten haben der Stellare Abwehrdienst und die Weltraum-Reporter mitsamt ihren Rechercheuren auf der Stelle getreten. Ich habe die 1. PPC nur Spesen gekostet.

Pronc Lohtt ist und bleibt verschwunden. Seine Star ist längst nach Lincoln-Haven geflogen worden. Amer Meso hat sie dort an die »Kette legen lassen«, und die gesamte Star-Besatzung ist spurlos verschwunden.

Ich kenne Amer Meso nur vom Fernsehen her, aber wer Meso ist, weiß in der Galaxis jedes Kind. Mit seinem Namen verbindet sich untrennbar die »Stellar Touristic Company« kurz: STCO. Sie ist auf dem Sektor der Vergnügungsreisen das, was die 1. PPC als Nachrichtenagentur unter vielen ist.

Die STCO hat auf allen von Menschen besiedelten Planeten Niederlassungen und führt Raumflüge zu über 13.000 mehr oder weniger bekannten Planeten durch. Eine eigene Raumerflotte von 6500 Schiffen und durchschnittlich 2000 gecharterten Sternenbooten werden den Ansprüchen reiselustiger Weltraumbummler in jeder Form gerecht.

Amer Meso ist der Mann gewesen, der Pronc Lohtt die Millionen zum Bau der Star zur Verfügung gestellt hat.

Der große Raumhafen von Lincoln-Haven ist Privatbesitz und gehört der STCO, genauer gesagt: Das Touristikunternehmen von galaktischem Format ist Amer Mesos Besitz, und kein Aktionär kann ihm in seine Arbeit hineinreden.

Seit neun Tagen treibe ich mich in Lincoln-Haven herum. Maut Trew, Managing Director für Spezialeinsätze, denkt

einfach nicht daran, mich auf eine andere Sache anzusetzen. Er hat sich in die Idee verbissen, daß hinter der Affäre Pronc Lohtts viel mehr steckt, als wir alle auch nur ahnen können.

Seit einer Stunde weiß ich endlich etwas, das mir sehr eindringlich sagt: »Yal, jetzt halte die Ohren steif und mach die Augen auf! Yal, jetzt kommst du endlich 'mal wieder zum Zug!«

Ich habe endlich einen der Männer aufgetrieben, die nach Pronc Lohtts heimlicher Landung in Lincoln-Haven an Bord der Star gegangen sind, um dort einige Geräte auszubauen – ja, diese Apparate, die es erst ermöglicht haben, Lohtts neuartige Reise-Methode Wirklichkeit werden zu lassen.

Nennen wir den Mann Spoe; denn er lebt noch, und ich möchte ihm durch meinen Tatsachenbericht keine Unannehmlichkeiten bereiten.

Spoe verdankt mir sein Leben!

Vor zwei Stunden gehe ich wie ein Nichtstuer zu Fuß in Richtung City von Lincoln-Haven, komme auf dem Weg an einer gewaltigen Baustelle vorbei und bleibe dort stehen, um mich daran zu erfreuen, wie unermüdlich fleißig unsere Roboter sind.

Am großen Schaltgerät, über das die Roboter bei Wechsel des Arbeitsvorganges gesteuert werden, sitzt ein schwarzhaariger, hagerer Mann und starrt auf sein Instrumentenpult. Mein Blick läßt ihn los und wandert an der über hundert Meter hohen Gebäudefassade hinauf.

In zwanzig oder auch dreißig Meter Höhe hantiert ein Roboter in einem großen Türloch, das noch nicht verkleidet ist, mit einem schweren Bauelement.

Plötzlich packt mich das Grauen, denn der Roboter zielt mit dem schweren Werkstück auf den Mann am Schaltpult!

Gellend schreie ich dem Schwarzhaarigen zu: »Los! Weg! Lebensgefahr!«

Da zischt das Ding auch schon aus der Höhe herab. Der Mann hört nur meinen Ruf – und ich denke erleichtert: »Donnerwetter, der reagiert aber gut!« Da kracht das

Bauelement auch schon an der Stelle nieder, wo der Steuerungs-Ingenieur gerade noch gegessen hat.

In einer Wolke aus Sand, Staub und Steinen verschwinden das Schaltgerät, der zerschmetterte Sitz und das schwere Teil. Die Menschen auf der Straße, vom Schock geschüttelt, starren alle herüber. Da taucht neben mir der dunkelhaarige, hagere Mann auf. Sein Gesicht ist grau und eingefallen.

»Das ist jetzt schon der dritte Versuch...«, stöhnte er verzweifelt.

Im gleichen Moment spüre ich endlich wieder meine Reporter-Witterung.

»Kommen Sie! Wir beide haben jetzt einen Drink nötig!« Und er läßt sich auch willig von mir zur Seite ziehen. Dann liegt die Baustelle, an der sich inzwischen die Staubwolke verzogen hat, hinter uns. Ich sitze mit meinem völlig verzweifelten Begleiter in einem Taxi. Er hat es abgelehnt, nach Hause gebracht zu werden.

»Dort ist der erste Versuch mißglückt!«

Mir sagt sein verzweifelter Ausspruch genug. Die Adresse eines erst vor zwei Tagen in Lincoln-Haven eingesetzten Rechercheurs ist mir bekannt. Ich treffe ihn an, quartiere ihn aus seiner Wohnung aus und beziehe sie mit meinem unbekanntem Begleiter.

Der Icebox entführe ich eine Flasche Mars-Quint.

Spoe heißt der Mann. Das erfahre ich, nachdem er drei Mars-Quint getrunken hat. Obwohl ich nur einen gekippt habe, schüttele ich mich nach zehn Minuten immer noch. Spoe hat das Getränk gutgetan. Der Schock legt sich. Wortlos biete ich ihm eine Zigarette an, und er raucht sie in hastigen Zügen.

Als er sie im Ascher ausdrückt, nennt er einen Namen. Und dann setzt er hinzu: »Dieser Mörder!«

Warnend rufe ich ihm zu: »Spoe, das dürfen Sie aber *nur* in meiner Gegenwart sagen; sind andere dabei, dann beherrschen Sie sich. Ich glaube nicht, daß Amer Meso es stillschweigend hinnehmen würde, Mörder genannt zu werden.«

Spoes hageres Gesicht starrt mich an. Die Kinnladen

mahlen. Die Erregung kommt wieder über ihn. »Ohne Ihre Warnung hätte Meso es heute geschafft, mich für ewig mundtot zu machen... Da brauchen Sie gar nicht zu grinsen!«

Bestimmt habe ich nicht gegrinst; aber wenn Spoe mein ungläubiges Lachen dafür gehalten hat – warum soll ich dem aufgeregten Mann widersprechen?

Widerspruch ist Gift. Meine Anwesenheit soll Balsam für seine Seele sein und ihn gesprächig machen. Sie können sich ja vorstellen, wie ich auf seine Erklärung zu der nicht gerade alltäglichen Behauptung warte, Amer Meso, der Besitzer der Stellar Touristic Company, sei ein Mörder.

»Noch einen Mars-Quint?« frage ich und schenke ihm ein.

Er trinkt den vierten.

Spoe redet.

Er spricht von der Landung der Star. Nachts ist sie angekommen und am Rand des Raumhafens von Lincoln-Haven gelandet, dort, wo nur Amer Mesos Privatboote landen dürfen.

Spoe gehört zu den fünf Ingenieuren, die in achtstündiger Arbeit drei große und rund zwei Dutzend kleiner Aggregate aus der Star ausbauen.

Transport-Roboter schaffen sie hinaus. Einer von den fünf Ingenieuren ist neugierig und geht hinter einem Transport-Roboter her.

»... und er kam nie wieder«, erzählt mir Spoe. »Wir haben uns damals nichts dabei gedacht und sind der Ansicht gewesen, daß er zu einer anderen Stelle des Schiffes beordert worden ist.

Als ich dann von der Arbeit nach Hause komme, liegt meine Versetzung auf dem Tisch. Auch darüber mache ich mir noch keine Gedanken und übersehe, daß ich noch in derselben Stunde mit einem Raumer abfliegen soll. Ahnungslos lege ich mich nieder und schlafe.

Gegen Mittag erwache ich und versuche meine Team-Kollegen von der vergangenen Nacht anzurufen. Sie melden sich nicht; nur die Frau desjenigen, der dem Transport-Robot

nachgegangen war, fragt mich aufgeregt, wo ihr Mann bleibt.

Mister, auf der Straße sollte ich – vor meiner Haustür – tödlich verunglücken. Als ich ins Freie trete, sehe ich am Straßenrand einen beladenen Schwerlastwagen stehen. Ich wundere mich noch, wie hoch er beladen ist, als ein tonnenschweres Rohrstück schon auf mich herunterfällt.

Wie ich noch die Zeit gefunden habe, zur Seite zu springen und wieso ich genau rückwärts in die Nische zu meiner Haustür gesprungen bin, das kann ich auch heute noch nicht sagen.

Immer noch habe ich an einen tückischen Zufall geglaubt. Aber als ich vergeblich versuche, wenigstens einen einzigen Kollegen aus unserem Arbeitsteam der letzten Nacht zu sprechen, und dreimal hintereinander höre, daß die Männer Hals über Kopf von der Company versetzt worden und schon abgeflogen sind, bekomme ich Angst.

Am nächsten Tag weigere ich mich, meiner Versetzung zu folgen. Die Company kündigt mir fristlos. Der Vertrag gibt ihr das Recht dazu. Ich hole mein restliches Gehalt ab und erhalte mitten in der Stadt plötzlich einen Stoß, der mich vor einen herandonnernden Lastzug schleudert. Der Wagen rollt über mich hinweg. Ich liege genau zwischen den Rädern. Nur eine Beule am Kopf sagt mir hinterher, daß ich nicht geträumt habe.

Und was vorhin passiert ist... Mister, haben sie gesehen, was geschehen ist, bevor das schwere Stück heruntergesaut ist?«

Ich berichte genauso ausführlich wie Spoe erzählt hat. Ich widme mich intensiv seinen privaten Sorgen. Er soll das Gefühl haben, sich mir anvertrauen zu können. Er, und nur er allein, steht jetzt im Mittelpunkt. Ich glaube ihm alles; wenigstens tue ich so. Ich gebe ihm auch recht in seinem Haß gegen Amer Meso.

Ich weiß, daß er gleich eine Reihe von Dingen ausplaudern wird, die für mich sehr interessant sind.

Immer noch umhättschele ich ihn; nur den fünften Mars-

Quint verweigere ich ihm.

»Noch eine Zigarette?« frage ich und frage beiläufig weiter, während er sich bedient. »Natürlich wissen Sie, was Sie mit Ihren Kollegen auf der Star ausgebaut haben, Spoe?«

»Heute ja... aber damals, in jener Nacht, nein! Aber ich weiß, wohin die Geräte geschafft worden sind, Yal!« Spoe, der mir schräg gegenüber sitzt, ist überzeugt, daß hinter den Mordanschlägen nur Amer Meso stecken kann.

Spoe hat seine gesamten Ersparnisse geopfert, um seine drei versetzten Kollegen wiederzufinden. Ich glaube ihm gerne, daß er sogar die Planeten-Polizei der einzelnen Welten alarmiert hat, aber was Spoe nicht ahnt, das weiß ich: Nichts innerhalb der Galaktischen Föderation ist leichter, als spurlos unterzutauchen.

»Nanu«, wundert er sich jetzt und mustert mich kopfschüttelnd, »Sie sind aber keine Spur neugierig, wohin Amer Meso die Aggregate aus der Star hat schaffen lassen...«

»Er wird es Ihnen gewiß nicht erzählt haben«, spottete ich leicht, denn jetzt beginnt der unglaubliche Teil von Spoes Geschichte.

»Stimmt«, erwidert Spoe völlig ernsthaft. Er hat meine Ironie nicht bemerkt. »Ich habe es nicht ausspioniert, sondern man hat es mir zugetragen, Yal. Ich weiß schon seit einigen Jahren, wo Mesos-Stern zu finden ist...«

Ich lausche gespannt. Selbst der 1. PPC ist es bis heute nicht gelungen, den Planeten festzustellen, auf dem Amer Meso seine Raumschiff-Flotte baut.

Bitte, bedenken Sie, daß unsere Milchstraße immerhin einige hundert Millionen Sonnen besitzt und daß alles Gerede von *unserer* Galaxis tatsächlich nur Gerede ist. Zufällig liegt eine Statistik vor mir, die dieses Thema behandelt, und sie gibt an, daß wir es bis heute doch schon geschafft haben, wenigstens ein Fünftausendstel der Milchstraße zu kennen!

Genau genommen, kennen wir doch nur den Spiralarm, in dem unser Sonnensystem liegt und die in Richtung Phi stehenden drei ovalen Riesensternhaufen – alles andere ist

doch für uns Menschen der unbekannte Weltraum.

Und Spoe nennt mir jetzt Koordinaten von Größenordnungen, wie ich sie noch nie gehört habe. Ich starre ihn an. Jetzt wiederhole ich seine Zahlenkolonnen. Jetzt ist er an der Reihe, verblüfft zu sein.

»Was... Sie haben diese Zahlenungetüme behalten, Yal?«

»Ich habe sie gehört, um sie nie wieder zu vergessen, Spoe, aber wenn Sie noch eine Stunde länger in Lincoln-Haven bleiben, dann sind *Sie* in einem Monat von allen vergessen. Wer denkt schon gerne an Tote?«

Spoe versteht, und ich bin am Abend eine Sorge los, als die Zentrale der 1. PPC mir meldet, daß Spoe gut in Terra-City angekommen und gleich weiter auf die Reise geschickt worden ist.

Die STCO wird ihn nie finden.

Aber ich sitze jetzt auf der Spur. Nur weil ich Augenzeuge gewesen bin, wie Spoe hinter seinem Schaltpult zermalmt werden sollte, glaube ich seinen Angaben.

Hätte ich aber auch nur den leisesten Verdacht gehabt, was ich noch für meinen Glauben draufzuzahlen habe, hätte ich wahrscheinlich anders gehandelt.

Doch ich Ahnungsloser bin nach Rücksprache mit Maut Trew drei Tage später zur Glugihuovaroa-Welt unterwegs. Merken Sie sich diesen entsetzlichen Planetennamen nicht, ich schreibe ihn nicht wieder und weiß bis heute nicht, wie er richtig ausgesprochen wird.

Dieser Planet steht 18.493 Lichtjahre von der Erde entfernt mitten in unserer Milchstraße. Auf ihm befindet sich unser vorgeschobener galaktischer Posten. Viertausend Menschen halten sich in einer einzigen Siedlung auf der sehr kühlen Welt auf. Handfeste Beweise über eine intelligente Ur-Rasse liegen vor, aber bis zur Stunde haben es die Wesen vorgezogen, jedem Kontakt mit uns aus dem Weg zu gehen.

Vielleicht tun sie sogar gut daran und kennen uns besser, als wir uns selbst kennen, denn zu den besonders friedfertigen Naturen gehört der Homo sapiens ja gerade nicht!

Nach dreiundfünfzig Flugstunden Terrazeit landet mein Raumer auf meiner Zielwelt, stößt in einer halben Stunde über 80.000 Tonnen Last aus, gibt mir Gelegenheit, der patenten Besatzung Lebewohl zu sagen, und dann donnert der Raumer wieder in die Raumschwärze hinein, um ohne Passagiere zur Erde zurückzufliegen.

Ich hoffe, von dieser Welt aus eine Gelegenheit zu finden, Mesos-Stern zu erreichen. Nach den Archivunterlagen der 1. PPC fliegen die Raumer der STCO diesen Sternkörper sehr oft an, um von hier aus mit unbekanntem Ziel im Raum zu verschwinden.

In den nächsten zwei Tagen hat mich jeder der viertausend Einwohner der Stadt Tiff bestaunt und bedauert. »Noch ein armer Irrer!« sagen mir viele unverblümt. Sie zählen sich zu den anderen Irren und erleben, was es heißt, einen Zwölfjahreskontrakt unterschrieben zu haben, der sie hier festnagelt.

Meine Papiere lauten auf den Namen Lav. Es sind einwandfreie Fälschungen; die Stellare Abwehr weiß, daß wir uns hin und wieder dieser Tricks bedienen und drückt bei Kontrollen beide Augen zu, wenn wir ihr nicht gerade ins Handwerk pfuschen.

Als Stern-Prospektor falle ich nicht auf, wenn ich mich überall erkundige, wie es mit der Möglichkeit bestellt ist, von hier aus weiterzukommen. Ich sitze im winzigen Empfangsgebäude des Raumhafens und verhandle wegen des Ankaufes eines kleinen, aber leistungsfähigen Viermann-Raumers, als ein Riese von Raumschiff aus dem Himmel auf Tiffs Hafen einfällt.

Das Schiff *fällt!*

Wir stürzen hinaus und sehen es im Geiste schon als Schrotthaufen auf dem Boden liegen, als die Besatzung es doch noch schafft, einigermaßen weich aufzusetzen.

Vom Schiffsrumpf strahlen in Leuchtfarben die Insignien der STCO.

Mit der Leitung des Raumhafens sitze ich im Jetcar, und in

einer Höllenfahrt rasen wir auf das Schiff zu. Zweimal umkreisen wir es, bis wir sehen, daß nur das Notschott zur Zentrale geöffnet ist. In achtzig Meter Höhe fährt jetzt ein Korb heraus, und drei Mann kommen darin zu uns herunter.

Der 1. Offizier und zwei Ingenieure erklären uns, mit ihrem Schiff nicht mehr starten zu können und bitten uns, über den starken Sender von Tiff mit der Zentrale der STCO in Lincoln-Haven, auf der Erde, sprechen zu dürfen.

In bezug auf Technik und alles, was damit zusammenhängt, bin und bleibe ich ein blutiger Laie, aber ein bißchen von dem, was man mir mühselig auf der Schule beigebracht hat, habe ich doch noch behalten.

Warum kommen mir bei den Angaben der beiden Ingenieure Zweifel und den Männern an meiner Seite, die doch Experten sind, nicht? Läßt mich nur meine Reporter-Witterung mißtrauisch werden?

Wir fahren mit ihnen zum Empfangsgebäude. Ich gehe nicht hinein. Das große Raumschiff der STCO zieht mich wie ein Magnet an. In Gedanken erfinde ich tausend Möglichkeiten, um unbemerkt an Bord zu kommen, aber keine einzige läßt sich realisieren.

Vom nahen Gebirge her pfeift ein eisiger Wind. Der Himmel über dieser Welt erscheint grün; die Wolken sind entweder hellgrün oder violett. Violett bedeutet Schnee oder Hagel. Über dem Gebirge, das sechstausend Meter hoch in den Himmel hinaufragt, steht eine unheimliche violette Wolkenwand, die sich von Minute zu Minute näher heranschiebt.

Gestern habe ich mein erstes Unwetter auf diesem kalten Planeten erlebt, darum weiß ich, was uns noch erwartet. Wenn der 1. Offizier und die beiden Ingenieure nicht in zehn Minuten ihren Funkspruch beendet haben, kommen sie in den nächsten drei Stunden nicht zu ihrem Raumschiff zurück.

Woher soll ich ahnen, daß das Auftauchen eines gewaltigen Touristenschiffes der STCO nichts anderes ist, als ein kostspieliges, aber sehr wirkungsvolles Manöver Amer Mesos,

mich auszuschalten?

Plötzlich bricht das Unwetter los, noch bevor die Herren mit ihrem Gespräch zu Ende sind. Ich flüchte in das kleine Verwaltungsgebäude; wir sitzen alle zusammen, und ohne mein Zutun kommt die Sprache auf meine Bemühungen, ein leistungsstarkes, kleines Raumschiff zu erwerben.

»Sie sind Stern-Prospektor?« fragt mich der 1. Offizier, ein finsterner Mann mit tiefer Stimme. »Wir müssen bis morgen auf das Reparaturschiff warten. Wenn der Fehler schnell behoben werden kann, dann möchte ich Ihnen vorschlagen, mit uns zum Planeten G-0984-L zu fliegen. Rund zweieinhalbtausend Lichtjahre von hier. Auf G-0984-L können Sie zwischen einigen Dutzend kleiner und kleinster Raumschiffe Ihre Wahl treffen.«

G-0984-L ist mir kein Begriff. Einer der beiden Ingenieure fixiert die galaktische Position dieser Welt genauer. Er liefert die üblichen Daten dazu. Schwerkraft 1,53! Das ist viel. »... Aber auf diese Schwerkraft sind die Triebwerke ausgerichtet!« macht mir der Ingenieur die Sache noch schmackhafter. »Besonders billig wird allerdings kein Schiff sein, Mister Lav...«

Ich weiß noch nichts von meinem Glück, wie elegant ich in die Falle stolpere. Obwohl mir keiner der drei Männer des STCO-Schiffes besonders sympathisch ist, achte ich nicht auf meine innere Stimme, die mich warnt, und ich nehme das Angebot an!

Drei Planetentage später besteige ich das reparierte Schiff aus Mesos-Touristenflotte, winke meinen Freunden auf dem Raumhafen von Tiff noch einmal zu und ahne immer noch nicht, was mir bevorsteht.

Als das Schott und die Schleuse sich hinter mir schließen und ich mit einem schweigsamen Bordangehörigen über das leere Hauptdeck gehe, während das Schiff schon startet, fühle ich plötzlich kaltes Metall in meinem Rücken und höre die unfreundliche Aufforderung: »Rechtsum und das Laufband hinunter, du verdammter Schnüffler!«

Spoe habe ich davor bewahrt, Amer Mesos Opfer zu werden.

Ich mußte noch auf Kosten der 1. PPC achtzehneinhalbtausend Lichtjahre weit reisen, um freiwillig und völlig ahnungslos in die Falle zu gehen.

Meine einzige Hoffnung besteht in der Tatsache, daß ich Maut Trew die galaktischen Koordinaten von Mesos-Stern angegeben habe. Aber wie lange wird es dauern, bis Trew feststellt, daß ich gar nicht mehr aktiv bin?

Das Laufband besitzt an seinem Ende ein dunkles, hermetisch abgesperrtes Loch, in dem Weltraum-Reporter Yal aufrecht stehen und ausgestreckt liegen kann. Die kombinierte Klima-Luftanlage versorgt ihn mit Luft und Wärme.

Aber die Stille ist erschreckend und wirkt zermürend.

Nach einer halben Stunde vollkommener Geräuschlosigkeit, wenn der Schlag des eigenen Herzens in den Ohren zu dröhnen beginnt, kommt meistens der erste kalte Schweißausbruch. Nach abermals einer halben Stunde glaubt der Eingesperrte, vor Angst wahnsinnig zu werden, und vierundzwanzig Stunden in so einem schallisolierten Loch lassen auch den stärksten Menschen zum Wrack werden.

Yal ist sich vom ersten Augenblick an darüber klar, was man mit ihm vorhat. Er läßt erst gar keine Stille aufkommen. Ununterbrochen pfeift er. Als ihm dann die Lippen zu schmerzen beginnen, summt er sämtliche ihm bekannten Melodien. Dabei liegt er flach auf der harten Pritsche, versucht sich völlig zu entspannen und erinnert sich, was die Psychologen der 1. PPC für solch einen Fall an Ratschlägen und Verhaltensmaßnahmen mitgegeben haben.

Yal bemerkt, wie sehr ihn das Melodiensummen anstrengt, doch er denkt nicht daran, damit aufzuhören. Er will so müde werden, daß er in einen schweren, aber erfrischenden Schlaf fällt.

Ob das Touristenschiff der STCO mit nahezu Lichtgeschwindigkeit durch den Sternenraum jagt, ob es über den Pararaum Tausende von Lichtjahren zurücklegt, irgendwo

gelandet ist oder wieder startet – er kann davon nichts feststellen, genauso wenig wie er sagen kann, wie lange er schon in der schalldichten Zelle sitzt.

Während er immer noch vor sich hin summt, verwünscht er seine unentschuld bare Sorglosigkeit, die ihn in diese Situation gebracht hat. Aber warum man an ihm so stark interessiert ist, ahnt Yal noch nicht. Seine Vermutungen bewegen sich in völlig falscher Richtung.

Der grelle Strahl einer Lampe reißt ihn aus dem Schlaf. Er kann nichts sehen, aber er glaubt mit seiner Vermutung richtig zu liegen, daß drei oder sogar vier Mann an der geöffneten Tür seines Verlieses stehen. »Mitkommen!« hat einer gebrüllt.

Yal beherrscht die Ako-Ako-Kampftechnik und hat es sich seit seiner Reportertätigkeit zur Norm gemacht, einmal im Jahr durch einen siebentägigen Kursus alle Griffe wieder von Grund auf neu zu erlernen. Er fühlt sich augenblicklich in bester Form. Auch die beiden Strahlwaffen, die auf seinen Rücken zielen, vermögen ihn nicht davon abzuhalten, mit dem Gedanken zu spielen, diese vier Burschen Hören und Sehen vergehen zu lassen. Ako-Ako ist eine völlig unblutige Angriffs- und Defensiv-Methode, aber wer das gute Hundert an Griffen beherrscht, weiß sich in jeder Situation erfolgreich durchzusetzen.

Doch Yal zieht es zunächst vor, brav vor seinen Bewachern herzutrotten.

Mit ihnen erreicht er wieder das Laufband. Es trägt sie zum Hauptdeck hoch, an dessen Ende helles Tageslicht in den Gang fällt. Die große Schleuse steht offen, die Rampe ist ausgefahren. Mit seinen Bewachern geht er sie hinunter. Dabei sieht er sich um. Die Welt, auf der sie gelandet sind, lebt unter einer fremden, trübe leuchtenden Sonne.

Yal versteht weder etwas von Technik, noch von Sternenkunde und allem, was damit zusammenhängt. Diese Sonne jedoch – in Gedanken nennt er sie Funzel – ein im vergehenden Rot glühendes zyklopenhafte Auge – steht so riesengroß und nah über dem Planeten, als wolle sie in jeder

Sekunde herabstürzen. Die fremdartige Flora beeindruckt den Weltraum-Reporter nicht. Er hat in den Jahren seiner Berichterstattertätigkeit so viele fremde Welten und ihre Wunder gesehen, daß ihn nur noch Außergewöhnliches erregen kann. Vor ihm breitet sich ein riesiger Raumhafen aus. Darüber kreisen in Schwärmen saurierartige Reptilien, auf die vom Boden aus mit Strahlwaffen Jagd gemacht wird.

»Da sind diese Flugteufel schon wieder!« hört Yal hinter sich einen der Be wacher sagen. »Wo bleibt denn nur der Wagen, den wir angefordert haben?« In seiner Stimme schwingen Unruhe und Ungeduld mit.

Vor dem Ende der Rampe sind sie alle stehengeblieben. Auch Yal starrt zu den Reptilien hoch, die in hundert Meter Höhe mit laut klatschendem Schlag ihrer riesigen Flughäute Kreise ziehen.

Da formieren sich drei Ungeheuer. Plötzlich sind die gewaltig großen Flughäute eingezogen worden, umschmiegen den torpedoförmigen, silbergrau schimmernden Echsenkörper wie eine nahtlose Haut, und diese drei Tiere jagen wie abgeschossene Torpedos unwahrscheinlich schnell auf ihr Ziel zu – auf die fünf Männer vor dem Ende der Rampe.

Der Bursche, der rechts vor Yal steht, schreit auf; ein anderer brüllt: »Nicht laufen! Stehenbleiben!«

Und gleichzeitig betätigt er seine Strahlwaffe. Der in Keilform fliegende Reptilverband aus drei Ungeheuern verliert den rechten Flügel-Partner. Unmittelbar darauf trifft ein zweiter Energiestrahle das an der Spitze fliegende Reptil.

»Die sind ja blind!« erkennt Yal, der für sein Leben keinen Deut mehr gibt, denn der letzte Flugsaurier ist bis auf fünfzig Meter heran. Aber auch er wird von zwei Strahlen getroffen. Der grausig anzusehende, augenlose Kopf mit einem Wald von Seh-Tentakeln verpufft, und dann vergeht auch der über zwanzig Meter lange, silbergrau glänzende Rumpf.

Eine übelriechende Wolke überfällt sie. Alle husten. Sie werden vom Brechreiz gequält. Nur langsam läßt der Gestank nach.

Über dem Raumhafen dieser unbekanntem Welt kreisen immer noch über hundert fliegende Saurier.

»Braucht ihr, um die Biester abzuschießen, vielleicht eine besondere Jagdlizenz?« spottet Yal und betrachtet seine Bewacher mitleidig. Im stillen wundert er sich, daß nur die zwei finster aussehenden Kerle hinter ihm bewaffnet sind. Die beiden, die vor ihm gehen, besitzen als Waffe nur den Schocker, der Lähmungserscheinungen von unterschiedlicher Dauer hervorruft, je nachdem, wie groß die Intensität der Schockwelle ist.

»So kann nur einer reden, der nicht weiß, daß es von diesem Ungeziefer hier hundert Millionen gibt!« faucht ihn der Bursche an. »Aber man wird dir bald austreiben, deine großspurigen Bemerkungen zu machen. Wetten, daß du Sat-Aero-Spezialist wirst und die fliegenden Teufel *genau* kennenerlernst?«

Yal sieht seine Bewacher der Reihe nach an. Alle vier grinsen, obwohl ihre Gesichter von der gerade ausgestandenen Angst noch gezeichnet sind. Was ihn erwartet, hat man ihm somit unmißverständlich zu verstehen gegeben, und wie diese Flugsaurier auf der für ihn unbekanntem Welt genannt werden, weiß er jetzt auch.

»Es gehört zu meinem Beruf, sehr viele Erfahrungen zu machen!« erwidert er so ruhig, daß ihn im gleichen Moment zwei Schockwaffen und zwei Strahler von vier Seiten bedrohen. Yal hat dafür nur einen kurzen Blick übrig.

Ein über den Raumhafen heranjagender Jetcar macht dem unerfreulichen Gespräch ein Ende. Der Schweber ist gepanzert, besitzt eine drehbare Kuppel mit drei fest angebauten Strahlwaffen, die beständig dem kreisenden Saurierschwarm folgen. Eine Klappe fällt nach innen, und eine barsche Stimme befiehlt ihnen, schnell einzusteigen.

Yal stolpert in den gepanzerten Wagen. Zwei Männer, wieder mit Strahlern in der Hand, nehmen ihn in Empfang. Hinter ihm steigen nur die zwei Bewacher mit den Schockwaffen zu. Die beiden anderen scheinen sich wieder ins

Raumschiff zu begeben.

Die Arretierung der Klappe schnappt ein. Ein Zuruf gilt dem Mann am Steuerpult, und dann jagt der Jetcar los.

Yal kann nicht sehen, wohin die Fahrt geht, aber der Hafen muß längst hinter ihnen liegen. Plötzlich vernimmt er durch die Panzerung Signale – jetzt wieder. Der Wagen hält, fährt wieder an, biegt ab, geht durch Kurven, zieht jetzt einen Kreis und hält endgültig an.

Als Yal ins Freie tritt, befindet er sich in einer kleinen Halle. Zum Umsehen bleibt ihm keine Zeit. Ein Kommando treibt ihn vorwärts, der glatten, durch einen Energievorhang geschützten Tür zu. Wenige Schritte davor verschwindet der Energieschutz, und automatisch schwingt die Tür zurück.

Ein langgestreckter Gang, fast primitiv in seiner Ausführung, bringt den Weltraum-Reporter mit seinen beiden Begleitern zum Liftschacht. Obwohl sich in Yals Taschen kein einziger Gegenstand befindet, mit dem er hätte seine Aufpasser bedrohen können, bewachen die Männer ihn so scharf, als sei er der gefährlichste Verbrecher der Galaxis.

Yal fiebert in innerer Unruhe. Eine Frage quält ihn. Und diese Frage betrifft Amer Meso, den Besitzer des größten galaktischen Reisebüros. Befindet er, Yal, sich auf Mesos-Stern? Ist dieser Planet mit den Millionen Flugsauriern der Ort, wo Meso seine große Flotte von Touristenraumern auf Stapel gelegt hat? Warum umgibt sich ein Mann, der Milliarden besitzt, mit diesem Gesindel?

Yal erhält einen Stoß in den Rücken, und mit seinen beiden Bewachern verläßt er den Antigrav-Schacht.

Hier sieht Yal die erste Frau. Sie hat für ihn keinen Blick übrig. Yal erkennt sofort, daß er von ihr keine Hilfe erwarten kann. Sie ist genau vom gleichen Schlag wie diese üblen Burschen an seiner Seite.

»Der Chef wartet schon!« sagt sie mit heiserer Stimme und wendet sich wieder ihrer Arbeit zu.

Ein Mann reißt eine massive Metalltür auf, der andere treibt Yal mit der Waffe vor sich her in diesen großen,

luxuriös ausgestatteten Raum.

An einem Kreis-Schreibtisch sitzt Amer Meso.

Jeder Weltraum-Reporter kennt Amer Meso; wenn auch nicht persönlich, so zumindest vom Bildschirm her. Das ausdrucksvolle, energische Gesicht des erst vierzigjährigen, erfolgreichen Mannes ist in der gesamten Milchstraße bekannt.

Yal nimmt unaufgefordert in einem Sessel Platz, der von einem winzigen, aber doch starken Anti-Schwerkraftfeld gehalten wird.

Sofort stürzt einer seiner Begleiter auf ihn zu, um ihn daraus zu vertreiben.

»Wenn euer Chef vergißt, was Manieren sind, so tut es mir leid. Solange ich hier bin, werden die einfachsten Anstandsregeln noch beachtet!« ruft Yal energisch dem vierschrötigen Burschen zu.

»Laß ihn sitzen«, sagt Amer Meso gelangweilt. »Beobachtet vom Vorzimmer aus mein Büro über den Bildschirm!«

Yal nimmt zur Kenntnis, daß Amer Meso ihn unter vier Augen sprechen will. Wortlos ziehen sich die beiden Männer zurück.

Amer Meso strömt ein Übermaß an Ruhe und Sicherheit aus. Sein Blick gleitet über Yal. Nicht die kleinste Einzelheit entgeht ihm. Er läßt sich auch nicht ablenken, als hoch über dem Gebäude, in dem er sein Büro hat, ein Raumschiff mit gedrosselten Triebwerken entlangzieht und das Bauwerk erzittern läßt.

Meso ist unscheinbar gekleidet, aber seine Figur kommt vorteilhaft zur Geltung. Der Kreis-Schreibtisch trägt den Stempel pedantischer Ordnungsliebe. Yal kennt genug Männer mit dieser Eigenschaft. Alles, was sie tun, ist vorher genauestens überlegt und geplant. Sie gehen kein Risiko ein; sie wagen nie einen hohen Einsatz, wenn sie ihrer Sache nicht ganz sicher sind.

Amer Meso besitzt mit seinen Reisebüros eine Art Monopol. Die Konkurrenz hat auch in den nächsten

Jahrzehnten keine Aussicht, in dem Touristik-Geschäft an Boden zu gewinnen.

Yal läßt sich ruhig mustern. Er sitzt unbeweglich im bequemen Sessel, aber nach einer gewissen Zeit beschließt er, näher an den Kreis-Schreibtisch heranzurücken.

Zwei Meter Kreisfläche trennen Amer Meso und Yal jetzt noch voneinander.

Unaufgefordert greift Yal zu Mesos Zigaretten und raucht.

Er tut es mit Absicht, nicht aus Verzweiflung oder unangebrachter Großspurigkeit.

Amer Mesos Augen sind nur um eine Idee größer geworden; vielleicht ärgert es ihn jetzt, daß der Bildschirm im Vorzimmer alles wiedergibt, was sich bei ihm abspielt.

»Mr. Meso«, durchbricht Yal die Stille, »Sie haben sich jetzt mit der 1. PPC angelegt... sehen Sie zu, wie Sie mit diesem Problem fertig werden.«

So etwas hat bei Amer Meso keine Wirkung.

»Sagen Sie mir, wo Sie Spoe versteckt halten. Ich lasse es nachprüfen, und wenn sich herausstellt, daß Ihre Angaben stimmen, haben Sie lediglich eine Erklärung zu unterschreiben, und dann können Sie reisen, wohin Sie wollen.« Amer Meso handelt mit Versprechungen.

Weltraum-Reporter Yal inhaliert den Rauch seiner Zigarette, lehnt sich zurück, streckt seine Beine und schüttelt den Kopf.

»Mr. Yal...«

Yal unterbricht ihn. »Sind Sie wirklich Amer Meso oder nur eine miserabele Kopie von ihm... eine Kopie der Art, die man in dem von Pronc Lohtt bewohnten Hotelzimmer gefunden hat?«

Yal beobachtet sein Gegenüber scharf, aber Amer Meso enttäuscht ihn. Der Mann zeigt keine Reaktion. Die Frage hängt unbeantwortet im Raum.

»Mr. Yal, ich komme auf meinen Vorschlag zurück. Entweder Sie akzeptieren ihn uneingeschränkt oder Sie lehnen ihn ab. Letztlich möchten wir uns nicht vorwerfen lassen,

unfair zu sein.«

III

Ich zeige auch keine Reaktion, aber es fällt mir schwer, den eiskalten Reporter zu spielen, der sich von keiner Situation überrennen läßt. Amer Meso ist seiner Sache ganz sicher. Wenn ich überhaupt noch die kleinste Chance besitze, dann darf ich meinen Trumpf nicht ins Blaue hinein ausspielen, sondern muß Meso damit in dem Augenblick treffen, in dem er glaubt, den Erfolg in der Hand zu haben. Und unter Erfolg stellt er sich nur vor, Spoes Versteck zu erfahren und mich anschließend zu einem Sat-Aero-Spezialisten zu machen; das heißt, klarer formuliert: mich den Flugsauriern auszuliefern!

Ich habe in meinem Leben schon vor schöneren Aussichten gestanden!

Ich halte es für sinnlos, hier Zeit zu schinden. Bis die 1. PPC feststellt, daß ich nicht mehr existiere, können Wochen, ja ein oder zwei Monate vergehen. Maut Trew weiß, was ich vorhabe, aber er kann zur Stunde nicht einmal ahnen, wie tief ich in der Klemme sitze.

»Verlangen Sie immer von Ihrem Kontrahenten, daß er sich mit leeren Versprechungen abspeisen läßt, während Sie vorhaben, ihm das Fell über die Ohren zu ziehen, Mr. Meso?«

»Es gibt hier nichts zu verhandeln, Yal«, erwidert er mir ruhig. »Fünf Minuten Bedenkzeit; geben Sie bis dahin keine Erklärung ab, dann betrachte ich meinen Vorschlag als abgelehnt.«

»Gut!« erkläre ich, und darauf reagiert Amer Meso endlich!

Er beugt sich leicht vor und sagt mit Gönnerstimme: »Dann habe ich Sie doch richtig eingeschätzt, Yal.«

Ich kann nicht vertragen, wenn ein Fremder vor meinem Namen das Wort Mister wegläßt. Aber noch lasse ich Amer Meso diese Großspurigkeit. Und weil man mit Höflichkeit fast immer leichter ans Ziel kommt, bitte ich um ein Blatt Papier und Schreibgerät.

Er sieht mich daraufhin nachdenklich an, greift

anschließend zur Seite, schiebt mir ein Blatt zu und danach den Stift. »Versuchen Sie damit aber keinen Angriff auf mich, Yal«, glaubt er mich warnen zu müssen. »Ich weiß, wann ich aggressiv sein kann und wann nicht, Mr. Meso«, entgegne ich. »Beginnt jetzt die Fünf-Minutenfrist?«

»Natürlich, Yal.«

Dreimal hat er inzwischen schon vergessen, mich mit Mister anzureden. Amer Meso ist kein guter Psychologe. Ich begreife immer weniger, wieso dieser Mann in zwanzig Jahren dieses gigantische Reiseunternehmen hat aufziehen können.

Der Schalter an meiner rechten Sessellehne setzt eine Funktion des Anti-Schwerkraftgerätes in Tätigkeit, und weich, fast unmerklich, schwebe ich bis an die Rückwand von Mesos Büro zurück. Ich benutze meine Oberschenkel als Schreibunterlage und beginne zu schreiben.

Ich lasse mir Zeit dabei.

Amer Meso ist so nett, mir die Zeit anzusagen.

Eine Minute – zwei Minuten -

»Vier Minuten...«

Mein Sessel nähert sich wieder dem Kreis-Schreibtisch. Mit der winzigen Hebelsteuerung kann ich schon recht gut umgehen. Genau vor dem Rund bringe ich meinen Sessel zum Halten.

Langsam, damit es nur nicht nach einem verkappten Angriff auf Amer Meso aussieht, lege ich das Schreibgerät zurück. Dann falte ich das Blatt Papier einmal und reiche es ihm.

Wir sehen uns gegenseitig in die Augen.

Freundlich sage ich, als Amer Meso das Blatt Papier übernimmt: »Dort findet man ihn!«

Es blitzt kurz in Mesos Augen auf, hastig faltet er das Blatt auseinander – und Sie können mir sicher nachfühlen, welch ein Genuß es für mich bedeutet, Amer Mesos Gesicht zu sehen, das schlagartig alt und grau geworden ist. Seine Hände zittern. Sein Mund öffnet sich, um zu sprechen, aber er spricht kein Wort. Meso schließt den Mund wieder und atmet laut

durch die Nase.

Ich kann begreifen, daß er diesen Schock nur schwer überwindet.

»Dort findet man *ihnl*« habe ich Meso gesagt. Er ist überzeugt gewesen, daß ich damit Spoes Versteck gemeint habe – aber dann hat er auf dem Papier die geheimgehaltenen Koordinaten seiner Privatwelt entdeckt – und das ist ja ein beträchtlicher Unterschied.

Plötzlich lächelt er zynisch.

Ich lächle zurück.

»Wann geht das nächste Schiff zur Erde?« frage ich kaltblütig, während das zynische Lächeln auf seinem Gesicht vergeht. »Oder sehen Sie es lieber, wenn die 1. PPC ein Reporterschiff schickt, um mich abzuholen, Mr. Meso?«

Ein Reporter, der über kein Gespür verfügt und der auch nicht bluffen kann, soll seinen Beruf ruhig an den Nagel hängen. Ohne diese Eigenschaften bringt er es zu nichts. Ich habe die Stufenleiter ja auch noch nicht ganz erklommen, aber meiner unmaßgeblichen Meinung nach wenigstens schon die ersten Sprossen.

Das Reporterschiff ist Bluff. Doch weil die 1. PPC über zwei Dutzend guter, schneller, wenn auch kleiner Raumer verfügt und Amer Meso das weiß, scheint er meinen Bluff zu schlucken.

Dann aber verliere ich um ein Haar mein seelisches Stehvermögen, denn ich habe nicht damit gerechnet, daß Amer Meso ein so guter Verlierer ist.

»Sie können in einer halben Stunde abfliegen...«

»... aber zur Erde!« bringe ich gerade noch fertig, mit letzter Kraft zu sagen, und dieser Satz verschafft mir Erleichterung. Und ich setze noch hinzu: »Und ohne Betriebs- und Verkehrsunfälle, Mister Meso! So etwas nimmt Ihnen die 1. PPC *nie* ab!«

»Meinen Sie?« fragt Meso mich und lächelt wieder zynisch. Da weiß ich, daß ich noch lange nicht gewonnen habe.

Doch eine Stunde später sitze ich in einem Fünfmann-Raumer!

Das Raumradio läuft auf Empfang. Eine Sendung vom Planeten G-0984-L kommt herein, von jener Welt, die mir Mesos Hintermänner als Einkaufsquelle für kleine Sternenboote wärmstens empfohlen haben.

Nun habe ich es nicht mehr nötig, ein Raumboot zu erwerben. Amer Meso schenkt mir eins! Und auf dem Planeten G-0984-L starte ich im Augenblick zum interstellaren Flug nach J-Open, einer gefährlichen Dschungelwelt im Sternbild des Orion.

Ich höre mich sprechen!

Ich höre, wie ich mich vom Büro der 1. PPC verabschiede. Die Stimme aus dem Lautsprecher erkenne ich einwandfrei als mein Organ.

»Das habt ihr gut gemacht!« stelle ich sarkastisch fest und blicke zu den drei Kerlen hoch, die mich auf Amer Mesos Befehl in dieses kleine Sternenboot getrieben haben.

»Wir machen unsere Sache immer gut!« erwidert der Bursche, der das Kommando führt. Amer Meso muß ihm sehr genaue Anweisungen gegeben haben, wie mit mir zu verfahren ist.

Die Sendung vom Planeten G-0984-L läuft immer noch.

Meso hat auf die Tatsache, daß mir und damit auch der 1. PPC die Koordinaten seines Planeten bekannt sind, wo er allem Anschein nach nicht nur seine Raumer baut, sehr schnell und sehr gut reagiert.

Auf G-0984-L hat er einen Strohhalm mit meinem Aussehen auftauchen lassen. Wie er das in dieser kurzen Zeit geschafft hat, bleibt mir ein Rätsel. Und ich – dieser Strohhalm auf G-0984-L – starte im Augenblick mit einem einzigen Mann als Begleiter zum Orionsystem.

Mit diesem Trick hat Amer Meso sich wieder volle Handlungsfreiheit besorgt. Mein kleiner Trumpf ist mir, gleich einem Bumerang, an den Kopf geflogen.

Vor mir hantieren zwei Mann am Steuerpult des Raumers.

Woher soll ich wissen, was sie tun? Von Technik habe ich doch keine Ahnung.

»Automat klar!« sagt gerade einer und scheint mit seiner Arbeit am Pult fertig zu sein.

»Moment noch...«, brummt der zweite, der gebückt vor der linken Seite des Instrumenten- und Schalterpultes steht und daran manipuliert. »Dieser Lohtt-Tor... das ist doch ein verdammtes Ding!«

Meine Witterung schlägt Alarm, als ich den Ausdruck Lohtt-Tor höre. Hat das Wort etwas mit Pronc Lohtt, dem Kolumbus der Milchstraßen, zu tun?

Ein Strahler hält mich in Schach. Bewegen darf ich mich nicht. Im Steuersessel des kleinen Raumers fühle ich mich nicht besonders wohl. Schließlich sind meine Zukunftsaussichten auch nicht gerade rosig.

Amer Meso will mich Laien, der von Raumfahrt und allem Drum und Dran nicht das geringste versteht, in den Weltraum schießen, damit ich auf Nimmerwiedersehen verlorengelange. Mein soeben stattgefundener offizieller Start vom Planeten G-0984-L ist so gut gelungen, daß Amer Meso sich mit diesem infamen Mordanschlag keinem Risiko aussetzt!

Lieber Freund, ich gebe Ihnen einen guten Rat: Hüten Sie sich vor Super-Pedanten! Sie sehen ja an mir, wie weit man kommt, wenn man diesem Typ Mensch begegnet, und weiterhin sehen Sie, was passieren kann, wenn man sich vorher nicht ganz genau über die Person informiert hat, mit der man aneinandergeraten kann.

Und ich habe es versäumt, mich umfassend über Amer Mesos Eigenarten zu informieren!

»Fertig!« sagt der Mann, der die Einstellungen an dem Ding vorgenommen hat, das Lohtt-Tor heißt.

»Dann kitzelt ihn mit dem Schocker!« höre ich den Kerl sagen, der das Kommando führt. Er steht jetzt hinter mir und hat seine Strahlwaffe auf meinen Kopf gerichtet. Rechts und links postieren sich die anderen und reißen ihre Lähmungswaffen hoch.

Zwei Schockwellen treffen mich.

Ich will schreien, aber ich kann nicht einmal lallen. Auch meine Zunge ist gelähmt – alles, jedes Glied. Nur die Sinne bleiben wach, überwacht!

»Das reicht für fünf Stunden.«

Ich verstehe jedes Wort.

»Wie lange noch?« fragt der Mann mit der Strahlwaffe hinter meinem Rücken.

»Zehn Minuten! Das Triebwerk läuft schon auf Vorwärmung«, kommt die Antwort.

»Dann 'raus... Gute Reise, Mr. Yal!« ruft man mir noch höhnisch zu, und dann bin ich allein.

Das Schott meines kleinen Fünfmann-Raumers schließt sich. Ich sitze bewegungsunfähig in diesem Sarg.

Die zehn Minuten gehen vorüber. Das Blubbern des Triebwerkes und das Arbeiten der Technik im letzten Drittel des Schiffes werden lauter und lauter. Mit meinen starren Augen kann ich nur den mittleren Teil meines Pultes erkennen. Lichter kommen und gehen, Instrumente schlagen aus. Skalenscheiben drehen sich, auffällige Farbnuancen wechseln einander ab.

Und dann startet mein Sarg!

Starr wie ein Toter sitze ich im Sessel.

Der Kleinraumer rast in die Tiefen des Universums hinein.

Fünf Stunden lang -

Die sechste Stunde ist halb vorüber – ich sehe die Minuten am Zeiger der Borduhr verstreichen – als die Lähmung allmählich nachläßt.

Sechs Stunden und achtzehn Minuten nach meinem Zwangsstart von Mesos-Stern kann ich zum ersten Mal wieder die Hand bewegen. Eine Viertelstunde später bin ich wieder Herr meiner Arme und Beine.

Über einem kleinen leuchtenden Transparentschild liegt der Knopf für den Bildschirm. Er ist das Auge bzw. das Fenster eines jeden Raumschiffes.

Der Knopf klickt, als ich ihn drücke. Die leicht graue

Schirmfläche flackert, wird schwarz, und aus dem Schwarzen heraus schimmert mich ein breites, noch nie gesehenes Band einer Sternenwolke an.

»Was ist das denn?« höre ich mich fragen.

Langsam schiebe ich meinen Oberkörper näher an den Bildschirm.

Was sehe ich da nur? Wo gibt es in unserer Galaxis diese Zusammenballung an Sonnen, so daß sie als Gesamtblick einer Wolke gleicht?

Ich bin doch erst vor sechseinhalb Stunden von Mesos-Stern gestartet!

Ein Glück, daß sich die Bordsender dieser kleinen Raumschiffe vom tragbaren Raumradio nicht viel unterscheiden.

Stromschalter ein! Knopf für die Frequenz der 1. PPC-Welle drücken. Aber wo ist denn das Mikrophon?

»Ihr Schurken!« knirsche ich und lasse mich im Pilotensessel zurückfallen. Mit kraftloser Hand wische ich mir den Schweiß von der Stirn. Das Mikrophon fehlt.

Amer Meso hat an alles gedacht, um mir das Zurückkommen unmöglich zu machen. In diesem Augenblick fällt mir auch noch das Ding ein, das Lohtt-Tor heißt.

Was ist das für ein Apparat? Wozu ist er gut?

Als ich jetzt zum ersten Mal in meinem Leben das Steuerpult eines Raumers sorgfältig betrachte, komme ich mir wie ein Nichtschwimmer vor, der mitten im Ozean ins Wasser geworfen wurde. Aus dem Wissen heraus, daß ich verloren bin, wenn kein Wunder geschieht – und jetzt fällt es mir schwer, darauf zu hoffen -- schalte ich das Funkgerät auf Empfang.

Aus dem Lautsprecher dringt das typische Rauschen, das durch interstellare Materie zwischen den Sternen hervorgerufen wird.

Sie wissen ja, was das ist – unendliche, dünne, entartete Wasserstoffwolken, die radioaktiv sind.

Ich suche das Band auf seiner ganzen Breite ab.

Ein Raumer oder *ein* Planet muß doch zu hören sein... eine einzige Station! Warum finde ich denn keine? Kurz vor dem Start hat der Empfang doch noch funktioniert. Ich durfte mir doch meinen Start vom Planeten G-0984-L mit anhören, und hinterher hat keine Hand mehr das Funkgerät berührt.

Ich suche und suche; dann gebe ich es auf. Ich starre die Sternenwolke auf dem Bildschirm an, und mein furchtbarer Verdacht verdichtet sich immer mehr.

Mein kleines Raumschiff befindet sich gar nicht mehr in unserer Galaxis!

Die Sternenwolke, die ich sehe, gehört entweder zu einer der beiden Magellan-Gruppen oder zur Milchstraße Andromeda!

Ich brauche mich nicht mehr zu wundern, warum ich keine einzige Station hereinbekomme.

Amer Meso hat mich mit Pronc Lohrts Erfindung und mit Hilfe dieses Automaten, der eingestellt wurde, bevor ich mit den Lähmungsstrahlern geschockt wurde, aus unserer Galaxis herausbefördert.

Sollen die Kleine und die Große Magellanwolke nicht Satelliten unserer Galaxis sein? Ist dieser Magellan, nach dem die beiden Sternenwolken ihren Namen haben, nicht ein Zeitgenosse von Christoph Kolumbus gewesen?

Warum ich nichts anderes zu tun weiß, als diese Überlegungen anzustellen, die doch nichts einbringen, kann ich selbst nicht sagen. Aber wer nur etwas von der Geschichte der Vorzeit behalten hat, kommt der nicht automatisch von Kolumbus auf Magellan?

Nennen Sie mich bitte keinen Narren: Ich betreibe jetzt angewandte Psychologie. Damit will ich feststellen, wo ich mich mit meinem Sarg befinde; es wird dadurch alles kompliziert, weil es die Kleine und die Große Magellanwolke gibt.

Amer Meso muß sich doch sehr klug, sehr stark und sehr unfehlbar vorgekommen sein, als er den Plan faßte, mich auf diese Methode unschädlich zu machen, aber wer so denkt, wie

ich jetzt annehme, der schickt seinen Gegner nicht dorthin, was den Namen *Kleine* trägt, sondern nur zu dem Ort, der auch seiner eigenen Größe entspricht.

Und ich möchte schwören, daß ich mich in der *Großen* Magellanwolke befinde!

*

Weltraum-Reporter Yal, weder körperlicher noch geistiger Supermann, kommt sich wie ein moderner Odysseus vor, den man auf ein verzaubertes Schiff gebracht hat.

Er ist im hinteren Drittel seines Fünfmann-Raumers gewesen und hat vor den vielen Aggregaten, Trafos, Umschaltstationen und Felderzeugern schnell kehrt gemacht.

Das Steuerpult in der kleinen Kommandozentrale ist ihm ein Buch mit sieben Siegeln.

Der Lebensmittelvorrat ist kümmerlich; wie es mit der Energie in dieser Hinsicht aussieht, kann er nicht feststellen. Ob er inzwischen an einem Planetensystem vorbeigerast ist, auf dem er ein Robinsonleben führen könnte, weiß er nicht.

Sehr nachdenklich läßt er sich in den Steuersitz fallen. Jetzt bedauert er es, damals beim Empfang von Pronc Lohtt nicht dessen Erklärungen gelauscht zu haben, auf welchem Weg seine neuartige Reisemethode arbeitet. Im nächsten Augenblick tut er diese Gedanken mit einer lässigen Handbewegung ab. Mißtrauisch sagt er vor sich hin: »Wer weiß, was uns Lohtt vorgeschwindelt hat!« Und er erinnert sich wieder der rätselhaften Vorgänge um diesen Mann.

Zuerst ist Pronc Lohtt tot in seinem Hotelzimmer aufgefunden worden, dann stellt man fest, daß er ermordet worden ist; kurz danach ist dieser Tote gar nicht Pronc Lohtt. Der Tote ist nicht einmal ein Mensch, nur die Kopie eines Menschen – und dann hat irgend jemand die Behauptung aufgestellt, diese Kopie stamme aus einem anderen Milchstraßensystem.

Kaum ist man bei diesem Punkt angelangt, da findet der

Weltraum-Reporter Fan Disc in Lohtts Schiff den Ingenieur Jok sterbend vor, und dieser Jok behauptet, von Pronc Lohtt ermordet worden zu sein.

Pronc aber ist und bleibt verschwunden.

»Hm...« sagt Yal, »und jetzt bin *ich* für unsere Milchstraße verschwunden, und wenn ich tatsächlich in der Großen oder Kleinen Magellanwolke stecke, dann darf ich mir selbst auf die Schulter klopfen und sagen: ›Yal, alter Junge, nach Hause findest du nie wieder zurück!‹ Aber, verdammt noch 'mal, gerade das gefällt mir gar nicht. Ich möchte Amer Meso zu gerne noch einmal interviewen.«

Der erste Tag vergeht, und am Kurs des Fünfmann-Raumers ändert sich nichts. Yal kennt die Geschwindigkeit seines Bootes nicht. Er weiß nur, daß es im freien Fall dem schimmernden Sternenband entgegenfällt. Den Antrieb an einem Schiff ein- und ausschalten, ist das einzige, was er kann.

Astronautik, Spektralanalysen, Schwerkraftberechnungen, Koordinaten-Erstellung, Luftanalyse und alles, was zum Handwerk eines Raumfahrers gehört, der allein zwischen den Sternen umherzieht – sind für Weltraum-Reporter Dinge, unter denen er sich kaum etwas vorstellen kann.

Mit der Eigen-Rotationsgeschwindigkeit des Weltalls kann er gar nichts anfangen.

»Und mit ihrer Hilfe will Pronc Lohtt doch zu den anderen Galaxen gekommen sein. Das glaube ich inzwischen, aber...«

Über das berühmte Aber stolpert er in Gedanken.

Man hat ihn doch mit Hilfe einer extra eingebauten Automatik von Amer Mesos-Stern gestartet, und diese Automatik ist es auch gewesen, die ihn in dieses Gebiet des Universums befördert hat, während er unter der Wirkung der Lähmstrahlen unbeweglich in diesem Sitz gesessen hat.

»Hm«, sagt Yal wieder, und in seinen Augen blitzt Triumph auf. Er glaubt, eine Methode gefunden zu haben, wie er wieder nach Hause kommen kann. Nach seiner Meinung braucht er seinen Raumer nur um 180 Grad zu drehen, den Automaten wieder in Gang zu bringen, um mit einer

Mißweisung von einigen zehn oder hundert Lichtjahren wieder in der heimatlichen Milchstraße anzukommen.

Yal sucht nach dem Automaten. Ihn zu finden, traut er sich zu. Er reißt die Verkleidungen an den Geräten ab. Bald sieht die kleine Zentrale wie ein besseres Schrottlager aus. Er rutscht auf den Knien herum, sitzt vor Schaltungen und Leitungen und sieht technische Teile, von denen jedes der Automat sein kann. Doch Yal denkt nicht daran, so schnell aufzugeben. Hartnäckigkeit ist eine Charaktereigenschaft des Weltraum-Reporters.

Die Stunden vergehen; sämtliche Glieder schmerzen. Er ist es nicht gewohnt, stundenlang in gebückter Stellung zu verharren. Immer wieder untersucht er jene Stelle, an der Mesos Mann gearbeitet und dabei von dem Automaten gesprochen hat.

Yal kennt Automaten; zu Hunderten stehen sie in den Speiselokalen herum, in den Spielsälen, in Fabriken, doch weit über zehn Bordstunden vergehen, bis es ihm klar wird, daß Automaten gar nicht wie jene Automaten in Fabriken, Speisesälen und Spielbanken aussehen müssen.

»Ooooh...«, stöhnt er schwer, tippt sich an die Stirn, schüttelt den Kopf und sagt dann: »Das ist er, und ich sitze seit Stunden darauf und halte ihn schön warm!«

»Und was muß ich jetzt tun, damit der Automat wieder bei Null mit seiner Tätigkeit einsetzt? Verdammt, kann ich denn hier gar keinen Menschen fragen, was ich machen muß?« brummt Yal und ist mit sich selbst äußerst unzufrieden.

Was er jetzt tut, kann nur ein Mensch vom Typ des Weltraum-Reporters fertigbringen: Yal setzt sich ans Funkgerät! Das Mikrophon fehlt zwar, doch Yal erinnert sich an etwas, das er auf Mesos-Stern gehört hat, kurz vor dem Start mit diesem Schiff: Der Lohtt-Tor!

Es gehört kein technisches Wissen dazu, im Lohtt-Tor jenes Gerät zu sehen, das die Eigen-Rotationsbewegung des Universums ausnutzt, um in Nullzeit von einer Milchstraße zur anderen zu reisen.

Der Lohtt-Tor ist links am Instrumenten- und Schaltpult eingebaut. Yal schmunzelt vergnügt, als er das Gerät auf Anhieb findet.

Es ist ein drei Fuß großes Gehäuse, das durch eine nahtlose Verkleidung verkapselt ist.

»Atomare Sprengsicherung!« Yal stellt es wie ein Fachmann fest. Mit solchen Dingen hat er nicht gerne zu tun. Der Automat interessiert ihn viel mehr, und plötzlich entdeckt er, wie dieser auf Null zu schalten ist.

Es ist kinderleicht. Das kleine Stellrad läßt sich ohne Widerstand bewegen, und ein Triplex-Zeiger wandert langsam der Eichmarke zu.

»Und nun das Boot noch um hundertachtzig Grad gedreht... Sterne und Kometen, hoffentlich kann ich das!« betet er.

Im Grundprinzip ähneln sich alle Instrumentenpulte, gleichgültig, ob sie in einem Riesenraumer oder in einem Einmannschiff eingebaut sind. Yal kommt es zugute, vor einiger Zeit stundenlang in einem Handelsschiff neben dem Piloten gesessen und bei einem Wendemanöver von 180 Grad zugesehen zu haben.

Die Konverter-Vorwärmung zeigt hundert Prozent an. Yal schiebt den Hebel auf Vollast. Im letzten Drittel seines kleinen Raumers brüllen die Energien los. Er selbst fühlt weder Andruck noch sonst etwas. Absorber eliminieren diese Kräfte, die sonst tödlich wirken.

Auf dem Instrumentenpult flackern Kontrollampen auf, geraten Zeiger, Skalenbänder und Farbsäulen in Bewegung, doch Yal achtet nur auf die Grad-Konstante. Es ist eins der wenigen Meßinstrumente, dessen Bedeutung er kennt. Die Grad-Konstante zeigt ihm an, ob ihm die Drehung des Schiffes um 180 Grad gelingt. Er weiß, daß ihm nicht allzuviel Zeit dafür zur Verfügung steht, denn nach einem bestimmten Ablauf beginnen der Automat und der Lohtt-Tor zu arbeiten. Hat Yal die Drehung bis dann nicht geschafft, schleudern ihn die Rotationskräfte des Weltalls in die Tiefen des Alls.

Yal fühlt den Schweiß auf seiner Stirn. Das Wendemanöver ist viel schwieriger, als er es sich vorgestellt hat. Ihm kommen Bedenken, weil das Triebwerk jetzt auf Vollast läuft. Er geht auf halben Schub herunter, doch die Grad-Konstante klettert weiter. Ob das Schiff bei diesem Kurswechsel seine beiden anderen Konstanten verläßt oder nicht, vermag der Weltraum-Reporter nicht festzustellen.

Er beginnt zu fluchen.

Die Grad-Konstante weist 159 Grad aus, als Yal auf dem Bildschirm eine Bewegung erkennt.

Das schimmernde Sternenband fließt auseinander, wird zu einer milchigen Wolke, die jetzt lautlos platzt, um der Nachtschwärze des Universums Raum zu geben. Der Schirm gibt ein Bild irren Schwarzflackerns wieder.

Die Schwärze verschwindet, das Wolkige ist wieder da, und es beruhigt sich unwahrscheinlich schnell – und wieder schimmert das Band von hundert Millionen Sonnen zu Yal in die kleine Steuerkabine.

Aber es ist ein anderes Band, ein völlig neuartiger Sternenhimmel. Sein Schimmern ist bläulich; die Sterne stehen dichter zusammen – und ganz nah vor ihm gleißt ein Sonnenriese, und auch er funkelt blau.

Weltraum-Reporter Yal, Laie auf allen Gebieten, die seinen Beruf nicht betreffen, braucht jetzt keinen Menschen um Rat zu fragen.

Diese Galaxis mit den blauen Riesensonnen, mit dem starken Blauschimmer, ist nie und nimmer die heimatliche Galaxis.

Die Automatik und der Lohtt-Tor haben ihn mit seinem Fünfmann-Raumer in einen Teil des Alls geschleudert, aus dem es keine Rückkehr zur Erde gibt!

Yal hat mit seinem Versuch dazu beigetragen, daß Amer Meso sich über den Weltraum-Reporter jetzt gar keine Gedanken mehr zu machen braucht.

»Und dieser blaue Riese vor mir, dieser Sonnenhochofen, wird mich in einigen Tagen oder Wochen verschlungen haben,

wenn ich nicht selbst dafür Sorge, aus seiner Nähe zu kommen.«

Unübersehbar flackert in dieser Sekunde auf dem Instrumentenpult das Transparentschild auf: Sofort auf Empfang schalten!

Das heißt: Eine Station ruft sein Schiff!

Yal kommt nicht zu Bewußtsein, daß er sich in einer unbekanntem Milchstraße befindet, vielleicht hundert Millionen Lichtjahre von der eigenen Galaxis entfernt. Er denkt nicht daran, daß er allenfalls etwas empfangen, aber nicht senden kann, da er ja über kein Mikrophon verfügt.

Yal beugt sich vor und schaltet auf Empfang.

*

Ich bin ein Nervenbündel!

Blitzartig erinnere ich mich eines Romans; darin wird auch etwas ähnliches geschildert. Der Autor läßt Astral-Monster zu Besuch an Bord eines irdischen Raumschiffes kommen. Wissen *Sie*, was Astral-Monster sind? Ungeheuer, die in einem feinstofflichen, nach dem Tode fortlebenden Leib leben!

Es ist verrückt, in einer solchen Situation an diese unappetitlichen Astral-Monster zu denken, aber ich mache es, während ich darauf warte, daß der Empfänger Betriebstemperatur erreicht.

Von mir aus kann gleich zu Besuch kommen, wer will – ich sage selbst dem widerlichsten Ungeheuer freundlich guten Tag, wenn es mir die Chance gibt, wieder nach Hause zu kommen.

Da kracht es im Empfang. Die Empfangs-Frequenzautomatik stellt das Gerät selbständig auf die Welle der Gegenstation ein.

Meine Augen werden groß. Der Frequenzzeiger steht auf der Ultra-dz-Boje, und Sie wissen ja selbst, daß darauf nur ein globaler Empfang möglich ist; Reichweite nicht über 100.000

Kilometer. Im stellaren Raum ist diese Frequenz nicht zu verwenden!

Hier wird sie aber verwendet – hier in der Milchstraße der blauen Riesensonnen!

Großes Universum! Auch der 3 D-Schirm flackert. Die typischen Blitzzacken erscheinen, verschwinden, der Schirm steht, aber er zeigt nichts.

Immer wieder sagt man mir nach, ich könne meine Gesichtsmuskeln hervorragend beherrschen. Daß dem so ist, bestreite ich nicht, aber es geschieht nicht bewußt; ich bin in dieser Beziehung einfach zu schwerfällig.

Jetzt ist jedoch genau das Gegenteil der Fall.

Ich habe erwartet, auf dem Schirm irgend etwas zu sehen – und ich sehe nichts!

Meine Gesichtsmuskeln zittern. Fassungslos starre ich den leeren Schirm an. Meine Ohren lauschen auf den Empfang. Der Lautsprecher ist bis auf das typische Weltraumrauschen tot.

Bin ich das Opfer meiner Halluzinationen?

Doch das Transparentschild leuchtet immer noch: Auf Empfang bleiben!

Aber das heißt doch auch: Empfang ist da!

Allmählich komme ich wieder dazu, meine Gesichtsmuskeln zu beherrschen. Meine Fassungslosigkeit geht in grenzenlose Enttäuschung über. Doch auch diese hält nicht an; Hoffnungslosigkeit macht sich breit.

Mein Blick wandert vom kleinen 3 D-Schirm des Empfängers zum großen Schirm des Fünfmannbootes.

Eine blaustrahlende Galaxis breitet sich darauf aus. An sechs Stellen sehe ich gigantische, blauleuchtende Gasstrahlen in die Weltalltiefen schießen.

Es ist ein Bild, das mich trotz meiner hoffnungslosen Lage fasziniert. Dunkel erinnere ich mich, daß unsere Astronomen einige Galaxien mit diesen blauen Gasstrahlen beobachtet haben, aber ich erinnere mich nicht, je von einer Galaxis mit sechs blauen, leuchtenden Gasstrahlen gehört zu haben.

Wo im All bin ich nur angekommen?
Irgend etwas lenkt mich ab.
Ich blicke zum Schirm des Empfängers.
Die letzte Leerzeile ist kein Setzfehler, lieber Freund.
Können Sie etwas ausdrücken, wenn Sie weder in der Lage
sind, zu sprechen noch zu denken?

Ich sehe *mich* auf dem Schirm des Empfängers! *Mich!*
Ganz langsam kehrt bei mir die Denkfähigkeit zurück.
Dann bin ich auch wieder in der Lage, zu atmen.
Und zum Schluß kann ich mich auch wieder richtig
bewegen.

Ich fasse mich an den Kopf. Ich wische über meine Augen.
Ich beuge mich vor. Mein Gesicht berührt fast den Schirm.

Es nützt alles nicht.

Ich sehe *mich**.

Ich bin das Monster!

Aber auf dem Schirm bewege ich mich anders, als ich mich
im Pilotensitz bewege.

Jetzt spreche ich sogar. Ich sehe mich auf dem Bildschirm
sprechen und höre die Worte über den Lautsprecher.

Ich spreche zu mir in meiner Sprache!

Bis heute hat mir noch kein Mediziner umfassend meine
Frage beantworten können: Ist man schon verrückt, wenn man
weiß, daß man verrückt ist, oder ist das Wissen um diesen
Zustand der Beweis, daß man nicht verrückt ist?

Genauso fühle ich mich.

Ich lade mich ein, zu mir zu kommen! Ich
(kleingeschrieben) habe kein Mikrophon, aber wenn Ich (auf
dem Bildschirm) in meiner Sprache reden kann, dann muß Ich
auch lesen können, was ich schreibe.

*Ich habe kein Mikrophon und kann über den Sender nicht
antworten. Hole mich ab!*

Diese beiden Sätze halte ich vor mich hin.

Und in der nächsten Sekunde höre ich mich sagen: »Ich
komme, Yal!«

Und dann leuchtet Gott sei Dank nicht mehr das

Transparenschild, auf dem zu lesen war, ich solle auf Empfang bleiben.

Noch nie in meinem ganzen Leben habe ich *so schnell* einen Empfänger abgeschaltet wie jetzt, und während ich mich schweißnaß in den Pilotensitz zurücklege, verspreche ich mir, nie wieder über Monster in einem Roman mitleidig zu lächeln.

Mir ist das Lachen vergangen! Sich *selbst* zu sehen, wo man mit allen anderen Möglichkeiten rechnet, nur nicht mit dieser – lieber Freund, da kommt man sich selbst wie das furchtbarste Monster vor!

Dann breche ich fast zusammen!

Mein Ich hat mich mit Yal angesprochen – mit meinem Namen!

Die nächsten zehn Minuten meines Lebens unterschlage ich. Selbst heute, nach mehr als dreißig Jahren, bin ich noch nicht in der Lage, sie klar wiederzugeben. Völlig lethargisch sitze ich in meinem Sessel. Ich habe die Augen nicht geschlossen, trotzdem sehe ich nichts. Mein Gehör funktioniert nicht mehr. Lichtlose Gegenwart und schmerzlose Stille umgeben mich.

Die Atmung funktioniert noch; mein Puls schlägt, aber ob langsam oder schnell – ich weiß es nicht. Ich bin nicht einmal in der Lage, an mich zu denken.

Lethargie, dicht vor dem Koma!

Aber der Mensch ist zäh. Mit Vergnügen habe ich den letzten Satz geschrieben und dazu genickt. Schließlich verdanke ich es meinem Lebenswillen, daß ich noch existiere.

Ich denke wieder an mich. Und ich weiß, wie ich heiße. Ich bin zu feige, mir die Frage zu stellen: Woher weiß ich meinen Namen?

Um mich abzulenken, knie ich neben dem Automaten nieder und sehe mir das Gerät an, dem ich es hauptsächlich zu verdanken habe, daß ich in dieser Milchstraße mit den vielen hundert Millionen blauen Riesen Sonnen angekommen bin.

Der Triplexzeiger steht wieder an den Stellen, von denen aus ich sie bis auf die Eichmarke zurückgestellt habe.

Plötzlich quält mich das Verlangen, zu rauchen. In meiner Kabine habe ich eine angebrochene Packung liegen. Das Schott zur Zentrale rollt hinter mir zu, ich will gerade die Kabinentür öffnen, als eine merkliche Erschütterung durch mein Boot läuft.

Ich renne zur kleinen Steuerzentrale zurück, schiebe mein Gesicht dicht an den großen Bildschirm und staune.

Ich starre ein fremdartiges Raumschiff an, sehe nun ein zweites und begreife dann, daß das dritte über meinem kleinen Boot schwebt und weiß, woher die Erschütterung rührt, die ich vor einigen Sekunden bemerkt habe.

Da flackert schon wieder das Transparentschild auf: »Auf Empfang gehen!«

Das tue ich, wenn auch widerstrebend. Ich habe Angst davor, mich noch einmal zu sehen.

»Wir kommen an Bord!« sagt eine Stimme.

Jetzt bleibt mir nichts anders übrig, als die äußere Schleusentür zu öffnen. Die Schleuse liegt zwischen den Kabinen und dem Triebwerkteil.

Die Schalter sind beschriftet. Ein dumpfer Ton erklingt, als die Facettenöffnung größer wird. Mein Gesicht dicht vor den Sehschlitz gepreßt, beobachte ich, wer die Schleuse betritt.

Vielleicht warte ich schon zwei Minuten, vielleicht sind es auch drei, da erkenne ich Bewegung. Aus der Bewegung formen sich Umrisse. Mehr ist nicht zu sehen. Die Beleuchtung in der Schleuse funktioniert nicht.

Einen Schritt weit trete ich vom Sehschlitz zurück, als ich höre, wie sich das Schott schließt. Die äußere Schleusentür ist von der Schleuse aus geschlossen worden. Das beweist mir eindeutig, daß sich mein Besuch mit unseren Räumen auskennt.

Die innere Tür ist nicht facettenartig gearbeitet, sondern nach dem Schlitzverschluß konstruiert.

Knallend springt die Tür auf.

Ich weiche stöhnend zurück. Mit dem Rücken stoße ich gegen die Wand. Dort bleibe ich stehen.

Ich sehe mich gleich in fünffacher Ausfertigung!

Ich, Weltraum-Reporter Yal, stehe fünf Yals gegenüber!
Und jeder der fünf bewegt sich anders – auch anders als ich!

Erst jetzt fällt mir auf, daß auch ihre Kleidung ein Spiegelbild der meinen ist.

Ein Raumhelm klappt zurück. Noch deutlicher blicke ich jetzt in mein Gesicht. »Es tut uns leid, Yal, Ihnen diesen Schrecken eingejagt zu haben, doch Sie sind ja der einzige an Bord dieses Schiffes, und deshalb haben wir uns nur nach Ihnen richten können.«

Vier weitere Raumhelme klappen zurück. Ich verarbeite unterdessen die Erklärung. Verstehen kann ich sie nicht. Wenn ich auch Reporter bin, so leide ich doch an einem gewissen Mangel an Phantasie. Und dem ist es wohl auch zuzuschreiben, daß ich mich dieser unwirklichen Situation nicht so schnell anpassen kann.

Automatisch sage ich: »Bitte, folgen Sie mir.«

Ich lade sie ein, meine Kabine zu betreten. Dann sitze ich mir gleich fünfmal gegenüber. Voller Verzweiflung schiebe ich mir eine Zigarette zwischen die Lippen und zünde sie an. Meine Ebenbilder rauchen nicht. An diesem winzigen Unterschied mache ich mich wieder stark.

Das Rauchen beruhigt. Mein Blick geht in die Runde. Plötzlich beobachte ich meine Gegenüber scharf.

Keiner der fünf atmet!

»Nein«, höre ich einen von ihnen sagen, und ich weiß nicht, ob es derselbe ist, der hinter der Schleuse gesprochen hat, denn sie sehen doch alle aus wie ich. »Dieser äußere Körper benötigt zu seiner Existenz keine Atmung, Yal...«

Ich glaube zu hören, wie es hinter meiner Stirn arbeitet! Der Ermordete im Hotelzimmer, der wie Lohtt ausgesehen hat

-

»Unsere Körper sind künstlich, wie Ihr Anzug künstlich ist, Yal«, unterbricht einer meine Überlegungen. »Ich glaube, Sie nennen das Material, aus dem wir diese Körper bauen, Bio-Strukt; nur gibt es in Ihrer Galaxis nicht diese hochgezüchtete

Art Bio-Strukt, und Sie können auch nicht wie wir *in* einen fremden Körper steigen, um ihm für die Dauer des Aufenthaltes ein Scheinleben zu geben.«

Ich bin schon so weit, alles zu glauben, aber ich will Gewißheit haben, ob meine Besucher telepathisch veranlagt sind.

Bevor ich die Frage formuliere, erhalte ich die bejahende Antwort. Sie geben zu, solange sie in meiner Sprache reden, auch nur so intelligent zu sein, wie ich es bin. Sie sprechen, empfinden über mein Gehirn.

Die Galaxis, in der ich angekommen bin, trägt bei den Menschen den Namen M 33. Dieses Wissen haben sie von Pronc Lohtt. Doch ihre Antwort läßt mich zweifeln. Ich kann die gewaltigen, blaustrahlenden Gassäulen nicht vergessen. Unsere Astronomen hätten sie doch längst auch entdeckt haben müssen.

Diesen Gedanken habe ich noch nicht zu Ende gedacht, als ich schon darauf die Antwort erhalte.

Die sechs heißen Gasstrahlen von M 33 stehen auf der unserer Milchstraße abgewandten Seite.

Plötzlich erheben sich alle fünf »Yals«. Über eine Stunde hat unser Gespräch gedauert. In dieser Zeit habe ich erfahren, daß sie auch Pronc Lohtt begegnet sind und auch seit einigen tausend Jahren von der Existenz der Menschen wissen. Außerdem ist mir jetzt auch bekannt, wieso sie mein winziges Raumschiff entdecken konnten.

Doch an diesem Punkt endet unsere Verständigungsmöglichkeit. Vergeblich versuchen sie mir etwas zu erklären, was es in unserer Galaxis nicht gibt. Nur soviel habe ich, als Laie auf technischem Gebiet, verstanden, daß der Lohtt-Tor im Augenblick seiner Tätigkeit eine Art Störsender von universaler Reichweite ist und sie die Stelle, an der er seine Funktion einstellt, genau anmessen können.

Ich bin noch der Ansicht, daß meine fünf Doppelgänger das Schiff verlassen wollen, als ich sie auf die kleine Zentrale zusteuern sehe. Höflich, wie ich meistens bin, folge ich ihnen.

Wieder stelle ich mir die Frage: Haben diese Wesen es Pronc Lohtt ermöglicht, einen Doppelgänger zur Erde zu bringen?

Und abermals bleibt auf meine in Gedanken gestellte Frage die Antwort aus.

Im nächsten Augenblick habe ich sie schon vergessen.

Das Schott zur Zentrale steht jetzt offen, und ich kann den Bildschirm sehen.

Eine azurblaue Kugel nimmt fast den gesamten Platz darauf ein.

Einer der fünf dreht sich zu mir um. »Darauf landen wir, Yal«, sagt er und schüttelt anschließend den Kopf, weil ich gedacht habe: »Dann werde ich bald wissen, wie diese Wesen ohne Kopie meines Körpers aussehen werden. <

»Auch Pronc Lohtt und seine Besatzung haben uns in unserem natürlichen Aussehen nie zu Gesicht bekommen, denn für jeden Menschen sehen wir wie Ungeheuer aus... und als Ungeheuer...«

Ich erlebe, wie zwei Kopien miteinander sprechen. Die, die sich mir gegenüber anscheinend zu offen geäußert hat, erhält in mir unverständlichen telepathischen Strömen eine Zurechtweisung. Ich fühle ein physisches Unbehagen.

Etwa drei Bordstunden später sind wir gelandet.

Es ist kein billiger Gag, wenn ich jetzt berichten muß, daß mir der Zutritt auf diesen fremden Planeten deshalb verwehrt ist, weil Amer Mesos Komplizen auch den letzten Raumanzug vor meinem Start von Bord geholt hatten.

Mit dem Raumanzug der Kopien, die weder Lungen- noch Kiemenatmer sind, kann ich nichts anfangen. Das Luftgemisch, in dem sie als Hautatmer leben, ist für Menschen tödlich. Dieser Tatsache gegenüber kapituliere ich.

Dann beobachte ich über den 3 D-Schirm, was sich auf diesem eigentümlichen Raumhafen tut. Das Wort eigentümlich ist hier richtig gewählt. Denn dieser Raumhafen ist zugleich Stadt. Jedes Haus ist ein Raumschiff.

»Wo wir uns niederlassen, sind wir zu Hause«, hat mir eine

Kopie kurz vor der Landung gesagt. Erst jetzt verstehe ich, was damit gemeint ist.

Je länger ich alles beobachte, um so enttäuschter werde ich, staune aber auch über die Anstrengungen dieser hilfsbereiten Rasse, denn inzwischen sind aus fünf Kopien einige Dutzend geworden.

An Bord meines Schiffes ist ein ununterbrochenes Kommen und Gehen. Eigentlich brauche ich viel zu lange, bis mir der Widerspruch bezüglich der für uns Menschen giftigen Planetenatmosphäre auffällt. Aber dann kostet mich mein Mißtrauen um ein Haar das Leben.

Die Hautatmer bewegen sich sowohl in ihrer Atmosphäre als auch in meiner Schiffsluft ohne jeden Schutz. Diese Beobachtung verleitet mich zu einer glatten Kurzschlußhandlung, ohne daß ich mir darüber klar bin, daß sie auf Grund der Hautatmung schon einen völlig anderen organischen Aufbau haben müssen.

Ich bin an der Schleuse, deren Pumpen noch damit beschäftigt sind, die eingedrungene Planetenluft abzusaugen. Die Sperre überbrücke ich mit dem Notschalter. Der Schlitzverschluß fliegt auf – und dann ist für mich schon alles zu Ende.

In meiner Kabine komme ich zu mir. Drei Kopien stehen neben meinem Bett, dazu eine Unmenge fremdartiger Geräte, die mich an eine Gruselfilmsendung des Fernsehens erinnern. Der mit der Uhr in der Zentrale gleichgeschaltete Zeitgeber in meiner Kabine, mit Datumsangabe, sagt mir, daß ich zwei Tage bewußtlos gewesen bin.

»Yal«, spricht mich eine Kopie an, »wir vermögen in jeder Atmosphäre zu leben, wenn sie nicht aus reinem Wasserstoff besteht. Wir können aber genau wie die Menschen nicht im Raum zwischen den Sternen leben. Yal, warum haben Sie uns darüber nicht befragt? Yal, wann hört ihr Menschen von der anderen Galaxis auf, so mißtrauisch zu sein?«

Einen Tag danach darf ich wieder aufstehen. Drei Kopien unterziehen mich einer Schlußuntersuchung. Ihnen scheint der

Homo sapiens mit seinem organischen Aufbau kein Rätsel zu sein.

»Nein«, sagt die Kopie, die mich untersucht, »einen Wunsch können wir Ihnen nicht erfüllen, Yal. Wir werden euch niemals Gelegenheit geben, uns im natürlichen Zustand zu sehen, und sollte das Unglück es doch einmal wollen, dann werdet ihr uns fürchten... fürchten müssen!«

Wie alte Freunde trennen wir uns. Der Weg führt mich in die kleine Zentrale. Zwei andere Kopien haben mich allem Anschein nach erwartet.

Sie erteilen mir Unterricht – mir, dem technisch Unbegabten! Sie versuchen mir beizubringen, wie ein Raumschiff zu starten und zu landen ist.

Nach einer Tortur von drei Stunden gebe ich auf. Alles, was ich zu Anfang gelernt habe, werfe ich jetzt durcheinander. Aber meine Kopien sind von einer unwahrscheinlichen Hartnäckigkeit.

Sie geben nicht auf.

Sie fangen mit mir von vorne an.

Plötzlich sprechen sie nicht mehr.

Ich sehe mich gleich zweimal. Zweimal fassungslos. Und dann sagen sie mir, warum sie fassungslos sind.

Ich bin nicht unter Hypnose zu bringen!

Das überrascht mich nicht, weil ich das weiß. Aber jetzt bedauere ich diese Tatsache. Sie haben versucht, mir die Anfangsgründe der Technik hypnotisch beizubringen, und dieser Versuch ist fehlgeschlagen.

»Können Sie nicht mit einem Lohtt-Tor umgehen? Warum werde ich nicht durch den Automaten zu meiner Galaxis zurückgeschossen?« frage ich ungeduldig.

»Yal«, antwortet eine Kopie, »was Sie Lohtt-Tor nennen, kennen wir nach eurer Zeiteinteilung schon über fünfzigtausend Jahre, aber wir wollten Ihnen das Wissen vermitteln, mit dessen Hilfe Sie nach Rückkehr in Ihre Milchstraße sicher den nächsten bewohnten Stern anfliegen können. Jetzt bleibt Ihnen kein anderer Ausweg, als in Ihrer

Milchstraße um Hilfe zu funken. Ihr Sender besitzt wieder ein Mikrophon; das Schiff haben wir vollständig überholt.«

Und da frage ich hastig: »Ist einer von euch mit Pronc Lohotts Star zur Erde gekommen?«

Glauben Sie, ich höre darauf eine Antwort?

Die beiden Kopien überhören meine Frage. Eine macht mich darauf aufmerksam, daß die Vorwärmung des Triebwerkes schon läuft. Beide wünschen mir alles Gute, und dann verlassen sie mich.

Ich habe das Gefühl, sie mit meiner Frage vertrieben zu haben.

Hinter meinem Rücken höre ich, wie sich das Außenschott donnernd schließt. Auf dem Instrumentenpult vor mir werden immer mehr Meßgeräte aktiv. Nun heult das Triebwerk auf. Noch einmal sehe ich auf dem Bildschirm den Raumhafen, der zugleich Stadt ist.

Mein Fünfmann-Raumer hebt ab.

Die Stadt – der Raumhafen – versinkt unter mir. Mein Boot muß unheimlich beschleunigen. Dieser azurblaue Planet, von dem ich fast nichts gesehen habe – eine bewohnte Welt in der Galaxis M 33 – scheint in die Raumtiefen zu stürzen – verändert sich von einer Riesenkugel zu einem Tennisball – wird eine Murmel, um dann vom Feuer einer Blausonne überdeckt zu werden und für mich endgültig zu verschwinden.

Ich denke an die Wesen, die sich weigerten, sich mir in ihrer natürlichen Form zu zeigen – an die Kopien. Ich weiß nicht, ob wir Menschen so uneigennützig wie diese Kopien gehandelt hätten.

Oder haben sie vielleicht gar nicht uneigennützig gehandelt?

Ich kann den Toten im Hotelzimmer nicht vergessen – diese Kopie von Pronc Lohott. Und ich kann nicht vergessen, daß mir die Kopien auf dem azurblauen Planeten darauf keine Antwort gegeben haben.

Und noch eins kann ich nicht vergessen – die vorwurfsvolle Frage einer Kopie: Wann hört ihr Menschen von der anderen

Galaxis auf, so mißtrauisch zu sein?

So weit bin ich mit meinen Grübeleien, als das Sternenband zur Wolke wird – die Wolke verwischt und die Schwärze in mein Schiff stürzt – und die Wolke ist wieder da, und aus der Wolke wird zum Schluß wieder ein Sternenband.

Ich bin wieder in unserer Galaxis! Ich *bin fast* zu Hause!

Und dann sehe ich dreimal genau hin.

Diese Sonne dort hinten – die kenne ich doch?

Ja, wir alle kennen unsere gute, alte, treue Sonne. Ich habe sie in ihrem Glanz nie so schön gefunden wie in dieser Minute.

Kurze Zeit darauf arbeitet mein Sender. Ich spreche auf der Sonderfrequenz der 1. PPC. Ich rufe im Abstand von einer Minute dreimal: »Jonas und der Walfisch!« Und dann warte ich ab, wer mich holt.

IV

Maut Trew, Managing Director der 1. Planetary Press Corporation für Spezialeinsätze, trifft zwei Stunden und siebzehn Minuten nach Yals Notruf mit dem größten Raumschiff der 1. PPC neben dem Fünfmann-Raumer der STCO ein.

Neun Minuten danach ist das kleine Boot im Rumpf des PPC-Schiffes verschwunden. Das Raumschiff der größten Nachrichtenagentur dreht und rast zur Erde, nach Terra-City, zurück.

Maut Trew steht auf dem Hauptdeck und erwartet seinen Weltraum-Reporter Yal. Ihm ist es unheimlich, daß Yal nur allein an Bord des Kleinschiffes gewesen ist. Er weiß, wie es um die technischen Fähigkeiten seines Berichterstatters bestellt ist.

Die Zigarette im Mundwinkel, beide Hände in den Hosentaschen, kommt Yal aus Richtung des Hangars heran. Seine beherrschten Gesichtszüge deuten nicht das geringste an.

»Yal...«, sagt Maut Trew nur und läßt alles andere unausgesprochen.

»Ja...«, erwidert Yal und sagt damit genauso wenig. Maut Trew ist nicht allein, aber er versteht sofort, was diese Antwort bedeutet. Er ist über das ihm rätselhafte Auftauchen seines Weltraum-Reporters schon beunruhigt genug, das trockene Ja aber bereitet ihm die Hölle, bis er es geschafft hat, die beiden Schiffsoffiziere, die sich mit ihm unterhalten wollen, zu verabschieden.

Hinter Yal und sich selbst verschließt Trew mit der Magnetsicherung die Kabinentür.

»Trew, haben Sie etwas Trinkbares da... meinetwegen einen Squipp!«

Maut Trew, der sich schon nach einer Flasche umgedreht hat, zuckt zusammen. »Yal... einen Squipp?« wiederholt er.

Squipp ist das gefährlichste Rauschgetränk, das es auf von Menschen besiedelten Planeten gibt.

»Yal, hören Sie auf, in Rätseln zu reden«, sagt Maut Trew jetzt leicht unfreundlich.

»Sie haben gut reden, Trew...« Yal steht auf und tritt an einen kleinen Schrank. »Steht hier die Flasche drin?« fragt er ruhig.

Und dann: »Ich würde an Ihrer Stelle den Stellaren Sicherheitsdienst alarmieren!«

Trew stutzt. »Trinken Sie erst einmal, Yal«, sagt er. »Ich glaube zu verstehen, daß Sie einen guten Tropfen gebrauchen können...«

»... und Sie, Trew, wenn ich mit meinem Bericht zu Ende bin. Ich garantiere Ihnen, daß Sie dann freiwillig die Stellare Abwehr benachrichtigen.«

Maut Trew wehrt sich immer noch gegen die Vorstellung, eine »zugkräftige Geschichte« aus den Händen zu geben und sogar mit dem Stellaren Sicherheitsdienst zusammenzuarbeiten.

Yal trinkt wie ein rauher Raumtramper – aus der Flasche. Inzwischen spricht die Sicht-Sprechverbindung an.

»Mister Trew, kann der Reporter zu Ihnen kommen?« klingt es aus dem Lautsprecher.

Yal hat nur für eine Sekunde aufgehört zu trinken. Jetzt nimmt er den nächsten Schluck aus der Flasche. Der Managing Director hat einen besonders exquisiten Tropfen im Schrank aufbewahrt.

»Welcher Reporter?« fragt Trew scharf zurück. Ihn ärgert die Störung. »Welchen Reporter haben wir denn an Bord?«

»Welchen Reporter, Mister Trew...?« Die Frage klingt so unmißverständlich aus dem Lautsprecher, daß Trew darüber rot wird. Schließlich hat er es auch nicht gerne, wenn andere an seinem Verstand zweifeln und dies laut zum Ausdruck bringen. Und weiter tönt es aus dem Lautsprecher: »Wir haben doch nur einen an Bord... Mister Yal, den Weltraum-Reporter!«

»Von *wem* sprechen Sie?« Trew brüllt leicht.

»Mister Trew«, der Mann an der Gegenstation läßt sich nicht aus der Ruhe bringen, »soll Weltraum-Reporter Yal zu Ihnen kommen oder nicht? Er steht neben mir und hat diese Frage gerade an mich gerichtet.«

»Er... steht... neben... Ihnen...?« Dabei hebt Maut Trew sich aus dem Sessel.

Yals Gesichtszüge sind unbewegt. Er schiebt Trew jetzt die Flasche zu. »Für Sie...«, sagt er kommentarlos.

Aus dem Lautsprecher schnarrt es. »Natürlich steht Mister Yal neben mir. Schließlich habe ich noch Augen im Kopf. Erwarten Sie ihn?«

»Bringen Sie ihn mir persönlich, diesen Burschen!« brüllt Maut Trew jetzt lautstark und schaltet danach ab. »Yal, haben Sie *das* gehört?«

»Ja...« Yal denkt immer noch nicht daran, einen Kommentar abzugeben. Er ist der Ansicht, das Recht zu haben, sich an der Verblüffung eines anderen auch einmal freuen zu dürfen.

Der Managing Director der 1. PPC übersieht die ihm zugeschobene Flasche und eilt zur Tür. Er entfernt nur die Magnetsicherung, dann bleibt er stehen und wartet.

Kurz darauf klopft es.

Trew öffnet selbst – und starrt Yal ins Gesicht! Yal, der draußen auf dem Hauptdeck steht und zu ihm herein will – aber hinter ihm in seiner Kabine sitzt Yal noch einmal.

Dann handelt Trew kurz, aber entschlossen. Er packt den zweiten Yal am Jackett und zerrt ihn in seine Kabine. Bevor der Mann, der den zweiten Yal gebracht hat, erkennen kann, was sich hier abspielt, knallt Trew die Tür ins Schloß.

»Ich habe die Flasche schon an Ihren Platz gestellt, Trew!« ruft Yal ihm zu, bevor der Managing Director gegen die zweite Ausgabe seines Weltraum-Reporters etwas zu rauh vorgeht.

»Yal, haben Sie diesen üblen Schabernack...?«

»Mister Maut Trew, darf ich Sie an den Toten im

Hotelzimmer erinnern, der aussah wie Pronc Lohtt und doch nicht der Kolumbus der Milchstraßen gewesen ist...?« Er wartet eine Sekunde, dann wendet er sich an seine Kopie. »Lieber Freund«, spricht er ihn an, »könnten Sie nicht einmal zur Abwechslung das Aussehen meines Chefs annehmen? Ihnen steht doch jetzt zu einer weiteren Metamorphose alles zur Verfügung.«

Yal hat wenig Hoffnung, daß seine Kopie ihm den Wunsch erfüllt, und er achtet im Augenblick mehr auf seinen Chef als auf seinen Doppelgänger, als er Trews entsetztes Gesicht sieht.

Die Kopie verändert sich.

Sie beginnt zu wachsen, wird etwas dünner, das Gesicht verwandelt sich, die Farbe der Kleidung auch – und dann vergehen noch einmal zehn Sekunden, und Maut Trew steht sich selbst gegenüber.

Trew kommt noch bis zu seinem Sessel und läßt sich hineinfallen.

Yals Gelassenheit ist ihm seelische Stütze. Hilfesuchend sieht er Yal an. Der hebt die Schultern und läßt sie wieder fallen. »Was das Ganze zu bedeuten hat, Trew...«, Yal weist auf Trews Doppelgänger, »weiß ich auch nicht. Vielleicht erfahren wir es. Aber beachten Sie, daß Ihre Kopie Telepath ist... Darf ich noch einmal die Flasche haben?«

Wortlos reicht Maut Trew sie ihm. Yal trinkt aber nicht. Er sieht nur die Flasche an, nachdenklich, ernst, und ohne aufzusehen sagt er dann: »Trew... jetzt lassen Sie mich einmal erzählen, und unterbrechen Sie mich nicht. Fragen können Sie dann immer noch. Einverstanden?«

Maut Trew nickt nur; ununterbrochen starrt er seine Kopie an.

Maut Trew reckt sich während Yals Bericht ein paarmal überrascht in die Höhe, doch immer wieder erinnert er sich daran, daß sein Weltraum-Reporter nicht unterbrochen werden möchte.

»Ich glaube«, so erzählt Yal gerade, »daß Meso mich zur Großen Magellanwolke geschickt hat...«

Da spricht das Wesen, das Maut Trews Aussehen angenommen hat, zum ersten Mal. »Es stimmt, denn wir haben die erste, durch den Lohtt-Tor verursachte Störung in dem Galaxis-Satelliten festgestellt, den ihr die Große Magellanwolke nennt.«

Jetzt ist es mit Trews Beherrschung vorbei. Entsetzt starrt er seine Kopie an. Hilfesuchend wandert dann sein Blick zu Yal. »Wieso kann *der* in unserer Sprache reden?«

»Telepathie«, erwidert Yal kurz. »Sie können nicht nur unsere Gedanken lesen, sondern vermögen über diesen Weg aus unserem Wissen Nutzen zu ziehen und von unserer Sprache Gebrauch zu machen. Auf welche Weise das möglich ist – darüber mögen sich unsere Wissenschaftler den Kopf zerbrechen.«

Und während er dann weitererzählt, zieht das Raumschiff der 1. PPC schon seine letzte Landekurve über dem Raumhafen von Terra-City, und der Weltraum-Reporter ist mit seinem Bericht immer noch nicht zu Ende.

Maut Trew ist schon vor längerer Zeit aufgestanden. Es ist ihm unmöglich, ruhig in seinem Sessel zu sitzen und seinem Reporter zuzuhören. Erregt wandert er auf und ab.

»Yal«, unterbricht er ihn entgegen der Abmachung, »wenn ich jetzt selbst nicht dauernd um mich herumliefe... Yal, Sie wären in meinen Augen der unverschämteste Lügner der Milchstraße!«

»Danke«, erwidert Yal trocken. »Darf ich meinen Bericht vollenden?«

»Kommt denn noch viel?« Heute ist Trews Aufnahmevermögen nicht besonders groß.

»Nach meiner Gasvergiftung?« stellt Yal eine rhetorische Frage. »Nein, danach kommt nicht mehr sehr viel.«

Trew mustert seinen Berichterstatter fast feindselig. »Und wie Sie aus der Galaxis M 33 zurückgekommen sind... wollen Sie *das* vielleicht unterschlagen, Yal?«

»Wenn Sie mich ruhig reden lassen, erfahren Sie alles. Nur verlangen Sie nicht von mir, Ihnen auch noch zu erklären, wie

das Lohtt-Tor-Gerät funktioniert oder was man unter der Eigen-Rotation unseres Weltalls zu verstehen hat... Also, ich sehe meine Kopien in der Atmosphäre des azurblauen Planeten ebenso wie in meinem Kleinraumer ohne Atemschutz herumlaufen und komme zu dem falschen Schluß: Was die können, kannst du auch... diese Kopien wollen nur verhindern, daß du ihre Welt betrittst...«

Yal erzählt weiter. Trew nimmt wieder Platz. Über die Bordverständigung kommt die Durchsage, daß der 1. PPC-Raumer auf Terra-Citys Hafen gelandet ist. Der Weltraum-Reporter läßt sich in seinem Bericht nicht stören. Trews Kopie schweigt. Dann lehnt sich Yal weit im Sessel zurück.

»Das ist alles. Ich bin ziemlich rigoros hin- und hergeworfen worden, aber was Pronc Lohtt, dieser Kolumbus der Milchstraßen und Amer Meso vorhaben... haben Sie in der Zeit meiner Abwesenheit darüber etwas erfahren, Trew?«

Statt darauf zu antworten, erwidert der Managing Director der 1. PPC: »Ich werde mich sofort mit dem Stellaren Sicherheitsdienst in Verbindung setzen. Diese Sache ist doch ein zu heißes...«

»Warum?« Diese Frage unterbricht ihn; aber Yal hat sie nicht gestellt – Trews Kopie war es.

Yal und sein Chef starren das Doppel entgeistert an.

Möchte die Kopie nicht, daß die Stellare Abwehr sich noch intensiver mit Pronc Lohtt und Amer Meso befaßt?

Trew atmet schwer, dann deutet er mit gestrecktem Arm auf sein Doppel, und barsch sagt er: »Wollen Sie mir endlich erklären, warum Sie sich mit dem Fünfmann-Raumer in unser Milchstraßensystem geschlichen haben? Und wann gedenken Sie, Ihre lächerliche Maske abzulegen?«

Mit Maut Trews charakteristischer Stimme erwidert seine Kopie: »Ist es nicht wichtiger, zu erfahren, was man plant, als sich vor meinem natürlichen Aussehen zu entsetzen, Mr. Trew?«

Sarkastisch entgegnet ihm der Chef: »Das soll ich einfach hinnehmen? Ich habe nicht vergessen, daß in einem

Hotelzimmer Pronc Lohtt ermordet aufgefunden worden ist, und als man die Leiche genauer untersucht hat, war es keine Leiche, sondern nur ein Haufen Bio-Strukt! Liege ich morgen oder übermorgen auch tot in meinem Büro und bin es doch nicht... bin aber dafür verschwunden, wie Pronc Lohtt auch noch immer verschwunden ist? Nun, Sie Menschenfreund, Sie Gedankenleser?«

»Wann hört ihr Menschen dieser Galaxis auf, so mißtrauisch zu sein?« hört Maut Trew sich fragen.

Er wirft Yal einen hilfeschendenden Blick zu; der kann nur mit den Schultern zucken.

»Nein«, sagt die Kopie plötzlich und gibt damit wieder einen Beweis ihrer telepathischen Fähigkeiten, »ich bin nicht heimlich in Mr. Yals Raumschiff mitgeflogen, um die Invasion meines Volkes hier vorzubereiten. Meine Aufgabe besteht darin, das Mißtrauen der Menschen dieser Milchstraße in die richtigen Bahnen zu lenken. Und dazu habe ich nur den Wunsch, unbehelligt zu bleiben.«

»In *meinem* Körper?« schnarrt Maut Trew dazwischen. »Das kommt gar nicht in Frage, Sie Bio-Strukt-Ungeheuer!« Doch im nächsten Augenblick wird Trew wieder sachlich. »Allein ihretwegen werde ich die Stellare Abwehr jetzt bitten, uns sofort auf dem Schiff zu besuchen und...«

Die Bordverständigung schlägt dazwischen.

»Mr. Trew«, tönt es aus dem Lautsprecher, »Gul Vop von der Stellaren Abwehr ist an Bord und verlangt Sie zu sprechen.«

»Führen Sie Mr. Vop zu mir!« trifft Trew seine Entscheidung, sieht dabei seine Kopie triumphierend an und nickt boshaft dazu.

*

Sie wissen ja auch, daß unsere Wissenschaftler bis heute nicht in der Lage sind, für die Bio-Strukt-Substanz und ihre Reaktionen eine vernünftige Erklärung abzugeben. Bio-Strukt

gibt es nur auf der CC4-Welt im Sternbild des Wassermannes.

Diese organische Substanz, auch unter dem boshaften Namen Idiot savant – wissender Idiot – bekannt, identifiziert sich fast augenblicklich mit dem lebenden Körper, den sie umschließt, gleichgültig, ob es Pflanze, Tier oder Mensch ist, und übernimmt seine Lebensimpulse. Aber ein tausendmal weiter entwickeltes Bio-Strukt ist die organische Substanz, die nun meinem Chef Maut Trew gleicht und ihm immer noch gegenüber sitzt, während Gul Vop auf dem Weg zu unserer Kabine ist.

Das Bio-Strukt aus der Galaxis M 33 scheint, im Gegensatz zu der organischen Substanz, die wir kennen, auf bestimmte Willensregungen des in ihm wohnenden Gastkörpers auch zu reagieren.

Malen Sie sich die hunderttausend Möglichkeiten selbst aus!

Trew und ich hatten mit der Tatsache fertigzuwerden, daß sich die Kopie aus dem Sessel erhob, sich rechts davon stellte, um zu einem *Sessel zu* werden!

»Ich schnappe noch über!« höre ich meinen Chef stöhnen und befürchte, selbst nicht mehr allzuweit davon entfernt zu sein. Wir blicken mit einer instinktiven Furcht das neue Möbelstück an. Ich wage nicht, es zu berühren. Ich male mir nur aus, was passiert, wenn Gul Vop, der Abwehrmann, gleich hereinkommt und darin Platz nehmen wird!

Dann betritt Gul Vop die Kabine. Er ist klein, etwas dick und hat einen roten Kopf. Bluthochdruck? Seine roten, sauber gescheitelten Haare passen nicht gut zu seinem Teint.

Gul Vop ist nicht mein Freund; er mag mich auch nicht leiden. Aus unserer gegenseitigen Abneigung machen wir kein Hehl, deshalb zieht Vop jetzt auch die Stirn kraus, als er mich in Maut Trews Kabine sieht.

»Ich habe Sie unter vier Augen zu sprechen«, sagte er herrisch zu meinem Chef.

Der Ton paßt Trew ganz und gar nicht.

»Ich wüßte nicht, warum...«, erwidert ihm Trew kühl. Ich

bemerke sein Zögern, Vop Platz anzubieten.

»Es betrifft Staatsgeheimnisse, Mr. Trew!«

Wenn Gul Vop glaubt, damit Eindruck machen zu können, sieht er sich enttäuscht.

»Die Galaktische Föderation beziehungsweise die ihr untergeordnete Stellare Abwehr versucht ununterbrochen, der Presse mit dem sehr strapazierten Begriff ›Föderationsgeheimnis‹ einen Maulkorb umzubinden, Vop. Die Bagatelle zum Beispiel, daß der Tote in dem Hotelzimmer...«

»Mr. Trew, dieser Yal ist hier...!« unterbricht Gul Vop meinen Chef scharf.

»Und?« fragt Maut Trew lässig, sieht dann zu mir herüber und bittet mich: »Sagen Sie ihm den Rest, Yal...«

Das tue ich auch mit größtem Vergnügen. Gul Vops gerötetes Gesicht wird maskenhaft starr, seine Augen beginnen zu glühen, aber das tut meiner plötzlich guten Laune keinen Abbruch.

Als Gul Vop mich dann mit Inquisitorstimme anbrüllt: »Wer hat Ihnen von diesem Föderationsgeheimnis Kenntnis gegeben? Ihr Name steht als Geheimnisträger nicht auf der Liste!« – da schenke ich ihm ein mitleidiges Lächeln.

»Mr. Vop, machen Sie sich bitte vor mir nicht so wichtig!« erkläre ich. »Ist Ihnen nicht bekannt, daß ich Inhaber des Sonder-Ausweises bin? Und ist Ihnen nicht bekannt, daß dieser Sonder-Ausweis keine Schöpfung irgendeiner Presseagentur darstellt, sondern nur von der Galaktischen Föderation ausgestellt wird? Also...?«

»Darf ich wenigstens Platz nehmen?« brummt er, leicht in die Defensive gedrängt.

Unüberlegt erwidere ich: »Bitte!«

Und Gul Vop läßt sich in den *Sessel* nieder, der vor wenigen Minuten noch Maut Trews Kopie gewesen ist!

Ich schrecke zusammen. Mein Chef hält sich die Hand vor den Mund. Vop ist kein Dummkopf, aber er deutet unser Erschrecken falsch. Wie soll er auch auf den Gedanken

kommen, daß der Sessel, in dem er sitzt, zum einen aus organischer Substanz besteht und zum anderen ein Wesen in sich birgt, das sich uns nicht zeigen will, weil wir es dann, seinen eigenen Worten nach, für ein Ungeheuer halten müssen.

Fast drohend sagt Gul Vop mit einem gehässigen Unterton: »Die Stellare Abwehr wird sich doch wohl einmal etwas näher mit einer gewissen Nachrichtenagentur beschäftigen müssen...«

Ich bin kein Freund davon, mit den Gesetzen in Konflikt zu kommen, aber Maut Trew, als Managing Director der größten Stellaren Nachrichtenagentur, hat noch das Gesicht der 1. PPC zu wahren. Gul Vops Bemerkung, die weit über das Maß des Erlaubten hinausgeht, hat zur Folge, daß mein lieber Chef den Mann vom Stellaren Sicherheitsdienst hinauswirft.

Dem Schauspiel zuzusehen, tut mir gut. Ich grinse breit über das ganze Gesicht und lausche den Drohungen, die Gul Vop noch an der Tür gegen die 1. PPC ausstößt.

Mein Chef bleibt beherrscht, aber die Hand, die er Vop auf die Schulter legt, zwingt den Mann mit dem geröteten Gesicht, abrupt zu schweigen. »Mr. Vop«, höre ich Maut Trew sagen, »Ihre Stellare Abwehr ist stark, aber unterschätzen Sie nicht die Macht der Presse. In der Geschichte der 1. PPC hat schon einmal eine staatliche Stelle versucht, sich mit uns anzulegen. Damals ist dieser Versuch für die andere Seite zum Bumerang geworden. Sollten wir uns jetzt irgendwelcher Übergriffe zu erwehren haben, dann Sorge ich dafür, daß die Presse *Ihre* Institution knockout schlägt, so wahr ich Maut Trew heiße!«

Die mit saugendem Geräusch sich wieder schließende Kabinentür verhindert, daß wir uns noch länger Gul Vops Drohungen anhören müssen.

Maut Trew kommt zurück, und ich lehne mich wieder in meinen Sessel zurück. Doch nur für Sekunden, da ich gleich darauf erschreckt zusammenfahre.

Vor uns steht Gul Vop!

»Ich schnappe noch über«, knirscht Trew und zeigt nach

links.

Dort fehlt der Sessel, in dem Gul Vop gesessen hat. Aus dem Sessel ist jetzt die Kopie des Abwehrmannes geworden.

So etwas strapaziert die Nerven!

»Gul Vop wollte mit Ihnen über Pronc Lohtt sprechen«, erklärt uns die Vop-Kopie. »Der Stellare Sicherheitsdienst hat seine Spur gefunden. Aber darüber wollte Sie der Beamte nicht informieren. Er kam, um festzustellen, ob die 1. PPC etwas über eine Verbindung zwischen Lohtt und Amer Meso weiß und *was* die 1. Planetary Press Corporation in Erfahrung gebracht hat.«

Ich klopfte der Gul-Vop-Kopie rechts begeistert auf die Schulter, und mein Chef, Maut Trew, besorgt es auf der anderen Seite. Zum ersten Mal ist mir Telepathie sympathisch. Mein Managing Director hat aber noch einen weiteren Grund, gut gelaunt zu sein: Er braucht sich selbst nicht mehr anzusehen. Aber unheimlich bleiben diese vollendeten Metamorphosen doch, und dazu quält mich die Frage: *Was* steckt in diesem Bio-Strukt? Wie sieht das Wesen aus?

»Wo befindet sich Pronc Lohtt?« frage ich die Kopie.

»Nach Gul Vops Gedanken soll er sich unter dem Namen Girr Tued auf dem Starson-Planeten aufhalten«, hören Trew und ich die Antwort.

In Gedanken bin ich schon zum Starson-Planeten unterwegs.

Nachdenklich reibt sich mein Chef sein Kinn. »Ich möchte aber nicht, daß Amer Meso von Ihrer Rückkehr erfährt, Yal.«

»Das möchte ich auch vermeiden«, pflichtete ich ihm bei.

»Die 1. PPC chartert Ihnen ein kleines, schnelles Schiff, Yal. Ich hoffe, diese Angelegenheit in spätestens zwei Stunden erledigt zu haben. Wo befindet sich der Starson-Planet? Wissen Sie es zufällig?«

»Richtung Virgo-Wolke, aber nicht ganz so weit wie diese...« Aus meiner Antwort entnehmen Sie sicher schon, daß ich über diesen neuen Auftrag nicht besonders erfreut bin. Ich habe von meiner Niederlage gegen Amer Meso noch

genug. »Trew«, versuche ich vorzufühlen, »*muß* ich denn wirklich Hals über Kopf zum Starson-Planeten? Schicken Sie doch Fan Disc hin!«

»Der ist unabhkömmlich. Fan Disc bearbeitet die Karriere unseres Ministers Elk.«

»Dann ist der die längste Zeit Minister gewesen, aber ist das tatsächlich *so* wichtig?«

»Elk hat in den letzten vier Jahren über achthundert Millionen illegal erworben!«

»Das allein genügt doch, um ihm den Hals zu brechen, Trew. Aber wenn mir wieder etwas passiert? Was dann?«

Kaltschnäuzig antwortet er mir: »*Den* Verlust kann die 1. PPC leicht verschmerzen, Yal!«

Im letzten Moment sehe ich in Trews Augen das lustige Funkeln. Ich reiße mich zusammen, um über seinen harten Witz nicht doch noch zu fluchen. Die letzten Tage haben meine Nerven reichlich strapaziert, andererseits kenne ich meinen Managing Direktor gut genug, und ich verstehe auch, warum er jetzt diese Sache forcieren will.

Wie ein Damoklesschwert bedroht uns die Stellare Abwehr. Gul Vop ist nicht irgend einer von hunderttausend im Sicherheitsdienst, sondern gehört zu den oberen dreißig verantwortlichen Köpfen. Er ist ohne weiteres in der Lage, den halben Betrieb in der PPC auf Wochen hinaus mit einer einzigen Verordnung lahmzulegen.

»Gut«, erkläre ich widerstrebend, »ich fliege zu Starsons-Planet, aber dort lasse ich mir Zeit, Trew. Ich bin kein Marathonläufer. So etwas bekommt mir nicht...«

Ich schweige, weil ich mich unter Maut Trews undefinierbarem Blick unbehaglich fühle. Mein Chef kämpft mit sich. Irgend etwas wühlt in ihm. Aber nun hat er sich entschieden. »Yal... in der Zeit, wenn Sie sich auf dem Starson-Planeten viel Zeit lassen, dann...«

Er verstummt. Er sieht mich wieder so eigentümlich an. Ich ringe noch mit der gewollt sonderbaren Formulierung seines Satzes: ›in der Zeit, wenn Sie sich viel Zeit lassen...‹

Und da weiß ich, was er mir sagen will. Schließlich kenne ich die 1. PPC auch!

»Stehen Sie etwa auf der Liste, Trew?«

Innerhalb der gewaltigen PPC kann man nur *einen* Managing Director so fragen: Maut Trew. Und ich habe ihn gerade gefragt, ob er auf der Abschußliste steht.

Er nickt müde, und sein Gesicht wirkt plötzlich alt. Ein Gesicht, das ich nie vergessen werde.

Meine Wut auf die großartige 1. Planetary Press Corporation wächst von Sekunde zu Sekunde. Ich kenne meine Firma! Ich weiß, wie sie Menschen frißt – und diese Halle mit dem ewigen Feuer und den in Stein gehauenen Namen von Berichterstatlern, die zwischen den Sternen umgekommen sind – diese verdammte Halle und ihr Halbdunkel – das alles ist doch nur erbärmliche Reklame!

Aber Maut Trews Gesicht ist keine Reklame!

Er soll abgehalftert werden, weil drei oder vier andere auf seine Stellung spekulieren!

Meinem Managing Director will man das Rückgrat brechen und ihn dann hinauswerfen! Und er ist einer der wenigen Menschen, mit dem von Mann zu Mann zu reden ist!

Neben uns steht die Kopie von Gul Vop. Sie hört, was wir sprechen – sie liest unsere Gedanken. Sie muß von uns Menschen einen schönen Eindruck bekommen.

Plötzlich halte ich den Atem an.

Lachen Sie mich nicht aus, wenn ich hin und wieder von meiner Reporterwitterung spreche.

Ich besitze sie!

Darauf bilde ich mir nichts ein; sie gehört zu meiner Natur, wie Sie vielleicht eine Größe auf dem Gebiet der Technik oder der Schönen Künste sind – ich wittere hin und wieder ganz genau, ob mich ein Hinweis ans Ziel bringt oder nicht.

Aber jetzt habe ich einen besonders verrückten Verdacht, und er ist von solcher Verrücktheit, daß ich darüber nicht zu sprechen wage.

Kann Amer Meso nicht hinter Maut Trews Abschuß

stehen?

Ist mein Verdacht so sonderbar, daß er keine fünf Minuten der Überlegung wert ist?

Und wenn es Amer Meso – vorausgesetzt, mein Verdacht ist begründet – gelingt, Trew aus der 1. PPC zu werfen, was hat der Mann dann erreicht?

»Trew, kennen Sie Amer Meso?« Während ich mich sprechen höre, staune ich über mich selbst, denn ich kann mir nicht erklären, wie ich zu dieser Frage gekommen bin.

Mißtrauisch mustere ich die Kopie neben mir. Schließlich steckt in ihr ein telepathisches Wesen, und wo die Grenzen der Telepathie liegen, weiß kein Mensch zu sagen. Hat mir Vops Kopie diese Frage suggeriert?

Mein Chef lenkt mich ab. »Ja, ich kenne Meso... aber was soll das, Yal?«

Nun spreche ich doch über meinen vagen Verdacht und erwarte, daß Maut Trew mich mitleidsvoll ansieht.

Aber das Gegenteil geschieht!

Er zuckt zusammen. Seine Augen werden immer größer, sein Atem geht immer schneller. Jetzt wischt er sich mit einer Hand über die Stirn. »Yal, wie sind Sie nur *darauf* gekommen?«

»Trew, ist mein Verdacht so sinnlos? Ja oder nein?«

»Im Augenblick noch. Nur haben Sie damit etwas angerührt... aber was? Ich möchte Ihnen sagen: Sie haben recht, nur weiß ich nicht, warum ich es Ihnen sagen möchte. Das ist fast genauso verrückt wie Ihr Verdacht...«

»... oder auch nicht«, falle ich ihm ins Wort. »Ich habe Amer Meso bewiesen, daß mir die Koordinaten zu seinem Geheimplaneten bekannt sind. Ich habe ihm gesagt, daß die 1. PPC ebenfalls im Besitz der kosmischen Daten ist. Für Meso muß es eine Kleinigkeit sein, festzustellen, daß Sie die Aktion gegen Pronc Lohtt leiten und...« Doch Trews Kopfschütteln hält mich davon ab, weiterzureden.

»Das ist es nicht, Yal«, widerspricht er mir.

»Was denn?« dränge ich.

Er hebt die Schultern und läßt sie wieder fallen. Mir sagt es wenig. Ich wittere eine Spur, wenngleich ich sie auch nicht sehen kann. Ich bleibe am Ball. »Trew, lassen Sie mir völlig freie Hand. Schicken Sie mich nicht zum Starson-Planeten. Pronc Lohtt ist unwichtig... bestimmt. Ich bin doch auch zum Kolumbus der Milchstraßen geworden. Irgendwann taucht Pronc Lohtt schon wieder auf. Aber Amer Meso mit seiner Stellaren Touristic Company ist wichtig oder... oder sind *Sie* es?«

»Yal!« Mein Chef schreit meinen Namen. Mit geballten Händen klopft er gegen seine Schläfen. »Yal, ich glaube, Sie haben die Lösung! Sagen Sie sie mir... verdammt, ich... ich... ich möchte sie aussprechen und kann es doch nicht! Aber wieso *ich?*«

Ich habe plötzlich das Gefühl, in einer Zentrifuge zu sitzen und herumgeschleudert zu werden. Hinter meiner Stirn jagen Gedanken mit der Geschwindigkeit von Lichtstrahlen herum. Ich vermag keinen einzigen festzuhalten, und meine Reporterwitterung läßt schlagartig nach!

Trew lenkt mich ab. »Wenn Sie nicht wollen, brauchen Sie nicht zum Starson-Planeten zu fliegen. Ich gebe Ihnen bis auf Widerruf unbegrenzte Handlungsfreiheit. Was werden Sie jetzt tun, Yal?«

»Mich irgendwo hinlegen und ausschlafen, Chef... Ja, zum Donnerwetter, wo ist denn Gul Vops Kopie geblieben?«

Unsere Suche ist vergeblich. Die Kopie ist und bleibt verschwunden!

V

Lincoln-Haven ist der offizielle Sitz der STCO, und von dort aus regiert Amer Meso sein gigantisches Touristikunternehmen.

Vor zwei Tagen hat Weltraum-Reporter Yal unter dem Namen Miz Sawte eine Passage nach Extra-ool gebucht.

Jetzt hält er die höflich formulierte Absage in der Hand. Seine Buchung ist zu spät gekommen. Die Kabinenplätze auf dem großen Luxusraumer Nogapen der STCO sind ausverkauft. 2200 Menschen sind schneller als er entschlossen gewesen, fremde Milchstraßen anzufliegen.

Der mit großem Werbeaufwand propagierte Flug zur Galaxis Andromeda und ihren beiden Satellitensystemen, der innerhalb des umfangreichen STCO-Programmes unter der Nummer Extra-ool geführt wird, scheint für Amer Meso ein großes Geschäft zu werden, bei dem er keine Konkurrenz zu fürchten hat.

Das Wort Lohtt-Tor ist innerhalb von vierundzwanzig Stunden zu einem festen Begriff geworden. In jeder Nachrichtensendung kommen Kapazitäten zu Wort und lassen sich über das Lohtt-Tor-Gerät und die Eigen-Rotationsgeschwindigkeit des Universums aus.

Superlativen wie »einmalig geniale Leistung« oder »Lohtt, die tragischste Figur unseres Jahrtausends« erhalten schnell inflationistischen Wert. Pronc Lohtt, der Kolumbus der Milchstraßen, wird schneller vergessen sein als jeder Mensch zuvor, der eine Leistung vollbracht hat. Im Lohtt-Tor ist zwar sein Name verewigt, und jeder, der darüber spricht, verbindet seine Gedanken mit extragalaktischen Flügen zu den fernsten Milchstraßensystemen, aber er denkt nicht mehr an Pronc Lohtts unaufgeklärtes Verschwinden.

Eine Stunde nach Erhalt der Absage trifft über die Sicht-Sprechverbindung bei Yal eine Nachricht aus Lincoln-Haven ein. Es ist die Passagierliste des Luxusraumers. Yal fixiert das

Bild mit dem Elektro-Script, und wenige Sekunden danach stößt der kleine Zusatzapparat das von der Behandlung noch warme Spezialpapier aus, und er kann in Ruhe die Namensliste lesen.

Ein verbissenes Lachen macht sich auf seinem Gesicht breit, als er mit der Zahl 2170 die Passagierliste abgeschlossen findet.

Auf der Nogapen sind also zur Stunde immer noch dreißig Luxuskabinen frei. Seine Buchung unter dem Namen Miz Sawte ist vor zwei Tagen also nicht zu spät gekommen.

Der Start des STCO-Luxusraumers ist auf morgen, 7.30 Uhr, Ortszeit von Lincoln-Haven, festgesetzt.

Yal blickt auf seinen Zeitgeber.

17 Stunden und vier Minuten sind es noch bis zum Start der Nogapen.

Yal stellt eine Verbindung zu Maut Trew her. Die faustgroße Halbkugel in der Mikrophoneschnur ist ein Zerhacker, der ein Abhören unmöglich macht. Sein Chef hat das Gerät zwischengeschaltet. Diese Schutzapparate arbeiten nach beiden Richtungen: zerhacken jedes Wort, bevor es die Ausgangsstelle verläßt und setzen es vor dem Eingang ins Gerät im Rhythmus des Zerhacktseins wieder zusammen, solange sie synchron geschaltet sind.

Yal meldet sich ohne Namen.

»Haben Sie auch die Liste vorliegen?«

»Ja«, erwidert Maut Trew aus der Zentrale der 1. PPC.

»Wir haben noch siebzehn Stunden Zeit. Ich empfehle, die Stellare Abwehr erst kurz vor dem Start zu alarmieren... wenn die Nogapen bis zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch Touristen an Bord hat!«

Deutlich hört Yal, wie Maut Trew erregt atmet.

»Informieren Sie mich über jeden Ihrer Pläne!« fordert der Managing Director.

»Wie vereinbart, wenn mir Zeit und Gelegenheit dazu bleiben. Ist etwas Neues über die Kopie bekannt geworden?«

»Nichts mehr. Wer weiß, wem sie jetzt gleicht, aber haben

Sie immer noch keine Erklärung, warum die Kopie zur Erde gekommen ist?«

»Nein, Chef. In dieser Beziehung habe ich es mir abgewöhnt, nach Erklärungen zu suchen. Ich bin schon zufrieden, daß die Kopie wie ein normaler Mensch unsere Kabine verlassen hat, während wir uns über Amer Meso den Kopf zerbrachen. Was sagt die Galaktische Föderation zu Mesos Weigerung, den Lohtt-Tor der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen?«

»Die juristischen Gutachten sagen aus, daß Meso auch nicht durch ein neues Gesetz zur Herausgabe gezwungen werden kann. Gesetze dieser Art wären in jeder Hinsicht ungesetzlich und... Mein Gott! Haben Sie mitgehört? Die Nogapen ist vor zehn Minuten gestartet!«

»Ja, ich habe es auch gehört, aber jetzt sollten wir das Schiff unbehelligt lassen.«

»Sind Sie verrückt?« brüllt Maut Trew über die Sprechanlage. »2170 unschuldige Menschen, die Besatzung nicht eingerechnet, fliegen in den Tod.«

Yal ist von unbeschreiblicher Ruhe. »Ich sollte nach Amer Mesos Wunsch nie mehr die Erde wiedersehen und bin doch zurückgekommen. Er wird die Touristen nicht umbringen lassen, denn man rupft keine Henne, die goldene...«

Mehr hört Maut Trew nicht. Dem Weltraum-Reporter ist die Lust, zu sprechen, vergangen. Er hält die im Elektro-Scriptverfahren hergestellte Passagierliste wieder in der Hand und überfliegt schnell, aber sorgfältig die Namen der abenteuerlichen Touristen, die sich das Vergnügen nicht entgehen lassen wollen, mit zu den ersten Menschen zu zählen, die in fremden Galaxen gewesen sind.

»Sind Sie noch da?« fragt Trew von der 1. PPC-Zentrale aus.

»Ja, Moment!«

2170 Namen sorgfältig zu lesen, erfordert Zeit, und sich bei jedem Namen noch zu fragen: Wer ist das? erfordert noch mehr Zeit. Als Yal den Namen Ocman Te-e liest, läßt er das

Blatt sinken.

»Chef«, sagt er mit brüchiger Stimme, »Ocman Te-e ist an Bord der Nogapen!« Ocman Te-e ist der Besitzer des zweitgrößten Touristikunternehmens in der Galaktischen Föderation.

Aber Maut Trew hat in der langen Wartepause Zeit zum Nachdenken gehabt. Er hört kaum zu, was Yal ihm mitteilt. »Hören Sie... ganz gleich, wer an Bord der Nogapen ist oder nicht... wir sind wie Hunde, die ihrem eigenen Schatten nachlaufen, und dabei übersehen wir, an welcher Sonderheit wir vorüberrennen. Ich glaube nicht mehr an Ihre Theorie, nach der Amer Meso mit Hilfe des Lohtt-Torgerätes unliebsame Konkurrenz in der Tiefe des Weltraumes verschwinden lassen will. Er hat mit dem Ding etwas anderes vor...«

»Und darum mußte Pronc Lohtt verschwinden!« fällt Yal ein, und in dem Augenblick, in dem er dies sagt, klingt es ihm gar nicht mehr so unwahrscheinlich. Zufällig ruht sein Blick auf der Passagierliste. Er liest einen bekannten Namen gleich dreimal – zur eigenen Sicherheit – und dann ruft er über sein Sprechgerät dem Managing Director für Spezialeinsätze zu: »Passagier 203 der Nogapen ist Pronc Lohtt!«

»Sollten Sie *doch* recht haben?« flüstert Trew achtzig Kilometer entfernt in seinem Büro.

»Das werde ich Ihnen in ein oder zwei Tagen sagen können, Chef!« Während Yal diese Behauptung ausspricht, legt er die Passagierliste der Nogapen zur Seite, erhebt sich und schiebt den Sessel fort. »Bin ich in drei Tagen nicht zurück, dann erkundigen Sie sich bitte bei Amer Meso, was er diesmal mit mir angestellt hat. Vergessen Sie aber nicht, einige Männer vom Stellaren Sicherheitsdienst mitzunehmen. Ob diese Männer aber auf ihn Eindruck machen werden, möchte ich bezweifeln.«

»Sie sind...«

Yal schaltet ab. Er hat seinen Chef bewußt falsch informiert. Noch denkt er nicht daran, Amer Meso

aufzusuchen. Zunächst will er sich noch einmal mit Spoe unterhalten, der in Lincoln-Haven drei Mordanschlägen entkommen konnte und sich seit dieser Zeit vor Amer Meso und seinen Handlangern verborgen hält.

Für die Reise, die ihn halb um den Globus führt, braucht er sich nicht lange vorzubereiten. Neben dem griffbereiten Reisegepäck liegt seine Plastikmaske, die ihm ein völlig fremdes Gesicht gibt. Er streift sie über, kontrolliert schnell noch einmal alles und verläßt dann das billige Appartement, das er erst vor zwei Tagen am Stadtrand von Terra-City gemietet hat.

Er öffnet die Tür, wundert sich noch, wie schnell sie ihm entgegenkommt, als er auch schon zur Seite springt und einen Körper an sich vorbeifallen sieht.

Dumpf klingt der Aufprall.

Vor Yals Füßen liegt ein Toter.

Man sagt Weltraum-Reportern nach, sie seien hartgesottene Burschen; Yal wünscht sich in diesem Augenblick, hartgesotten zu sein. Aber er ist es nicht. Er ist genauso ratlos, voller Unruhe und Fragen wie jeder andere in dieser Lage.

Der kurze Gang bis zum Liftschacht ist leer. Das große Appartementhaus ist um diese Tageszeit verhältnismäßig ruhig. Yal stellt sein Reisegepäck ab, greift nach dem Toten, der halb in seiner Wohnung liegt und zerrt ihn herein, um die Tür schließen zu können.

Dann blickt er unwillkürlich auf die Uhr. Die Zeit, die er abliest, brennt sich in seiner Erinnerung fest.

14 Uhr 28 Minuten!

Einen Tag später wird er an diese Zeit wieder erinnert.

Ahnungslos dreht er den Mann um.

Er blickt ihm in das starre Gesicht, weicht zurück und fühlt, wie ihm unter der Plastikmaske der Schweiß ausbricht.

Vor seinen Füßen liegt der Konstrukteur des Lohtt-Tor, der Kolumbus der Milchstraßen, Pronc Lohtt!

In Pronc Lohtts Taschen befindet sich nicht einmal ein Nagelreiniger.

Ich ziehe Pronc Lohtt hoch und setze ihn in den Sessel, der vor der Sicht-Sprechverbindung steht. Ich mache mir keine Gedanken darüber, was Maut Trew gleich sagen wird, wenn er über seinen Bildschirm den Toten in meiner Wohnung sieht.

Die Sichtverbindung schalte ich wieder zu, stehe selbst außerhalb des Sichtkreises und frage, ohne mich namentlich zu melden: »Sind Sie allein in Ihrem Büro?«

»Ja«, erwidert Trew überrascht. »Sie sind noch nicht fort? Ich dachte...«

In diesem Moment werden beide Fernsehbilder stabil.

Maut Trew sieht in meinem Sessel den toten Pronc Lohtt sitzen.

Er reagiert so, wie ich es erwartet habe. Mein Chef macht sich mit einem Kraftausdruck Luft und fügt hinzu: »Das wird Schwierigkeiten mit dem Stellaren Sicherheitsdienst geben!«

»Wenn ich Lohtt hier sitzen lasse, dann ja. Ich möchte mit ihm zu Ihnen kommen...«

»Sind Sie verrückt geworden? Wollen Sie mit einer Leiche...?«

»Wahrscheinlich ist es gar keine«, falle ich Trews ins Wort. »Er hat nicht einmal einen Nagelreiniger bei sich. Gibt es in der Zentrale einen Fachmann für Bio-Strukt?«

Ich muß mich gedulden, bis Maut Trew antwortet. »Dieses Bio-Strukt aus der M 33 wird mir noch Alpdrücken verschaffen. Glauben Sie wirklich, daß es sich darum handelt?«

»Er hat keinen Nagelreiniger...«

Maut Trew ist mit den Nerven herunter. Er brüllt mich an, ihn mit meinem verdammten Nagelreiniger zu verschonen und verspricht dann wieder in ruhigem Ton, mir einen Spezialisten herüberzuschicken.

»Lieber nicht«, wehre ich ab. »Ohne bestimmte Absicht hat man mir Pronc Lohtt oder seine Kopie nicht vor die Tür

gestellt. Schicken Sie mir schnellstens ein Boot. Ich komme mit ihm herüber.«

»Wie wollen Sie ihn denn transportieren? Gedenken Sie, ihn einfach über die Schulter zu legen... und wenn es der echte Pronc Lohtt ist und damit eine echte Leiche?«

»Ich warte auf das Boot, Chef!« beende ich unsere unfruchtbare Unterhaltung und schalte einfach ab.

Dann plündere ich den Wandschrank und wickele Pronc Lohtt in vier große Plastiktücher ein. Mit Ce-Klebestreifen verklebe ich alles, so daß kein Tuch verrutschen kann, nehme ihn über meine Schulter, greife nach meinem Reisegepäck und verlasse nun endgültig mein Ausweichquartier.

Als ich auf dem Landedach ankomme, setzt das PPC-Zubringerboot zur Landung an.

»Was ist denn da drin?« fragt der Pilot argwöhnisch.

Ich verstaue gerade meine Last im anderen Sitz und erwidere, ohne mich umzublicken: »Eine Leiche.«

Meinen Sie, der Pilot glaubt mir ein Wort?

Im Gegenteil: er lacht und sagt: »Sie sind aber witzig!«

Die achtzig Kilometer zur Zentrale der 1. PPC legt das Boot in wenigen Minuten zurück. Sie reichen aus, um mir über den Toten Gedanken zu machen. Ich setze voraus, daß es keine Leiche, sondern dieses organische Bio-Strukt aus der Milchstraße M 33 ist. Damit ist uns Menschen zum zweiten Mal ein Nasenstüber versetzt worden, der uns zwingt, uns intensiver mit dem echten Pronc Lohtt, dem Kolumbus der Milchstraßen, zu beschäftigen.

Aber ich kann hin- und her überlegen, immer wieder hackt, wie ein starker Störsender, die Frage dazwischen: »Und welche Rolle spielt Amer Meso?«

Vom Landedach des PPC-Gebäudes bis zu Maut Trews Büro werde ich elfmal gefragt, was ich auf der Schulter trage.

Elfmal sage ich: »Eine Leiche!«

Ein Frager macht mir nach meiner Antwort den Vorwurf, ich hätte schon bessere Witze erzählt, aber daß ich wirklich einen toten Körper trage, glaubt keiner.

Kaum habe ich Trews Büro betreten, als dieser hinter mir die Tür magnetisch verriegelt. Dann stellt er mir Doktor Brain vor. Wir zerschneiden die Ce-Klebestreifen, wickeln die Plastiktücher auf, und Doktor Brain beginnt mit der Untersuchung.

Er untersucht und untersucht. Er gerät ins Schwitzen; Maut Trew und mir ist es sehr ungemütlich zumute. Hilfesuchend blicken wir uns an.

Dann kapituliert Doktor Brain. »Ich muß Kollegen zu Rate ziehen!«

Maut Trew knurrt mich an: »Da haben Sie etwas Prachtvolles angerichtet... mit einer Leiche hierherzukommen!«

Was soll ich darauf erwidern? Ich hülle mich in Schweigen. Trew sitzt vor der Sicht-Sprechverbindung und alarmiert drei Bio-Strukt-Kapazitäten in Terra-City.

Wir müssen eine halbe Stunde auf sie warten.

Vier Fachleute untersuchen.

Maut Trews Nerven schließen kurz. Es gelingt mir nicht mehr, ihn zurückzuhalten. Zornig steht er vor den Bio-Strukt-Spezialisten und fragt bissig: »Soll ich noch einige Kollegen rufen? Ist das nun eine Leiche, oder ist das Bio-Strukt?«

Ich sitze noch in meinem Sessel, obwohl ich viel lieber im Büro hin- und herliefe. Mit Gewalt muß ich mich zwingen, ruhig zu sprechen. »Chef«, rufe ich Trew an, »erinnern Sie sich, daß die Stellare Abwehr zuerst auch glaubte, der Tote in dem Hotelzimmer sei Pronc Lohtt...«

Diese Reaktion auf meine Bemerkung habe ich nicht erwartet!

Vier Spezialisten fahren wie unter einem elektrischen Schlag zurück, und vier Mann erklären erregt: »Damit wollen wir nichts zu tun haben!« Dieser Doktor Osbe tritt wie ein Staatsankläger vor meinen Chef und ruft: »Warum haben Sie uns nicht darüber informiert, daß dieser Tote der geniale Pronc Lohtt ist?«

»Wissen Sie denn ganz genau, daß Sie vor einer Leiche

stehen?« wehrt sich Maut Trew.

Aus dem Hintergrund heraus mische auch ich mich jetzt ein. »Meine Herren, versuchen Sie, wieder ruhig zu werden. Ich packe jetzt alles ein und reise damit zur Stellaren Abwehr und werde dort erklären, was sich hier ereignet hat. Kann ich eine Rolle Ce-Streifen haben, Trew?«

Und da erlebe ich wieder eine unerwartete Reaktion.

»Warten Sie noch ein paar Minuten, Yal«, fordert mich ausgerechnet Doktor Osbe auf, und er macht sich noch einmal daran, den Körper zu untersuchen.

Aus den ein paar Minuten wird eine volle Stunde. Dann sind sich vier Bio-Strukturspezialisten einig.

»Das ist Bio-Strukt, aber ein Bio-Strukt, das uns noch nie begegnet ist. Woher kommt diese organische Substanz?« Doktor Osbe hat sich wieder zum Sprecher seiner drei Kollegen gemacht.

Maut Trew erklärt es ihnen; anschließend kann ich meine eigene Muttersprache wieder einmal nicht verstehen. Doktor Osbe hält einen wissenschaftlichen Vortrag über Bio-Strukt und spickt jeden Satz mit Fremdwörtern, die ich noch nie gehört habe. Immer wieder redet er von Bio-Katalysatorvermögen, und mein Chef lauscht ihm fasziniert, obwohl er von dem Vortrag bestimmt genauso wenig versteht wie ich.

Meine Gedanken schweifen ab. Sie beginnen um Amer Meso und den echten Pronc Lohtt zu kreisen, und ich erinnere mich wieder, wieviel Mühe Amer Meso aufgewendet hat, um mich auszuschalten.

Was hat Amer Meso zu verbergen? Kleinigkeiten können es nicht sein; wegen Kleinigkeiten wird ein solcher Mann nicht zum Mörder. Meso hat in zwei Fällen versucht – direkt oder indirekt – zum Mörder zu werden: bei Spoe und mir. Ob Jok, der Ingenieur der Star, den Fan Disc sterbend angetroffen hat, ein Opfer Proncs Lohtts oder Amer Mesos geworden ist, bleibt noch zu klären.

Aber ist es nicht das Wichtigste, erst einmal zu ergründen,

warum dieses Bio-Struktmodell – abermals ein Doppel von Pronc Lohtt – vor der Tür meines Ausweichquartiers gestanden hat?

Außer Maut Trew hat doch kein Mensch von meinem Unterschlupf gewußt -

Kometen und Satelliten!

Ich springe wie elektrisiert auf. »Der Telepath«, stöhne ich und mache mit diesem Zwischenruf Doktor Osbes interessantem Vortrag ein Ende. Der Telepath, der in meiner Kopie die Reise aus M 33 mitgemacht hat, dann Maut Trews Doppel wurde, dann sich zum Sessel machte, in dem Gul Vop Platz genommen hat – dieses Wesen in einem Bio-Struktleib, das als Gul Vops Doppel dann verschwand, hat aufgrund seiner telepathischen Fähigkeit mit Leichtigkeit erfahren, wo ich mich vor Meso und seinen Vertrauten versteckt hielt.

Warum übersieht man nur immer wieder das Naheliegende?

»Aber weiter...« Du lieber Gott, ich führe vor fünf Männern, die mich entgeistert anstarren, Selbstgespräche.

Vor diesem Ereignis, zusammen mit Lohtts Star, ist doch schon einmal ein Wesen von dem azurblauen Planeten aus dem Milchstraßensystem M 33 zur Erde gekommen und hat sich *auch* in einem Bio-Struktkörper verborgengehalten, um dann als Pronc Lohtts Leiche im Hotelzimmer aufgefunden zu werden!

Langsam komme ich wieder in meine Umwelt zurück. Langsam gehe ich auf meinen Chef zu. Daß auch noch vier weitere Männer im Büro sind, interessiert mich herzlich wenig. »Chef«, sage ich, »ich bin Weltraum-Reporter und kein Detektiv. Dieses ›Mensch ärgere dich nicht‹ mit Bio-Strukts ist eine Aufgabe für die Stellare Abwehr, denn für die 1. PPC gibt es an dieser Sache doch nichts zu verdienen. Und für Sie und mich sind schon gar keine Lorbeeren zu ernten. Ich werde mich nur noch um den Monopolkönig bemühen.« Mit Absicht nenne ich nicht Amer Mesos Namen. Und nun bin ich gespannt, wie mein Chef auf meine Entscheidung reagiert.

Er sagt nichts; aber sein Gesicht – sein müdes, abgspanntes Gesicht, das ihm ein fremdartiges Aussehen gibt – sagt mir mehr, als man in tausend langen Sätzen sagen kann.

Ich fühle, wie mir das Blut zu Kopf steigt; denn daß man bei der 1. PPC einen Grund sucht, Maut Trew zu entlassen, habe ich vergessen.

»In Ordnung!« spreche ich gepreßt aus und hoffe, daß mein Chef versteht, was ich damit gesagt habe.

Wieder ist Doktor Osbe der Sprecher seiner Kollegen. »Für uns gibt es hier nichts mehr zu tun... oder? Aber wenn uns die 1. PPC diese Bio-Struktsubstanz für Untersuchungszwecke zur Verfügung stellen könnte, wären wir Ihnen dankbar.«

Als Doktor Osbe das sagt, kriecht es mir doch kalt den Rücken hoch. Das, was vor uns liegt, sieht aus wie ein echter Toter, und gerade deshalb muß man sich immer wieder daran erinnern, daß Bio-Strukt nur eine organische Substanz ist und sich erst durch den engen Kontakt mit dem Leben damit identifiziert.

Als erster verlasse ich Trews Büro. Mein Reisegepäck trage ich bei mir. In meiner Plastikmaske erkennt mich niemand. Ich fahre zum Raumhafen. Von dort aus rufe ich Maut Trew an. Ich habe einen netten Plan. Trew ist damit einverstanden.

Eine Stunde später sitze ich im Schiff nach Lincoln-Haven. Der Flug dauert eindreiviertel Stunde. In dieser Zeit grübele ich über sämtliche Fragen nach, doch als ich in Lincoln-Haven das Schiff verlasse, weiß ich keinen Deut mehr.

Und wie ergeht es Ihnen? Haben Sie einen handfesten Verdacht, was Amer Meso zu verbergen versucht und warum Pronc Lohtt, der Kolumbus der Milchstraßen, auf dem Höhepunkt seines Erfolges verschwunden ist? Wissen Sie vielleicht, wo die beiden Wesen geblieben sind, die im Bio-Struktkörper aus der Milchstraße M 33 zu uns gekommen sind, und warum sie auf diese dramatische Weise ihren Tarnleib wieder verlassen haben, um ihn uns gleich zweimal als Pseudoleiche zur Verfügung zu stellen, noch dazu in Lohtts Gestalt?

Sie können sich also meine Stimmung und meine Arbeitslust vorstellen. Über meine sogenannte Reporterwitterung beginne ich selbst schon zu spotten.

Ich bezahle das Rob-Taxi, das mich zum Verwaltungsgebäude der Stellar Touristic Company gebracht hat. Es ist 17.30 Uhr. Die erste Abendschicht hat vor einer halben Stunde die Büros betreten. Ich weiß, daß sich Amer Meso noch im Hauptgebäude aufhält. Gelassen betrete ich den Empfang; hier ist es nicht anders als in der Zentrale der 1. PPC.

Ein Roboter nimmt meine Wünsche entgegen, und nun muß ich warten, ob ich wenigstens bis in Amer Mesos Vorzimmer komme – jedoch nicht unter meinem Namen Yal, sondern als Miz Sawte, der sich über die Rückgabe seiner Buchung für den Flug der Nogapen beschweren will.

Prompt erhalte ich über den Roboter die Empfehlung, mich an die zuständige Stelle zu wenden. Ich überlege noch, ob ich einen zweiten Versuch machen soll, da sehe ich Amer Meso aus dem Liftschacht treten. Zwei Gorillas begleiten ihn und hören ihm andächtig zu. Sein ausdrucksvolles, energisches Gesicht ist deutlich von Erschöpfung gezeichnet.

Die Gruppe geht an mir vorbei dem Portal zu. Unauffällig folge ich. In dem großen Vorraum falle ich unter hundert Menschen nicht auf.

Jetzt verabschiedet sich Amer Meso durch leichtes Kopfnicken von seinen Begleitern. Sie bleiben zurück; er geht hinaus.

Auf der Mitte der breit angelegten Treppe bin ich dicht hinter ihm. Ein unauffälliger Wagen schwebt heran und hält an der Stelle, wo Amer Meso die Straße erreichen muß. Er geht darauf zu und bemerkt nicht, daß ich ihm folge. Jetzt öffnet sich die Tür des Wagens. Meso will einsteigen, legt die linke Hand auf den Griff und spürt plötzlich meine rechte Hand auf seiner Linken .

»Darf ich mitfahren?« stelle ich die dümmste Frage, die an einen Mann wie Amer Meso nur zu richten ist, und damit er

weiß, daß ich über seine Person unterrichtet bin, hänge ich an:
»Ja, Mr. Meso?«

Meine Stimme ist durch die Plastikmaske kaum verändert; mein Gesicht jedoch vollständig; unverändert aber ist meine Figur. Ich bin überzeugt, daß Amer Meso mich in seinem Büro auf dem Geheimplaneten sehr genau gemustert hat, aber im Augenblick weiß er noch nicht, wer ich bin.

Nun zieht er langsam seine Hand unter der meinen fort. Seine Augen zeigen keine Unsicherheit. Der müde Zug, den ich eben im Vorraum des Bürohauses an ihm beobachtet habe, ist verschwunden.

»Presse?« fragt er kurz, verärgert, voller Abwehr.

»Nein«, lüge ich und beobachte, wie er bei meinem Nein aufhorcht. Hat es eine Erinnerung geweckt? Weiß er jetzt, wer vor ihm steht?

»Sie sind nicht von der Presse?« Er formuliert seine Frage präziser.

»Wir könnten uns angenehmer unterhalten, wenn Sie mich in Ihrem Jetcar mitnehmen, Mr. Meso.« Ahnungsvoll drehe ich mich um.

Unheimlich schnell hat sich die Leibwache des Touristik-Königs herangeschoben und mich unauffällig eingekreist. Männer, die mich an jene Burschen erinnern, welche mich im Fünfmann-Raumer schockten, haben einen zwanzig Meter durchmessenden Ring aufgezo-

gen. Mein Gesicht wende ich wieder Meso zu.

Ich sehe ihn jetzt zum dritten Mal in meinem Leben zynisch lachen, aber er zeigt es nicht so offen wie damals auf seinem Geheimplaneten.

»Wie nett, Mr. Yal, *Sie* wiederzusehen«, sagt er ironisch, und seine Augen funkeln kalt.

»Ja, Mr. Meso, es ist wirklich nett...«, erwidere ich zweideutig.

Im gleichen Moment gibt Meso mir einen Beweis seiner Auffassungsgabe.

Er erinnert sich, wie ich ihn auf seinem Geheimplaneten

mit dem zweideutigen Satz »Dort findet man ihn!« überrumpelt habe, als er von mir den Ort wissen wollte, wo wir Spoe versteckt hielten und ich ihm statt dessen verriet, daß der 1. PPC die galaktischen Koordinaten seiner Geheimwelt bekannt sind – und jetzt ahnt er, daß ich drauf und dran bin, abermals einen Trumpf gegen ihn auszuspielen.

Blitzschnell reagiert er, aber für die Fernsehkameras doch nicht schnell genug.

Maut Trews Regie ist untadelig. Aufgrund meines Anrufes vom Flughafen Terra-City hat er Vorsorge getroffen, daß ich mich nicht wieder so schnell und allein in einem Raumbot in der Großen Magellanwolke wiederfinde.

Rechts und links vom Portal des STCO-Verwaltungsgebäudes stehen insgesamt neun Berichter der 1. PPC, und vier davon zielen mit ihren handlichen Tele-Fernsehkameras auf Amer Meso, seine Leibwache und mich! Wir Reporter der 1. Planetary Press Corporation sind ja keine Polizeibehörde und können nicht wie die Stellare Abwehr auftreten, aber wir sind wiederum auch nicht so klein, daß man uns übersieht.

Etwas stärker als Mesos STCO ist die 1. PPC doch!

Und ich bin nichts anderes als ein Nachrichtenjäger, der auf eine undankbare Aufgabe angesetzt worden ist. Wenn man dann Niederlage auf Niederlage einstecken muß, vergeht einem auf die Dauer auch die größte Arbeitsfreude. Daß das Thema Kolumbus der Milchstraßen bisher erfreulich gewesen ist, habe ich noch nie behauptet, aber jetzt freut es mich, dem gefährlich klugen Amer Meso eine Nasenlänge voraus zu sein.

Es hilft ihm nichts, daß er seiner Leibwache den Befehl gegeben hat, nicht näher zu kommen. Vier Tele-Fernsehkameras haben diese eindrucksvolle Szene eines lautlos sich nähernden Rollkommandos längst an die Zentrale der 1. PPC überspielt.

Amer Meso holt tief Luft. Auf seinem ausdrucksvollen Gesicht ist für ein zynisches Lachen kein Platz mehr. »Was wollen Sie?« herrscht er mich halblaut an.

Höflich – denn warum soll ich es nicht sein? – erkläre ich

ihm: »Ich möchte Sie gern an einem neutralen Ort sprechen. Sagen wir in einer halben Stunde. Wo?«

»Für Sie habe ich keine Zeit, Yal!« Er vergißt schon wieder, das Wort Mister vor meinen Namen zu setzen.

»Das kann ich gut verstehen, Mr. Meso. Entschuldigen Sie meine Anfrage!«

Jetzt soll er denken, was er will. Bevor er anderen Sinnes wird, habe ich mich verabschiedet und passiere ungehindert den von seiner Leibwache aufgebauten Absperring.

Zwei Stunden später sitze ich wieder Maut Trews in seinem Büro gegenüber.

Wir haben uns ausgerechnet, daß Amer Meso durch meine unerwartete Rückkehr aus dem »Jenseits der Sterne« jetzt veranlaßt wird, schneller als beabsichtigt zu handeln.

Bis Mitternacht passiert nichts. Maut Trew teilt meinen Optimismus nicht mehr. Er macht mir keine Vorwürfe, obwohl der ganze Plan nur meine Idee ist, aber er sieht mich an – immer wieder, immer nachdenklicher, immer fragender.

Bis um drei Uhr morgens bleibt die Lage unverändert. Wir halten uns mit Kaffee wach. Die Luft ist zum Schneiden. Vor zwei Stunden habe ich die Klimaanlage abgeschaltet. Das monotone Summen zerrt an den Nerven.

Um fünf Uhr gähne ich zum ersten Mal. Kaffee hilft auch nicht mehr. Aus Lincoln-Haven trifft keine einzige Nachricht von Bedeutung ein. Über den Luxusraumer Nogapen schweigt sich sogar der Galaktische Pressedienst aus. Ich will mir die nächste Tasse Kaffee eingießen und stelle fest, daß die Kanne schon wieder leer ist.

Um sieben Uhr wird es im 1. PPC-Gebäude lebhafter. Die beiden Tagesschichten sind ein Drittel stärker besetzt als nachts. Maut Trew ist eingenickt. Ich male Männchen auf meinen Block. Alle haben krumme Beine und manche sogar statt fünf Fingern sechs oder sieben.

Ergeht es Ihnen auch so, wenn Sie nervös sind? Wie sehen dann Ihre Männchen aus?

Bitte, werden Sie jetzt nur nicht unzufrieden. Es ist doch

nicht meine Schuld, daß Amer Meso auf mein Wiederauftauchen entgegen all meinen Prognosen gar nicht reagiert. *Das* habe ich doch auch nicht erwartet, sondern das Gegenteil!

Um 8 Uhr 6 Minuten treffen drei Nachrichten aus Lincoln-Haven ein. Maut Trew schreckt aus seinem leichten Dösen auf und ist sofort hellwach. Stumm streckt er die Hand aus. Dabei sieht er mich an. Ich weiß wieder nicht, wie beherrscht meine Züge sind, doch als mein Chef mich anbrummt und sagt: »Wir pokern hier nicht!« verstehe ich ihn.

Die erste Nachricht handelt von der Nogapen. Das Schiff meldet Schaden am Lohtt-Tor und befindet sich auf dem Rückflug zur Erde. Seine Ankunft ist gegen 10 Uhr 30 Minuten zu erwarten.

Die zweite Meldung kommt von Lincoln-Havens Raumhafen. Amer Meso ist mit seinem schnellen Privatschiff, der STCO I um 8 Uhr 2 gestartet.

Die dritte Nachricht gibt Trew und mir ein neues Rätsel auf, als ob wir nicht an den vielen unbeantworteten Fragen mehr als genug hätten.

Der Stellare Sicherheitsdienst hat für alle Einheiten, die aktiv im Dienst der Raumüberwachung stehen, Alarm gegeben.

Mein Chef sieht wieder besser aus. Die schlaflose Nacht hat bei ihm kaum Spuren hinterlassen. Sein halbwachses Dahindämmern über eine Stunde kann man nicht als Schlafen bezeichnen.

»Yal, was mag die Stellare Abwehr veranlaßt haben, Alarm zu geben?« Er sieht mich fragend an.

»Haben wir nicht andere Sorgen, Trew?«

Er will gerade antworten, als eine neue Meldung eintrifft. Trew starrt sie fassungslos an, und er ist so schockiert, daß er nicht bemerkt, wie ich ihm die Meldung aus der Hand ziehe.

Meldung von der Venus, aus dem 1. PPC-Büro in Venus-Port.

Raumschiff Nogapen, Eigner STCO, Lincoln-Haven, Erde,

ist um 8 Uhr 07 Minuten Erdzeit von zwei Überwachungsbooten des Stellaren Sicherheitsdienstes aufgebracht worden. Raumschiff Nogapen fliegt unter Kommando von Leutnant Droga den Mars an. Vermutlicher Landehafen: Iron Lake-City, Mars. Agentenmeldung; für die Richtigkeit kann Büro Venus-Port nicht garantieren. FgZ/34 - h 887, Venus-Port.

Ich habe die Meldung gelesen und stehe auf; ich fühle mich plötzlich überhaupt nicht mehr müde oder angespannt.

»Ich bin schon lange nicht mehr in Cron-Lake-City gewesen.« Ich lausche dem Klang meiner Worte. Auch Maut Trew hat den Unterschied festgestellt.

»Yal«, glaubt er mich warnen zu müssen, »ich kann Ihnen nicht die gleiche Eskorte mitgeben wie gestern nach Lincoln-Haven. Wagen Sie nicht zu viel, und geben Sie sich dem Stellaren Sicherheitsdienst gegenüber keine Blöße. Wenn die dahinterkommen, was wir alles wissen und daß wir davon nichts gemeldet haben, bekommen sowohl Sie als auch ich den Prozeß gemacht. Ist Ihnen das klar?«

Ich kenne Maut Trews Befürchtungen, und es ist gar nicht so ausgeschlossen, daß seine Schwarzmalerei Tatsache wird, aber ich bin weder Angestellter der Stellaren Abwehr noch durch ein Gesetz verpflichtet, mein Gehirn besonders anzustrengen. Aber mein Chef ist älter als ich und hat größere Lebenserfahrung. Mit meinen vierundzwanzig Jahren will ich ja erst noch ein vernünftiger Mann werden. Es ist sehr gut möglich, daß auch Sie meine etwas leichtfertige Einstellung zu dieser Sache nicht gutheißen.

Und nun führt Maut Trew wieder Regie. Darin ist der Managing Director einmalig. Zehn Minuten braucht er, um mir die Möglichkeit zu verschaffen, auf schnellstem Wege zum Mars nach Iron Lake-City zu kommen. Ich fliege mit einem Schiff der 1. PPC, knapp fünfzig Meter lang und an der dicksten Stelle mit einem Durchmesser von zwölf einhalb Metern. Wie man mir erzählt, ist es mit dem neuen Hypertom-Antrieb ausgerüstet.

Mir ist das ziemlich gleichgültig; ich will nur in kürzester Zeit auf dem Mars sein.

Start um 8 Uhr 43 Minuten. Als wir auf 30.000 Meter sind, donnert der Hypertom-Antrieb los. Ich sitze im Reservesessel der winzigen Zentrale und erlebe über den großen Bildschirm mit, wie sich der Weltraum vor uns öffnet und uns erwartet. Ein Kollege hat einmal meine Begeisterung für den freien Raum gehässigerweise als »elegische Euphorie« bezeichnet, und so wütend ich zuerst über diesen Begriff gewesen bin, heute sage ich selbst: Er drückt das aus, was ich im unendlichen Weltraum empfinde – eine wehmütige Hochstimmung!

Und wieder sitze ich da und nehme alles in mich auf. Aus der Samtschwärze tauchen immer mehr Sonnen auf; das Band unserer Milchstraße schimmert nicht mehr wie ein schmutzig gewordenes Perlenmeer – es gleißt zu uns herunter, und das Gleißeln steht im krassen Gegensatz zu dem kalten Glitzern naher und ferner Sonnen.

Die Erde ist wie ein Stein unter uns in die Tiefe gestürzt, als das Donnern des Hypertom-Antriebs eingesetzt hat. Wir scheinen auf das Feuerauge der Sonne zuzurasen, aber je mehr Zeit vergeht, um so weiter wandert es auf dem Bildschirm nach rechts und macht der Samtschwärze des Weltalls Platz.

Ich sehe, staune und bin in Andacht versunken – ich habe Amer Meso, den Kolumbus der Milchstraßen Pronc Lohtt und die beiden Wesen aus der Galaxis M 33 vergessen.

Drei Stunden Weltraum. Drei Stunden in »elegischer Euphorie« leben. Nicht ununterbrochen nüchtern denken, nicht ständig auf der Hut sein, und nicht immer den Weltraum-Reporter abgeben müssen. Drei Stunden lang Mensch sein können!

Um mich herum, in der winzigen Kabine, geschieht viel. Ich verstehe nichts davon. Die Kommandos und die Instrumente sagen mir nichts, aber der Weltraum spricht mit mir und ich mit ihm. Wir beide sind die besten Freunde, auch wenn wir uns nie direkt begegnen. Immer steht etwas

zwischen uns: Metall oder eine energiegeladene Schutzschicht oder die Atmosphäre einer Welt. Aber ich bin mit dem zufrieden, was mir jetzt geschenkt wird.

Die Sonne ist schon zur Hälfte aus dem Bildschirm gewandert. Diese Position erinnert mich an die Wirklichkeit. Gleich wird der Fünfhundertmeterraumer der 1. PPC auf Landkurs einschwenken.

Der Mars taucht auf; wir überfliegen seine Tagseite. Die großen Wüstenstrecken schimmern leicht braun. Es ist ein verwaschener Farbton.

Die Umrisse von Iron Lake-City, der kleinsten der drei Großstädte auf dem Mars, werden deutlicher. Der Raumhafen ist zu erkennen.

»Die Nogapen ist noch nicht da«, teilt mir der Kommandant unseres Schiffes mit.

Das 1. PPC-Büro in Iron Lake-City ist durch Maut Trew über meine Ankunft unterrichtet. Hier weiß man nicht, daß der Luxusraumer durch Schiffe der Stellaren Abwehr aufgebracht worden ist. Von unserem Büro bis zur Raumüberwachungsstation des Hafens sind es nur ein paar Schritte. Ich komme nur bis an die Station, aber nicht hinein. Aus dem wolkenklaren Marshimmel fallen drei Raumschiffe auf den Hafen von Iron Lake-City ein. Aus dem Gebäude, in dem die Raumüberwachungsstation untergebracht ist, tritt Gul Vop.

Freundlich sieht er mich nicht gerade an. Er mustert mich von Kopf bis Fuß. Ich drehe den Kopf, und mit meiner Kopfbewegung verrate ich ihm, daß ich weiß, warum die Nogapen gerade auf diesem wenig frequentierten Hafen von Iron Lake-City landet.

»Yal, sind Sie allein, oder wimmelt hier eine halbe Milchstraße an Reportern herum?« fragt Gul Vop mürrisch.

»Bis jetzt habe ich noch keinen Kollegen der Konkurrenz gesehen«, sage ich und hoffe im stillen, daß es so bleibt.

Gol Vop mustert mich immer noch mißtrauisch. Dann überrascht er mich mit dem brummig vorgetragenen Lob:

»Ihre Fernsehsendung... gestern am Spätnachmittag vor dem STCO-Gebäude in Lincoln-Haven... die war nicht schlecht.«
Damit gibt Gul Vop zu, daß die Stellare Abwehr sich nicht um das Verbot kümmert, nach dem Pressesendungen nicht abgehört werden dürfen.

Die Nogapen hängt in zweihundert Metern Höhe über dem Hafen. In einwandfreier Schußposition und mit ausgefahrenen Strahlantennen halten sich die beiden Raumer des Stellaren Sicherheitsdienstes rechts und links davon auf. Sie machen jedes Manöver der Nogapen mit.

»Yal, Sie sind der erste Weltraum-Reporter, mit dem ich hin und wieder zusammenarbeiten möchte.«

Auch der als streitsüchtig bekannte Cato des alten Roms hätte an diesem Friedensangebot seine wahre Freude gehabt. Doch da erinnere ich mich der Warnungen Maut Trews, und meine Freude erlischt unter einem leichten Bedauern meinerseits.

Aber jetzt gebe ich mir innerlich einen Ruck. Ich setze mich mit meinem Entschluß über Maut Trews Bedenken hinweg; das Risiko, das ich damit eingehe, ist nicht klein. Gul Vops Friedensangebot beantworte ich mit der Feststellung:
»Armer Meso mag ich auch nicht leiden!«

»... und ich nicht diesen Kolumbus der Milchstraßen!«

Nach dieser mehr als merkwürdigen Unterhaltung, die doch nur ein gegenseitiger Versuch ist, den anderen aus der Reserve zu locken, setzen wir uns in Bewegung und gehen der Stelle zu, wo die Nogapen landet.

Auf dem Weg dorthin drehe ich mich einmal um. So weit ich sehen kann, ist der gesamte Raumhafen hermetisch abgesperrt. Unter diesen Umständen habe ich Kollegen von der Konkurrenz nicht zu befürchten, aber sie werden später mit bissigen Bemerkungen nicht sparen, daß mit mir wieder einmal eine Ausnahme gemacht worden ist.

Gul Vop schweigt sich aus.

Als wir uns bis auf fünfzig Meter der Nogapen genähert haben, verlassen über zweitausend aufgeregte Touristen über

die breite Rampe den Raumer. Niemand scheint sich um sie zu kümmern. Gul Vop und ich sind die einzigen, die die Nogapen jetzt betreten. Der verschlossene Abwehrmann macht mich langsam nervös. Nennt er *das* vielleicht Zusammenarbeit?

Leutnant Droga, der die Nogapen nach Iron Lake-City gebracht hat, erstattet Gul Vop Meldung. Dabei erfahre ich überraschende Neuigkeiten.

Die Meldung der Nogapen über einen Defekt am Lohtt-Tor stimmt nicht! Ein anderes, etwas rätselhaftes Ereignis hat den Luxusraumer der STCO zur Umkehr gezwungen.

Jetzt ist es ein Glück, daß ich mich im Hintergrund der Zentrale aufhalte und unbeobachtet bin, denn ich fühle, wie meine Augen immer größer werden, je länger Leutnant Droga von der Stellaren Abwehr erzählt.

Die Nogapen ist nicht nur von fünf Räubern bisher unbekannter Bauart im Weltraum aufgehalten worden – sie hat auch zulassen müssen, daß einer der unbekannteren Raumer ein Enterkommando hinüberschickte. Der Leutnant berichtet gerade: »... und einstimmig bezeugen jene Touristen, welche das aus acht Personen bestehende Enterkommando gesehen haben, daß alle acht sich völlig glichen und wie Pronc Lohtt aussahen!«

Erregt, angespannt folge ich dem Bericht, aber hinter meiner Stirn ist ein Durcheinander von Gedanken, daß mir fast übel wird, denn ich bekomme diese Gedanken nicht unter meine Gewalt.

»... aber zwei von diesen acht waren Tote!« berichtet jetzt dieser junge, sympathische Leutnant. »Ich kann nur das wiedergeben, was die Touristen uns bei den Verhören gesagt haben... Bitte, Mister Vop...«

»Erzählen Sie weiter.« Gul Vop wünscht keine Unterbrechung. Ich auch nicht.

»Nach den Augenzeugenberichten betrat das Enterkommando in Deck G, das ist auf diesem Schiff die Maschinenabteilung, den Raum Ko-A 4, hielt sich darin hinter verschlossener Tür etwa fünf Minuten lang auf und dann...«

Ich sehe, wie der Leutnant mit sich ringt und wie er jetzt zu seiner Aussage einen Anlauf nimmt. »... und dann verließen acht Pronc Lohtts den Raum Ko-A 4, nur mit dem Unterschied... Mister Vop, ich glaube, auf der Nogapen gibt es nur Verrückte... denn die beiden toten Pronc Lohtts sollen nicht mehr tot gewesen sein, sondern genauso lebendig wie die sechs anderen das Schiff verlassen haben, um zu ihrem fremdartigen Raumer hinüberzuschweben... das aber wieder in Raumanzügen!«

Gul Vop sitzt in einem der Pilotensessel und sagt nichts dazu. Ich bedauere den mir sympathischen jungen Leutnant. Wie ihm jetzt zumute ist, kann ich ihm nachfühlen. Er muß doch alle diese Touristen, die das achtköpfige Kommando haben kommen und gehen sehen, für Verrückte halten.

Da fühle ich Vops Blick. Er sieht zu mir herüber. »Yal«, sagt er, »Maut Trew hat eine Stunde vor Ihrer Ankunft mit mir gesprochen!«

Nun begreife ich auch das Friedensangebot des Abwehrmannes und warum ich hier anwesend sein kann. Aber ob Maut Trew ihm alles gesagt hat? Das glaube ich nicht.

»Und dann?« fordert Vop den Leutnant auf, den Bericht fortzusetzen. »Wie sahen diese fünf unbekanntenen Raumer aus?«

Leutnant Droga befindet sich jetzt in dem gleichen Dilemma wie ich seinerzeit, als ich versuchte, Maut Trew diese Raumer zu beschreiben. Diese Schiffe haben nicht das, was wir Form nennen! Sie lassen sich nicht beschreiben; man kann auch keine Skizzen davon aus der Erinnerung heraus anfertigen. Man glaubt, jedes Schiff sähe anders aus. Ich begreife bis heute nicht, wie so etwas möglich ist, aber ich habe mich mit der Tatsache, daß es so ist, abzufinden.

Den Touristen ist es nicht anders ergangen. Der Leutnant wiederholt gerade diese Angabe. Vop fragt mich kurz: »Stimmt das?« Ich nicke nur. Vop gibt sich mit meinem Nicken zufrieden. Entgeistert starrt mich Leutnant Droga an.

Stockend berichtet er weiter über die Zeugenaussagen. Ich

erhalte Zeit zum Nachdenken. Für mich gibt es inzwischen ein Rätsel weniger. Die Frage, auf welchem Weg die beiden Wesen in den zwei Bio-Struktorkörpern die Erde verlassen haben, um zu ihrer Heimatwelt in die Milchstraße M 33 zu gelangen, ist beantwortet.

Aber warum hat der von einem Wesen verlassene Bio-Struktroleib als Pronc Lohtt vor der Tür zu meinem Ausweichappartement gestanden?

Ich mische mich rücksichtslos ein. »Laut Passagierliste befindet sich Pronc Lohtt unter den Passagieren. Haben Sie...«

»Die Passagierliste stimmt nur bedingt«, erwidert der Leutnant ohne Zögern. »Sie gibt 2170 Touristen an, tatsächlich sind nur 2168 an Bord gewesen. Alle 2168 sind von uns überprüft worden. Pronc Lohtt befand sich nicht darunter.«

»Danke«, sage ich und blicke Gul Vop an. »Waren Ihre Nachforschungen auf dem Starson-Planeten nach einem gewissen Girr Tued ergebnislos?«

Vop zeigt unverhüllt seine Überraschung, daß ich darüber informiert bin, aber er beantwortet meine Frage. »Fehlanzeige.«

»Wissen Sie, wo sich Amer Meso im Augenblick aufhält, Vop?«

Verärgert erwidert er: »Ach, lassen Sie mich doch mit diesem Schwindler in Ruhe!«

Ich habe das Gefühl, daß meine Ohren plötzlich so groß wie Topfdeckel geworden sind.

Armer Meso, ein Schwindler – und Gul Vop Spezialist für gigantische Schwindelunternehmen? Und Pronc Lohtt Star, diese Santa Maria der Milchstraßen – ist der Bau dieses Schiffes nicht von Amer Meso finanziert worden?

Mein Gehirn ist in diesem Augenblick besser als der beste Computer.

»Vop, kennen Sie die Koordinaten von Mesos Geheimplaneten?«

»Ich gäbe etwas darum!«

Ich gebe ihm die Koordinaten bekannt. Ein Funker der Stellaren Abwehr sitzt schon an seinem Gerät und strahlt sie auf der Welle des Sicherheitsdienstes durch die gesamte Galaxis.

»Alarmstufe I!« befiehlt Gul Vop, und solange wir uns kennen, sehe ich jetzt zum ersten Mal, daß er einen freundlichen Blick für mich übrig hat, und dagegen bin ich immer machtlos, besonders dann, wenn diese Freundlichkeit ehrlich gemeint ist.

»Yal«, und von Freundlichkeit ist auf Vops Gesicht nichts mehr zu sehen, doch in seiner Stimme klingt sie mit, »jetzt spielen Sie einmal nicht den Zauberer mit dem berühmten schwarzen Zylinder, aus dem Sie die Kaninchen hervorholen. Ich schlage vor, wir setzen uns irgendwo gemütlich hin, trinken auf Spesen einen guten Tropfen und sprechen uns aus!«

»Was? Jetzt? Wo es überall brennt?« stottere ich, und das will viel heißen.

»Wenn wir erst einmal wissen, *too* es brennt, dann müssen wir uns beeilen, Yal. Vorher ist jede Hast von Übel.«

Gul Vop, hat mir gerade eine Lehre verpaßt, die ich nie mehr vergessen werde.

Ich bin mir in der Aktion Kolumbus der Milchstraßen selbst untreu geworden.

Ich habe mich überall hinschieben lassen und habe mir niemals selbst die Zeit genommen – so wie ich es in den Jahren vorher immer getan hatte – ein neues Problem erst einmal von *allen* Seiten in Ruhe zu betrachten und dann erst an die Sache heranzugehen.

»Gut«, erkläre ich mich bereit. »Gehen wir, aber der gute Tropfen geht auf Ihre Spesenrechnung, Vop.«

»Mit Vergnügen!« erwidert er.

*

Keiner der beiden trinkt. Sie haben keine Zeit dazu. Jeder hat

dem anderen zuviel zu erzählen. Das Stimmengewirr von über zweitausend Touristen, denen es verboten ist, die Hotelhalle zu verlassen, überhören sie.

Weltraum-Reporter Yal hat inzwischen von Gul Vop erfahren, daß das gigantische STCO-Unternehmen Amer Mesos nur noch durch gewagteste und oft schwindelhafte Börsenmanöver über Wasser gehalten wird. »Und trotzdem ist Meso nicht bankrott! Er ist genauso reich wie früher. Aber wohin hat er die Riesensummen abfließen lassen und *was* hat er mit diesen unheimlich hohen Beträgen vor? Yal, wissen Sie es nicht?«

Leider nicht.

Yal geht auf ein anderes Thema über und rekapituliert noch einmal: »Die Nogapen ist von dem Augenblick an, in dem die fünf fremden Raumer verschwinden, ein hilfloses Schiff. Nicht der Lohtt-Tor versagt, sondern der Antrieb...« Und dann stockt Yal, und Gul Vop stört ihn in seinem Nachdenken nicht. »Hm...! Mister Vop...?« Wieder tritt eine Pause ein. Yal sieht den Mann mit dem geröteten Gesicht an, aber Vop fühlt, daß Yal durch ihn hindurchschaut. Der Weltraum-Reporter hat sich in diesem Augenblick an einer Frage festgebissen. Und da spricht er diese Frage auch schon aus. »Mister Vop, *was* kann man alles mit dem Lohtt-Tor anstellen, und können Sie mir vielleicht erklären, wie das Ding funktioniert? Aber bitte, nicht mit technischen Ausdrücken... am besten mit alltäglichen Vergleichen. Und es wäre mir lieb, wenn Sie meine zuletzt gestellte Frage zuerst beantworteten.«

Gul Vop erklärt. Er greift zu der Obstschale auf dem Tisch und nimmt einen Apfel mit Stiel in die Hand. Den Apfel hält er am Stiel fest. Der Apfel dreht sich. Er soll das Weltall darstellen und die Eigen-Rotationsgeschwindigkeit des Universums. »... und jeder Planet hat dazu seine eigene Rotationsgeschwindigkeit, jedes Sonnensystem, jede Galaxis, Yal, aber das Nonplusultra soll die Rotationsgeschwindigkeit unseres Weltalls sein.

Der Lohtt-Tor stemmt sich dagegen! Der Lohtt-Tor

bewirkt, daß der Körper von dem er umgeben ist – also das Raumschiff – die Bewegungen unseres Weltalls nicht mehr mitmacht. Dieses Vorgehen läßt sich das Universum nicht bieten. Es versucht, das Raumschiff, das in seinem Bereich zum Fremdkörper geworden ist, hinauszuschleudern. Sehen Sie, und ich habe mir erklären lassen, daß der Lohtt-Tor nicht nur ein Hinausschleudern hervorrufen kann, sondern durch irgendwelche vorher angelaufenen Vorgänge in der Lage ist, genau zu bestimmen, wo das Raumschiff wieder in unser Universum zurückfallen soll, das von diesem Moment an ein Raumschiff ohne aktiven Lohtt-Tor ist.

Können Sie sich nach meiner Erklärung jetzt ungefähr die Wirkungsweise eines Lohtt-Tor vorstellen?«

»Hmm... kann ich.« Damit setzt bei Yal wieder das Grübeln ein, und Gul Vop wartet ab. Er gehört nicht umsonst innerhalb des Stellaren Sicherheitsdienstes zu den dreißig führenden Köpfen.

Weltraum-Reporter Yal nippt an seinem Glas. Die Gedanken haben ihn in grenzenlose Weiten geführt und kreisen um den Lohtt-Tor, Pronc Lohtts geniale Erfindung, mit der die fernsten Galaxien zu erreichen sind und selbst 1 Milliarde Lichtjahre keine Rolle mehr spielen.

»Jok, der Ingenieur auf der Star, ist einwandfrei einem Mord zum Opfer gefallen?« fragt Yal, und Gul Vop bestätigt es.

»Und die Zeugenaussagen haben einwandfrei ergeben, daß Pronc Lohtt der Mörder sein muß?«

Auch das bestätigt Gul Vop.

»Und Amer Meso läßt seinen Propagandaapparat nur deshalb auf Hochtouren laufen, um durch die von ihm geforderten Vorauszahlungen für Extragalaktische Reisen wieder liquid zu werden? Nur deshalb ist die Nogapen zum extragalaktischen Raumflug gestartet?«

Gul Vop sagt wieder ja. Er wartet immer gespannter darauf, daß der Weltraum-Reporter ihn bittet, die erste Frage auch zu beantworten – jene Frage, *was* man mit dem Lohtt-Tor alles

bewerkstelligen kann.

»Wer ist Ihrer Meinung nach die wichtigste Figur in diesem Puzzle-Spiel? Meso oder Lohtt?«

Bevor Gul Vop antworten kann, blickt Yal zufällig auf seine Uhr.

»Was? 14 Uhr 28 Minuten?« Yal zuckt zusammen. Gestern um 14 Uhr 28 Minuten ist ihm beim Verlassen seines Ausweichquartiers der Bio-Struktkörper fast in die Arme gefallen.

»Gul Vop...« Der Beamte des Sicherheitsdienstes mustert ihn scharf, weil er die sichtliche Erregung des Reporters nicht versteht. Da legt ihm Yal die Hand auf den Arm und sagt fast bittend: »Gul Vop, lachen Sie mich jetzt nicht aus... aber kann man mit einem Lohtt-Tor auch *Planeten* versetzen? Von einer Milchstraße in die andere... so wie ein Raumschiff mit Hilfe des Lohtt-Tor über Millionen Lichtjahre befördert oder aus unserem Universum hinausgeworfen wird?«

Gul Vop lacht nicht, aber er sagt auch nichts. Er starrt den Weltraum-Reporter entgeistert an.

Gul Vop steht wortlos auf. Er verrät nicht, was er vorhat. Er verläßt die Hotelhalle.

Yal sieht ihm nach. Vop geht draußen vorbei – jetzt wird sein Schritt immer schneller, und jetzt rennt er – wie ein Mensch, der um sein Leben läuft.

VI

Alle Weltraum-Reporter, alle Büros der 1. PPC auf besiedelten Planeten unterstehen meiner Leitung. Aber ich habe nicht den geringsten Grund, mir etwas darauf einzubilden; vor allen Dingen, ich bekomme gar keine Zeit dazu!

Pronc Lohtt, der Kolumbus der Milchstraßen, wird gesucht! Er muß innerhalb der nächsten Stunden gefunden werden, oder es gelingt ihm doch noch, mit einem oder mehreren Planeten aus unserer Milchstraße zu verschwinden!

Mein Standort ist der Kampfraumer B-7495 der Stellaren Abwehr. Gul Vop sitzt neben mir. Es ist kein Trost, zu sehen, daß Gul Vop ebenso auf den Erfolg warten muß wie ich.

Alle Planetensender schweigen seit dem Alarm der Stellaren Abwehr. Keine Agentur bringt etwas darüber.

Außer Gul Vop und mir wissen noch neun Menschen, worum es geht. Sie alle haben mehr Phantasie als ich. Ich kann mir immer noch nicht vorstellen, daß man mit dem Lohtt-Tor Planeten um Hunderte Millionen Lichtjahre versetzen kann. Aber die Ingenieure der 1. PPC, die den Lohtt-Tor in dem Fünfmann-Raumer untersucht haben, müssen wohl der Meinung sein, daß es *doch* möglich ist.

Amer Mesos Milliarden, die er aus der STCO abgezogen hat, können uns allenfalls einen Hinweis liefern, mit welchem Planeten der Kolumbus der Milchstraßen verschwinden will. Auf mehr als 23.000 bewohnten Welten laufen Nachforschungen.

Wer hat riesige Mengen Industriegüter bestellt, ganze Industrieanlagen, Rohmaterialien und so weiter, und *wohin* sind sie geliefert worden – auf welche Welten?

Auf diese Antwort warten Vop und ich, warten alle Kampfraumer der Galaktischen Föderation. Denn es geht um Millionen Menschen!

Und was vor Stunden noch alles unklar gewesen ist, hat sich inzwischen von selbst beantwortet:

Der Ingenieur Jok, von Frone Lohtt ermordet, mußte sterben, weil er entweder zu viel wußte oder mit Lohtts Vorhaben nicht einverstanden war.

Amer Mesos Position in diesem Spiel ist klar. Ob er vorhatte, Pronc Lohtt zu beseitigen, um allein den Gewinn seines finanziellen Einsatzes einzustreichen, berührt den gesamten Komplex nur am Rande. Aber wie groß muß für ihn der Schock gewesen sein, als er mich am gestrigen Spätnachmittag vor seiner Hauptverwaltung in Lincoln-Haven wiedererkannte und begriff, daß ich nach unserer Galaxis zurückgefunden hatte.

»Yal...« Gul Vop reißt mich aus meinen Gedanken. Der Bildempfang läuft. Die Zentrale der B-7495 wird automatisch verdunkelt. Ein vorgeschalteter Projektor wirft eine Sternenkarte an die Wand. Leider verstehe ich wieder einmal nichts. Ich sehe einen Wirrwarr von Linien, Pfeilen und Farbmarkierungen. Rot dominiert. Gul Vop liest diese für mich verwirrende Karte wie ein aufgeschlagenes Buch. Ununterbrochen gibt er Befehle durch das Mikrophon.

Eine Viertelstunde lang steht das projizierte Bild in der Schiffszentrale, dann verschwindet es. Bitter sagt Vop: »Jetzt haben wir noch die Auswahl unter vierundachtzig Sternen.«

Um mich abzulenken frage ich: »Und warum stand Lohtts Name auf der Passagierliste der Nogapen, Vop?«

»Um uns auf die falsche Fährte zu locken, und dazu gelang es der STCO, uns diese Liste bis Stunden nach dem Start des Luxusraumers vorzuenthalten. Ich weiß, die 1. PPC hatte sie viel früher in Besitz!«

Der Kampfraumer B-7495 rast auf den Raumabschnitt 456 GGH₇ zu. Das ist der Sektor, der die vierundachtzig gefährdeten Planeten umfaßt. In diese Richtung ist ein auffallend großer Waren- und Güterstrom geflossen.

Fast böse blickt Gul Vop mich an: »Wissen Sie, wie lange dieser Kolumbus der Milchstraßen für seine sensationellen Galaxisfahrten gebraucht hat? Drei Wochen und zwei Tage, und uns hat er etwas von mehr als zwei Jahren

vorgeschwindelt. Er hat also, zusammen mit Meso, über zwei Jahre ungestört alles vorbereiten können. Und niemand hat etwas geahnt! Wer sollte es auch? Und wir würden immer noch nichts ahnen, wenn Sie nicht diese verrückte Frage gestellt hätten! – Mann, Yal, wie sind Sie nur daraufgekommen?«

Und da erzähle ich ihm über die beiden Bio-Strukts die volle Wahrheit, und ich schone mich dabei nicht. Denn die Wesen, die sich in den Bio-Struktkörpern aufhielten, um unter uns zu leben – wen kopierten sie?

Pronc Lohtt!

Und immer wieder ihn. Und hätte ich nicht schon allein deswegen Verdacht schöpfen müssen?

Sie, diese Wesen, die sich uns nie zeigen wollen, weil sie befürchten, wir würden in ihnen Ungeheuer sehen, haben nichts anderes getan, als uns Menschen ununterbrochen vor Pronc Lohtt zu warnen – und ich – ich bin ihnen sogar auf ihrer eigenen Welt in der M 33 mit Mißtrauen begegnet.

Und dann noch einmal – als sie zu acht Kopien – achtmal Pronc Lohtt – die Nogapen enterten, um ihre beiden Abgesandten abzuholen – warnten sie uns nicht schon wieder?

Ich zucke zusammen. Aus meinem Empfang klingt Fan Discs Stimme. Fan Disc gehört zu den elf Menschen, die wissen, worum es heute geht. Disc und ich haben damals zusammen mit vielen anderen, diesen Kolumbus der Milchstraßen auf Terra-Citys Raumhafen empfangen.

»Yal«, klingt Discs Stimme über einige hundert Lichtjahre hinweg aus dem Lautsprecher, »ich habe sie... alle beide! Deinen Kolumbus und Meso.«

Fan Discs Stimme hat einen entsetzlichen Klang. Ein Mensch, der so schreit, muß voller Verzweiflung, Angst und auch voller Zorn sein.

»Fan, von wo aus sprichst du...« Gul Vop steht neben mir. Ich fühle sein Zittern. Oder zittert nicht er, sondern ich?

»Ich spreche...« Dann trägt uns der Lautsprecher einen wilden Schrei zu, dem ein lautes Krachen folgt, das im Heulen

freiwerdender Energiefontänen untergeht.

Dann ist es gespenstisch still. Der Weltraum rauscht über den Empfänger zu uns herein. Fan Disc meldet sich nie mehr.

Die wenigen Sekunden, in denen das Gespräch zwischen Fan Disc und mir geführt worden ist, haben den Peilstationen des Stellaren Sicherheitsdienstes genügt, um Discs Standort festzustellen.

Planet Nematik, hundertsechszwanzig Lichtjahre von uns entfernt!

Drei Stunden und acht Minuten später sind wir auf Nematik gelandet. Am Rande von Gruka, der wichtigsten Industriestadt dieses Planeten, ist eine große, zerstörte Halle hermetisch abgesperrt.

Gul Vop und ich dürfen die Absperrung passieren. Mitten in den Trümmern arbeiten Wissenschaftler und Techniker, und ein gewaltiger Apparat an Geräten ist aufgefahren.

Ein Aggregat, so hoch wie ein dreistöckiges Haus, hundertvierzig Meter lang, liegt halb zerschmort, leicht in sich verdreht, vor uns.

»Ja«, sagt uns der Leiter der technischen Untersuchungskommission, »dieser Lohtt-Tor ist, nach unseren ersten Prüfungen zu urteilen, so stark, um mit dem Planeten Nematik durch das Universum zu reisen, wie wir es mit unseren Raumschiffen tun. Und hier...« Er dreht sich um und zeigt auf ein Instrument von einem halben Meter Durchmesser. »Hieran konnten wir ablesen, daß der Versuch schon lief. Die Explosion verhinderte das Sternenattentat in letzter Minute... genau drei Minuten und siebzehn Sekunden vor der Ausführung...«

»Die Explosion verhinderte das Attentat auf diese Welt?« frage ich böse. »Diese Explosion nicht. Sie ist nur der ausführende Teil gewesen. Wieviel Tote sind gefunden worden?«

»Drei«, erwidert mir der Leiter der technischen Untersuchungskommission, sichtlich verwundert darüber, weil ich so erregt spreche.

»Wo liegen sie?«

Er weist nach links. Ich gehe hinüber. Gulp Vop folgt mir.

Ich ziehe das Tuch fort.

Ich stehe vor Fan Disc – Fan Disc, der zwischen zwei Verbrechern liegt... Meso und Lohtt.

»Nein...«, höre ich mich sagen, und dann trage ich Fan Disc zur Seite, gehe zurück, hole ein Tuch und decke ihn damit wieder zu.

Gegen Abend verlassen Vop und ich die Halle. Wir haben uns den Schlußbericht der Kommission angehört. Man hat im Verwaltungstrakt des Hallenkomplexes bis ins einzelne ausgearbeitete Pläne gefunden, was Lohtt und Meso nach dem Transport des Planeten Nematik in eine andere Galaxis mit dieser Welt und ihren achteinhalb Milliarden Bewohnern beginnen wollten.

Der Tyrann von Nematik sollte Amer Meso heißen!

»Was halten Sie da in der Hand?« fragt mich Gul Vop, als wir gemeinsam auf die B-7495 zugehen.

»Den Strahler von Fan Disc, mit dem er die Energiekammer des Lohtt-Tor zur Explosion gebracht hat. Wenn ich Bewohner dieses Planeten wäre, dann würde ich diesen Strahler zu einem Heiligtum machen.«

»Warum sollen achteinhalb Milliarden Menschen nachträglich erschreckt werden?«

Nachdenklich stimme ich Vop zu. »Sie haben recht. Heute braucht es niemand zu erfahren, aber ich möchte doch gerne wissen, wieso Ihr Leutnant Droga dazu gekommen ist, die Nogapen aufzubringen? Nur, weil Prone Lohtts Name auf der Passagierliste stand?«

»Nein, sondern weil die Nogapen die Verwaltung der STCO in Lincoln-Haven um Hilfe anfunkte. Das Triebwerk des Luxusraumers lag für zwei Stunden lahm. Bis jetzt ist die Ursache der Störung rätselhaft, wenn wir darin kein Eingreifen Ihrer Freunde aus der M 33 sehen. Ich traue ihnen allmählich alles zu, auch daß sie *das* fertiggebracht haben.«

»Schön«, sage ich, weil ich fühle, daß Gul Vop mit der

Sprache nicht heraus will, »aber das ist doch noch immer kein plausibler Grund, die Nogapen aufzubringen, Vop!«

Da legt er mir die Hand auf die Schulter. »Sie haben ja über diese Affäre sowieso zu schweigen, darum kann ich Ihnen die Wahrheit sagen: Der Stellare Sicherheitsdienst wollte in den Besitz der Lohht-Tor-Konstruktion kommen, und da war uns jeder Vorwand recht. Doch deswegen brauchen Sie jetzt nicht dieses saure Gesicht aufzusetzen.«

»Ich weiß nicht«, sage ich, »aber wenn ich stehle, dann sperrt man mich dafür ein. Wissen Sie, wann der Stellaren Abwehr der Prozeß gemacht wird, Vop?«

Ich glaube, ich habe es mit ihm wieder verdorben.

Er spricht nicht mehr mit mir, und deshalb fliege ich mit der B-7495 auch nicht zur Erde zurück.

Nach dem dritten Versuch kommt eine Verbindung mit Maut Trew zustande. Ich erzähle ihm kurz, daß alles zu Ende ist und daß ich bald wieder in Terra-City eintreffe, wenn Fan Disc beerdigt ist.

Er ruft über viele hundert Lichtjahre zurück: »Yal, Junge, lieber hätte ich meinen Job aufgegeben, als daß Fan ins Gras beißen mußte!«

»Daran können wir beide nichts ändern, aber ich bin froh, keinen neuen Managing Director zu bekommen. Bis bald, Maut!« Und ich schalte ab.

*

Fan Discs Asche habe ich zwischen den Sternen ausgestreut; dort lebt er jetzt.

Er starb für achteinhalb Milliarden Menschen.

Es gibt auf dem Planeten Nematik kein Denkmal für ihn, aber wenn ich ihm mit meinem Tatsachenbericht ein Denkmal gesetzt habe, dann hat er einen Sinn gehabt.

ENDE